

Hermann W. Prignitzer

Die Iwans

Eine Erzählung. Personen, Geschehnisse, Orte erfunden; die Zeit authentisch

Teil I

1

„Habt ihr geseh'n? Die *Iwans* scheinen zum Manöver auszurücken.“

„Meinst du wirklich, alle Russen heißen *Iwan*?“

„Was willst du, die haben sich mir nicht vorgestellt.“

Nein, das hatten sie nicht, warum sollten sie auch; was ging sie Karl-Georg an? – Karl-Georg, einundzwanzig Jahre alt, fromm, aber doof, ein Pietist aus einer Lausitzer Pietisten-Gemeinde und dieser frommen Schar ein Hoffnungsträger, drückte Anfang der sechziger Jahre gleich mir und etwa achtzig anderen jungen Männern in Dingsda /DDR die Bänke eines kirchlichen Seminars, das jener deutschen demokratischen republikischen Gepflogenheit geschuldet war, das arbeiter- und bauernstaatliche Abitur, wenn es irgend ging, auch nur an Arbeiter- und Bauernsprösslinge zu vergeben. Die Brut anderer Schichten der Bevölkerung ward der Hochschulreife in aller Regel nur teilhaftig, wenn ein Vater oder eine Mutter oder beide über entsprechende Beziehungen verfügten oder „hoch an“ waren, wie man hinter vorgehaltener Hand so sagte, wenn es jemand beim sogenannten Aufbau des Sozialismus zu einer Position gebracht hatte, die jene Behörden beeindruckte, die die raren Oberschulplätze vergaben.

Nun ja, da gingen halt viele Heranwachsende leer aus, mussten sich mit nicht-hochschultauglichem Schulabschluss begnügen und einen Lehrberuf ergreifen, womit nur für diejenigen noch nicht aller Bildungstage Abend war, die sich berufen fühlten, Pastor zu werden. Aus Furcht vor irgendwann womöglich verwaisten Pfarreien hatte die Kirche mit Billigung des Staates, nach manchem Kniefall vor dem Staat, Bildungseinrichtungen geschaffen, in denen junge Leute, Volljährigkeit vorausgesetzt, zu einem schulischen Abschluss kamen, der sie wenigstens in den Stand versetzte, einer Alma Mater theologische Fakultät zu erreichen. Und das Seminar, von dem hier die Rede sein wird, war so eine spezielle Bildungsstätte. Und in der landete ich als Neunzehnjähriger, nach der Schulzeit zunächst in einem kirchlichen Altersheim gearbeitet. Auch ich war meiner Eltern wegen nicht zur Oberschule zugelassen worden; Vater Organist, also ein Kirchenbediensteter, und auch Mutter kirchenbedienstet, meine Mutter war Katechetin. Das war nicht nur Arbeiter- oder Bauernhaushalt gleich Null, das war den Bonzen von Stadt und Kreis zudem viel zu viel Kirche, also war ich des Abiturs und damit eines Hochschulstudiums gleich in zwiefacher Hinsicht nicht würdig; mein Wunsch, einst ein Psychologe zu sein, wie mein Onkel Albert, Vaters Bruder, einer war... dieser Wunsch war also ein für allemal Makulatur.

Ein Beinbruch? Nein, dürft' mir ein Beinbruch nicht sein, ansonsten viel zu viel Ehre dem Staat, hatte mein Vater gemeint, und das hatte mir eingeleuchtet. Und als mich der Staat nach zehn Schuljahren für gebildet genug erachtet, ich mich aber zu keinem Lehrberuf hingezogen gefühlt hatte, war mir von meinem Vater geraten worden, erst einmal für zwei, drei Jahre in die Diakonie zu gehen, könnte nicht schaden, und danach brächte er mich in Dingsda unter. Warum nicht Pfarrer werden. So weit ab von der Psychologie, auf die ich aus gewesen wäre, wäre ein Seelsorger, nähme er die Seelsorge ernst, doch nun auch wieder nicht. „Und

außerdem: Was kannst' denn in diesem Staat als Psychologe groß ausrichten. Siehst du doch an Onkel Albert. Kriegt laufend Ärger, sobald er sich auf Freud beruft.“

Nun denn, meines Vaters Rat gefolgt, zog ich also mit neunzehn nach Dingsda und selbst für vier Jahre in dieses Seminar mit angeschlossenem Internat. Mein Traum war es nicht, aber so manchen Traum erfüllte ich mir dennoch; allerdings lediglich außerhalb des Seminars und seines Internats, in dem es arg beengende, gängelnde Regeln gab, die da bestimmten, was wir Seminaristen zu tun und was wir tunlichst zu unterlassen hätten. Arbeit-sam, gottgefällig und – freudlos hatte es zuzugehen, also bitte ganz zuvorderst ohn' alle Weiblichkeit. Was mir zwar nichts ausmachte, der ich längst wusste, dass mir Weiblichkeit nicht nötig war, aber einen *Mann* hätte ich mir auch nicht in mein Internatsbett legen dürfen. Obwohl solches nicht in der Hausordnung stand; mit Männern, wie sie einst Sodom bevölkert haben sollen, ward gar nicht erst gerechnet.

Ja, ja, das Seminar... erlaubt war wenig, untersagt war viel, und vor allem ward darauf geachtet, dass wir uns nicht wie es uns gerade passte aus des Seminars Dunstkreis entfernten, und dieser Dunstkreis hieß DINGSDA-Kirchwerder, eine Halbinsel in einem Fluss, ein Terrain ganz und gar abseits des Dingsdaer Großstadtlebens; zur Stadt hin am Tage Fährbetrieb, das Stadtzentrum vom Seminar aus in knapp zwanzig Minuten erreicht. Doch so nicht am späteren Abend und so nicht des Nachts; nach zweiundzwanzig Uhr zehn pendelte keine Fähre mehr von Ufer zu Ufer, von da an kam man lediglich per pedes über eine holprige Chaussee von diesem oder auf dieses Halbinsel-Terrain, und das war nicht nur weit weniger bequem, sondern vor allem bedeutend zeitaufwendiger; Dingsda-Kirchwerder und das Dingsdaer Stadtzentrum trennten per Landweg etwa neunzig Fußminuten. – Ja und? Was gab's daran auszusetzen? Am späteren Abend hatten Seminaristen doch sowieso nur höchstens selten und des Nachts hatten sie niemals unterwegs zu sein. Und überhaupt: Das über die Grenzen Kirchwerders hinaus sich erstreckende Unterwegssein eines Seminaristen war generell genehmigungspflichtig. Wollten wir, wann auch immer, die Halbinsel verlassen, hatten wir bei der „Hausmutter“, der Frau des Rektors, gefälligst vorzusprechen, und dies mindestens einen Tag im Voraus, und dann war präzise anzugeben, wohin es einen zog, also nicht nur lapidar „in die Stadt“ – na, wo gab es denn so was! Wollte man in die Stadt, und es betraf einen Abend, bitte nicht öfter als dreimal im Monat, so hatte es zu heißen: „ins Theater, Stück so-und-so“ oder „ins Kino, Film soundso“ oder „Ich möchte in das und das Konzert“ oder „Ich möchte zu einer Veranstaltung der Jungen Gemeinde“, und damit waren die Gründe, dreimal im Monat abends in die Stadt zu wollen, auch schon ausgeschöpft, und die, dass man uns am hellichten Tag, einmal pro Woche werktags nach dem Unterricht oder sonntags, von der Insel ließ, waren nicht sonderlich vielfältiger, plausibel war in etwa: „ins Museum zu den Alten Meistern“ oder „in die Buchhandlung, die christliche, nach Neuerscheinungen schauen“ oder „Ich brauche das und das aus dem Kaufhaus“ oder „Ich würde gern mal wieder für einen Spaziergang in den Schloßpark“, und viel mehr geziemte sich nicht, und mir standen die Haare zu Berge, als ich am ersten Tag die Seminarordnung zur Kenntnis zu nehmen hatte, zumal ich noch nicht über jene Lebenserfahrung verfügte, die da besagt, dass kaum mal was so heiß gegessen würde, wie gekocht worden wäre. Und außerdem: Mit dem illegalen Besitz eines Portaltürschlüssels war ich auch noch nicht gesegnet. Das brauchte so seine Zeit, etwas mehr als ein halbes Jahr, eh mir ein solcher zuteil wurde. Also ging mir zunächst nur auf, dass ich auf Kirchwerder so quasi interniert war. Stadtgänge die Ausnahme und länger als bis Mitternacht auf gar keinen Fall; punkt Null Uhr wurde das Seminarportal zugeschlossen; wer sich verspätete, hatte das zweifelhafte Vergnügen, den Seminarvikar aus dem Schlaf klingeln zu müssen. Es setzte dann nämlich zwei Moralpredigten; eine sofort und die nächste am nächsten Tag, gehalten vom Rektor, und der Rektor entschied anschließend über das Strafmaß: Abend-

liche Stadtgänge oder Stadtgänge generell für so und so lange gestrichen. Werktags wie sonntags.

Apropos: werktags. – Einmal pro Woche war uns werktags ein „Nachmittag der Muße“ gestattet, an dem man, waren die Gründe seminarordnungsgemäß, halt auch in die Stadt durfte. Aber auf diesen Nachmittag hatte man ledig Anrecht, wenn dem respektable Leistungen im Unterricht vorausgegangen waren, ansonsten fiel diese Vergünstigung flach, blieb es bei dem uns werktags nachmittags strikt verordneten und von Dozenten strikt überwachten Stubenarrest, „Studienzeit“ genannt, und man hatte lediglich sonntags Muße, was einem selbstverständlich nicht den rechtzeitigen Gang zur Hausmutter ersparte, wollte man sonntags von dann und dann bis dann und dann Kirchwerder hinter sich lassen; auf keinen Fall vor zehn Uhr dreißig, dem Ende des Gottesdienstes.

Alles hatte kontrolliert abzulaufen. Und kontrolliert wurden wir tüchtig, nicht nur während der nachmittäglichen Studienzeit. Rektor, Hausmutter, Dozenten sowie der Seminarvikar schauten auch darüber hinaus mit einer Emsigkeit sondergleichen nach dem gottgefälligen Rechten. Eine Inspektion folgte der anderen; jedenfalls bis zweiundzwanzig Uhr dreißig, dem Beginn der bis sechs Uhr in der Früh einzuhaltenden „Stillen Zeit“. Kein Umherlaufen mehr auf der Insel, im Seminargebäude kein Herumlaufen mehr von Zimmer zu Zimmer, und die Gespräche in den Zimmern lediglich in gedämpftem Ton. – Meditative Atmosphäre.

Dieser Passus der Seminarordnung war sinniger Weise überschrieben mit Goethes: *Über allen Gipfeln ist Ruh... warte nur, balde ruhest du auch.* – Ich dagegen nannte diesen Passus frei nach Carl-Maria von Weber: „Aufforderung zur Friedhofsruhe“. Aber ob nun meditative Atmosphäre oder Friedhofsruhe, ab zweiundzwanzig Uhr dreißig war man wenigstens vor Kontrollen sicher. Ende der Schnüffelzeit! Jedenfalls was unsere Zimmer betraf. Auf den Korridoren und im Treppenhaus ward bis Mitternacht noch kräftig geschnüffelt. Mal gucken, ob nicht einer von uns spätabends klammheimlich zu verschwinden die Unverschämtheit hatte oder nach einem abendlichen Stadtgang zurückfand mit einem Weibchen im Arm. Denn das eine wie das andere hatte schließlich geahndet zu werden, weil: arbeitsam war's nicht zu nennen, gottgefällig schon gar nicht, und wo blieb die Freudlosigkeit?!

Heutzutage dürfte man mit jungen Menschen, allesamt volljährig, auch kirchlicherseits wohl nicht mehr so umspringen, aber Anfang der 60er Jahre war solches noch möglich und gängig. Man hatte sich zu fügen, wollte man nicht rausfliegen. Und geschasst wurde man schnell. Also bedurfte **Gewisses**, war einem **Gewisses** nötig, der Kunst, listig zu sein. Und ich fand bald heraus, dass ich diesbezüglich begabt war. Und das musste ich auch sein, denn ich sollte zwar lernen und ich wollte auch lernen, aber ich wollte zugleich auch leben, und ich konnte gar nicht genug Leben erhaschen. Also sah ich mich, die strengen Seminarregeln hin oder her, tüchtig nach ihm um. Was mir umso leichter fiel, als ich mitgekriegt hatte, dass mir das Leben, auf das speziell ich aus war, nicht nur in der Stadt und also per offiziellem Ausgang entgegenkam. Ich musste Kirchwerder durchaus nicht verlassen, um am Leben kräftig zu nippen. Das lang hin sich erstreckende Flusseiland, in Kirchenbesitz seit 1890 und seitdem dieser Halbinsel auch der Name, beheimatete nicht nur ein kirchliches Krankenhaus, eine kirchlich geführte Wäscherei, eine ebenso verwaltete Gärtnerei sowie das besagte Seminar, das sein Domizil im hinteren Bereich der Insel in einem vierstöckigen mächtigen Backsteinbau gefunden hatte. Dieser protzige Kasten war einst als Teil eines evangelischen Gymnasiums das Schulgebäude für etwa dreihundert Knaben. Deren Internat, einen nicht weniger protzigen Bau, gab's auch noch. Zudem gab es eine ehemalige Turnhalle, ein ehemaliges Verwaltungsgebäude, und es gab eine beträchtliche Anzahl kleinerer backsteinerner Bauten, in denen die nicht wenigen gymnasialen Lehrkräfte samt Familie ihre Wohnungen gehabt hatten. Also der hintere Teil Kirchwerders ein weitläufig bebautes Terrain. Aber 1945 war der Kirche von dieser Pracht einzig das ehemalige Schulgebäude geblieben; ansonsten war der gesamte

angrenzende einstige Gymnasiums-komplex, neben und hinter dem jetzigen Seminar gelegen, enteignet, hoch umzäunt und zu einem Kasernenareal sowjetischer Truppen umfunktioniert worden. So konnten wir das Seminar, nun gleichzeitig Internatsgebäude, nur von des Hauses ehemaliger Hinterfront aus betreten; die ehemalige Vorderfront verrammelt, verriegelt, uns nicht zugänglich, denn unmittelbar bis an sie heran reichte sowjetisches Hoheitsgebiet. Wer von uns sein Zimmer zu dieser Seite hin hatte, und ich hatte ein solches, konnte den Kasernenkomplex zwar längst nicht in Gänze, aber immerhin partiell überschauen. Und dort, das war allgemein bekannt, ging's noch weit strenger zu als bei „Kirchens“. Die sowjetischen jungen Männer, für drei Jahre einberufen und aus der Heimat katapultiert, durften das Objekt nur in der Gruppe und in Begleitung eines Offiziers verlassen. Einzelausgang gab es nicht. Und Kontakte mit Deutschen war den Soldaten sowieso verboten; auf Fraternisierungen, welcher Art auch immer, standen Höchststrafen. Eine Strafandrohung, die ich zunächst lächerlich fand, weil: Wie denn sollten die Muschkoten fraternisieren, wenn sie gar keine Möglichkeiten hatten, sich von der Truppe zu entfernen? Die saßen doch fest; hoch umzäunt das Objekt. Die kamen nicht raus, und kein Unbefugter kam rein. Was ich schon schade fand, schaute ich die ersten Tage meines Seminaristendaseins aus dem Fenster. Und ich dachte, wenigsten rein müsste man kommen, denn diese Burschen da unten hatten doch gewisslich einen gewissen Notstand, und wenn sie in ihrer Heimat auch mehrheitlich auf so einen wie mich garantiert gepiffen hatten, so konnte ich mir lebhaft vorstellen, jetzt würde der eine oder andere weniger wählerisch sein; sich's nicht immer nur selbst machen wollen. Oder machten sie's unter sich ab? Einer mit dem anderen? – Ja, auch das, das gab's auch, erfuhr ich eines Tages. Aber ich erfuhr auch, und das noch bedeutend früher: Der Zaun der Inselkaserne hatte manche Schwachstelle. Er war inzwischen halt nicht mehr der neueste. Manches Brett war locker, und wo der Zaun aus Maschendraht bestand, war er desgleichen an einigen Stellen schadhaft, man konnte ihn lupfen. Was bedeutete, dass die Soldaten durchaus in aller Heimlichkeit den Zaun überwinden konnten, schoben sie da oder dort ein Brett beiseite oder zwängten sie sich bei den Drahtsegmenten unter ihm durch. Womit allerdings noch nicht viel ausgerichtet war; der Stadt einen Besuch abstatten, ging trotzdem nicht. Da nämlich wären sie in ihren Uniformen sofort aufgefallen und aufgegriffen worden, und dann wehe ihnen! – In die Stadt und zu Frauen kamen sie nicht. Aber unsere Halbinsel war auf nicht bebautem Terrain längs der Uferseiten üppig bewachsen, wild verwuchert. Da konnte man sich zwischen die Büsche schleichen, um sich „unsichtbar“ zu machen. Und wenn sich dort auch kein Mädels fand...

Nun ja, eines spaziergängerischen Abends, ich etwa drei Wochen auf Kirchwerder, sah ich hinterm Zaun, wo der aus Maschendraht war, einen schmucken Soldaten stehen, und ich lächelte ihn an, und der Bursche lächelte zurück, und dann schlenderte ich langsam weiter, mich zwei-, dreimal umschauend, und verkrümelte mich schließlich im schon dämmerigen Ufergesträuch, setzte mich ins Gras und gedachte mit Blick über den Fluss des ach so unerreichbaren schmucken Burschen, der mir soeben vor die Augen gekommen war.

„Ei, ei“, dacht', „das wär' was.“ Und das einmal gedacht und zweimal gedacht und noch paar weitere Male gedacht, raschelte es hinter mir, und der Soldat, an den ich so eifrig gedacht, hockte sich neben mich. Ich konnte kaum Russisch, obwohl sie uns in der Schule damit jahrelang getriezt hatten, und der Soldat konnte kein Deutsch. Aber dass einer vom anderen was wollte, ging uns dennoch auf, während wir uns angrinsten und einer dem anderen mehr oder weniger verstohlen in den Schritt glotzte.

Und wie weiter? Sollte ich dreister werden? – Nicht nötig, ich hatte nur aufzustehen, denn als ich aufstand, so tat, als müsste ich mal meine Hose zurechtzupfen, die klemmte am Gemächt, da sprang der Soldat mich an, packte giergriffig zu, zog mich tiefer ins Gebüsch und hin zu einem Baum... uralte Weide, knorriger Stamm mit knorriger Höhlung, in die ich bäuchlings gepresst wurde, und schon rutschten mir die Hosen vom Hintern, die fielen mir auf die Schuhe. Und spucken hört' ich's. Und dass man mir die Kerbe schmierte, merkt' ich. Und

überhaupt ging alles ruckzuck, schon war ich gefählt, mein Körper des Soldaten Besitz, und der Soldat bumste los. – Mein Gott, tobte der Kerl, war denn das die Möglichkeit! Der war wohl schon ewig zu nichts mehr gekommen?!

Nein, wahrscheinlich nicht, aber nun kam er zu was und schon kam er ans Ende, und gleich auch riss er sich raus, riss mich herum, riss meinen Kopf zu dem seinen. In der knorri-gen Höhlung des knorri-gen Stamms der uralten Weide ward ich geküsst, wie mich noch nie-mand geküsst hatte. Mir war, als müsste der Bursche auch küssenderweise schier Ewigkeiten nachholen. Und dann hört' ich: „Sawtra... morgen, morgen... sawtra“, und somit hatte ich *Kolja* gefunden und einige Tage später lernte ich (durch *Kolja*) einen *Aljoscha* kennen, und irgendwann (ohne *Koljas* Vermittlung) einen *Boris*, und so weiter und so weiter, zum Beispiel auch den exzellent Deutsch sprechenden Hauptmann *Wladimir*, der sich übrigens nicht durch den Zaun hangeln musste. Offiziere durften sich nach Dienstschluss außerhalb der Kaserne bis in die Stadt hinein frei bewegen.

Doch Geduld, Geduld, alles der Reihe nach. Zunächst gab es erst einmal den *Kolja* – und keinen *Iwan*, Karl-Georg, auch wenn es gewiss ein Zufall war, dass mir unter den Soldaten, die mich damals beehrten, kein Kerl namens *Iwan* begegnet ist; denn Burschen mit diesem Vornamen wird es in der Kaserne garantiert gegeben haben, aber es ist mir nun einmal ein solchermaßen Getaufte nicht untergekommen, nein, tut mir leid, Karl-Georg, der du es, wie ich hörte, irgendwo in Lausitzer Landen bis zu einem Superintendenten gebracht haben sollst und in dieser deiner Position sollst du einem deiner Amtsbrüder um 1980 herum seine Pfarrei genommen haben; der Mann sich öffentlich zu seiner Homosexualität bekannt und statt einer Pfarrfrau besorgte ihm eines Tages ein Pfarrmann den Haushalt. Was du deinem Amtsbrüder, wie ich hörte, nicht hast durchgehen lassen. Hast seinen Ruf stattdessen perfid ruiniert. Aber deine Doofheit, Karl-Georg, war ja schon während unserer gemeinsamen Seminarzeit bis- weilen mit der Bösartigkeit im Bunde. Erinnerst du dich? Weißt du noch, wie du zum Beispiel einmal mir gegenüber getönt hast: „Guck mal, die *Iwans*, wie sie heute wieder gedrillt wer- den. Hübsch, was?“

„Was ist denn daran hübsch? Und außerdem heißen sie garantiert nicht alle *Iwan*.“

„Komm, hör auf mit dem Quatsch, wie soll ich sie denn sonst nennen? Die kannst' doch wirklich nur alle über einen Leisten schlagen.“

Nein, Karl-Georg, das konnte ich nicht, der ich übrigens die Namen all der sowjetischen Soldaten, die damals mit mir Bekanntschaft schlossen, in einem Tagebuch aufgehoben habe, denn ich wollte keinen von den Burschen vergessen, die an mir kleben blieben, und ich blieb an ihnen kleben, war ich doch jung und sehnte mich, einen tristen Seminartag durchgestan- den, nach dem heftigen, deftigen Leben. Weg von der lateinischen Syntax, den griechischen Evangelien, den hebräischen Propheten. Weg auch von den Ereignissen der Kirchenges- chichte, weg von der Bibelkunde und von all den Exegese-Versuchen. Weg auch von der deutschen Literatur und all der antiken Philosophie, und was uns sonst noch so eingetrichtert wurde. Ich brannte zu dieser Zeit körperlich wie Zunder und konnte es kaum erwarten, dass es Abend wurde. Und wenn ich schon so selten von der Insel kam, dann wenigstens nutzen, was die Kaserne von nebenan mir bot. Jeden mitnehmen, der Wert auf mich legte und darüber den Mut fand, sich über alle Verbote hinwegzusetzen und mir nachzulaufen.

Wenn es neben mir raschelte oder wenn ich hinter mir Schritte hörte, ein Räuspern, ein mir nicht verständliches russisches Raunen, dann war ich selig, wusste ich doch, gleich pas- sierte es, gleich griff wer nach mir; die Seminar-Enge passé: Ich *lebte*, und solches allen Sit- tenwächtern zum Trotz! Ja, es war womöglich auch eine Trotzhaltung, die mich unersättlich machte, heißhungrig auf jedes nur mögliche Erlebnis. Ich war jedenfalls zu allem bereit, ich sagte nie Nein. Und wenn's mal etwas arg üppig daherkam... tja, dann kam's halt arg üppig daher, zum Beispiel als mich gegen Ende des zweiten Studienjahres zwei, wie mir schien an-

gesoffene Soldaten (deren Namen mir unbekannt geblieben sind) am Kasernentor in die Baracke der Wachdiensthabenden zogen, mich aus den Klamotten pellten und auf einen dritten, rücklings auf einen Billardtisch sich gelegten, unbehosten Soldaten bugsierten, meinen Anus rauf auf dessen Kanone pflanzten, mir sodann den Oberkörper roh nach vorn stießen, und dann schob einer, dicht an den Tisch sich gestellt, zu der Kanone, die da schon in mir steckte, und das war keine unerhebliche, die seine gnadenlos nach. Und als er genug davon hatte, durfte sein Kamerad, der mich in Position gehalten, nun seinerseits zum Prügel des unter mir Liegenden den seinen placieren, und der schien alles, was mir bisher im Hintern gesteckt hatte, in den Schatten zu stellen

Ja, ja ich klagelte ob dieser mordsmörderisch mich fetzenden Doppelbelastung, aber ich beklagte mich nicht. Und just in dem Moment, da jeder von den Dreien seinen Spaß gehabt hatte und ich war wieder auf die Füße gekommen, stand unvermittelt einer Vierter parat, ein Offizier, und der schubste mich gegen den Billardtisch, und ich sträubte mich nicht im Geringsten, als der Dazugekommene sich anschickte, sich gleichfalls in mir abzubumsen, und das tat er verdammt ruppig; nur seiner, nicht meiner Wonne verpflichtet. Und eine Wonne war's mir tatsächlich mitnichten. Selig die anderen, nicht ich. War danach mehr als froh, dass diese Burschen auf Weiteres keine Gier mehr hatten. Sie ließen mich gehen. Was auch einigermaßen ging, das Gehen. Mit dem Sitzen war es weniger glücklich bestellt. Anderen Tags im Unterricht war ich nur mit Mühe bei der Sache. War vielmehr damit beschäftigt, meinen Hintern halbwegs schmerzfrei auf dem Stuhl zu positionieren. Und für den Rest der Woche, drei oder vier Tage, ließ ich es sein, mich in unmittelbarer Nähe der Kaserne rumzudrücken. Das Leben hatte es etwas zu gut mit mir gemeint. Wofür ich es allerdings nicht schelten mochte. Und meine Sinneslust, kurzzeitig gebremst, kam schon bald wieder mächtig in Schwung. Die Russen, die ich zu diesem Zeitpunkt kannte, ließ ich nicht sausen. Weder Kolja, noch Aljoscha, noch Jewgeni, noch Boris, und schon gar nicht Wladimir, der mir übrigens stets und ständig seine Heimatstadt pries; er stammte aus Leningrad. Als ich die Stadt nahezu drei Jahrzehnte später zu Gesicht bekam, war mir, als käm' ich nach Haus, und das, obwohl ich dort nicht den Wladimir traf, nach ihm auch nicht suchte. Mir begegnete stattdessen ein David, der mich seinem Freund Gideon vorstellte. Und die beiden besuche ich bis auf den heutigen Tag. Allerdings geht mein Flug nun nicht mehr nach Petersburg, inzwischen geht er nach Tel Aviv. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte, die mit Petersburg, einst Leningrad, zu tun hat. Zu meinen Seminarzeiten verband ich mit der Neva-Stadt einzig Wladimir, promovierter Germanist von zivilem Beruf. Und die Offizierskarriere auf Zeit nur dazu da, dass ihm im Anschluss an sie eine akademische Laufbahn ermöglicht wurde. Sozusagen vorher was tun fürs Vaterland, bevor das Vaterland einem zugestand, dem Aufbau des Kommunismus lediglich als Kopfarbeiter zur Verfügung zu stehen. Ein gesellschaftlicher Stellenwert des Intellektuellen, den Wladimir keineswegs gelassen nahm, aber was tun, wenn es so nun einmal war? Sich in die Verhältnisse schicken; Augen zu, und durch.

Wladimir kennengelernt – nein, halt stopp, zunächst gilt es noch, von der Begebenheit zu erzählen, die mein Leben auf Dingsda-Kirchwerder nach etwa secheinhalb Monaten einschneidend verändert hat.

Eines schönen Vormittags, ein Montag war's, sprach mich der Seminarvikar an, sagte, dass mich Herr Rektor und er, wie ich ja sicher schon bemerkt hätte, derzeit für den verständigsten und zuverlässigsten Seminaristen hielte... „wenn sie doch alle so wären wie Sie, aber leider, leider“... und deshalb fragte er mit Billigung des Herrn Rektor ausdrücklich mich, ob ich so freundlich wäre und für ihn, der er jetzt in dringender Angelegenheit bis zum nächsten Vormittag nicht im Hause sein könnte, am Abend den Schlüsseldienst übernehme, sprich: Punkt Null Uhr hätte ich das Seminarportal zuzuschließen; eine Aufgabe, die es allerdings nötig machte, in seinen, des Seminarvikars Räumlichkeiten zu nächtigen, um im gegebenen

Falle einem die Hausordnung Missachtenden auf dessen Klingeln hin Einlass zu gewähren. – „Ginge das? Würde Sie das machen“?

Ja, das machte ich, das machte mir nichts aus, sagte ich, nahm den Portaltürschlüssel und des Seminarvikars Zimmerschlüssel in Empfang, und dachte zunächst kein Stückelchen weiter, ich ging in die nächste Unterrichtsstunde, Deutsch war's, und Hebbels ‚Nibelungen‘ mir nicht gerade das spannendste Thema; dass ich gedanklich irgendwann abirrte, nun wirklich kein Wunder. Und als wir Hebbels Kriemhild nach Siegfrieds Tod in aller zähen Ausführlichkeit analysierten, ging mir ein Licht auf, nicht Kriemhild und ihre Rachegeleüste betreffend, sondern in Bezug auf den Portaltürschlüssel, den ich mir vierzig Minuten vorher ohne groß nachzudenken in die Hosentasche gesteckt hatte. – Holla, da steckte doch wohl ein Schatz!

Den Unterricht hinter mich gebracht, stiefelte ich noch vor dem Mittagessen zur Hausmutter, sagte, dass ich, obwohl ich solches nicht rechtzeitig angemeldet hätte, nach dem Essen gern meinen Muße-Nachmittag der laufenden Woche nähme, mir in der Stadt ein Buch zu kaufen, das ich tags zuvor beim Sonntagsspaziergang im Schaufenster der evangelischen Buchhandlung gesehen hätte. Dietrich Bonhoeffers Predigten. Und das hätte, so hätte ich mir inzwischen überlegt, womöglich Eile, denn wahrscheinlich wäre die Auflage ja nicht gerade hoch, und wenn ich mit dem Kauf des Buches bis zum nächsten oder gar übernächsten Tag wartete, wer weiß, ob ich es dann noch bekäme, womöglich wäre es dann schon vergriffen.

Ach ja, wenn doch alle ihren Muße-Nachmittag so sinnvoll nutzen würden wie ich, seufzte die Hausmutter und trug im Ausgangsbuch ein, dass ich von dreizehn Uhr dreißig bis achtzehn Uhr nicht im Hause und nicht auf Kirchwerder, sondern in der Stadt wäre.

Und da war ich denn auch, aber bevor ich mir tatsächlich Bonhoeffers Predigten zulegte, suchte ich einen Mann namens Egon auf, der sich bereits an zwei Sonntagen nicht wie gewöhnlich nur des Frühschoppens wegen von Frau und vier Kindern abgeseilt, sondern sich mit mir, mich eines Abends auf einer Klappe kennengelernt, zunächst für ein halbes Stündchen in seiner Werkstatt verkrümelt hatte. Und übernächsten Sonntag würde solches wiederum stattfinden, da würde ich neuerlich vormittags nach dem Gottesdienst in die Stadt verschwinden und Viertel nach elf unweit dieser Werkstatt an einer Litfaßsäule auf Egon warten, und Egon war Schlossermeister und seine Werkstatt war eine Bau- und Kunstschlosserei, die doch nicht nur dazu gut sein konnte, dass der Meister an des Schöpfers Ruhetag ein sicheres Plätzchen fand, mich kraftstrotzig bullenbumsig durchzuficken.

Nein, Schlosserei und Schlossermeister waren auch gut dazu, mir zu verdoppeln, was mir am Vormittag auf Zeit überantwortet worden war. – „Ach Gott, was für'n vorsintflutlicher Knochen. Na kein Problem, dafür findet sich 'n passender Rohling. Und der Rest ist schnell erledigt. Sagen wir in'ner Stunde?“

Und nach einer Stunde lag auch parat, worauf ich aus war, und kurz vor achtzehn Uhr zurück im Seminar, nannte ich neben dem Buch mit Bonhoeffers Predigten auch einen eigenen Portaltürschlüssel mein eigen. Und der Schlüssel passte, als wäre er einer aus der Originalkollektion, wie ich Punkt Mitternacht befriedigt feststellte. Und somit konnte ich von nun an nachts kommen und gehen, wie es mir behagte; durfte mich nur nicht erwischen lassen.

So, und nun zurück zu Wladimir, dem Leningrader. Kennengelernt habe ich den Hauptmann nach einem Abend, an dem ich mich, Portaltürschlüsselkopie in der Hosentasche, kurz nach Beginn der „Stillen Zeit“ klammheimlich aus dem Staub gemacht und Glück gehabt hatte; der Fußmarsch über die Chaussee rein nach Dingsda blieb mir erspart. Am Krankenhaus war ich einem mir flüchtig bekannten Pfleger begegnet, der gerade Feierabend hatte und nun im Begriff war, auf sein Motorrad zu steigen. Der Bursche war nicht viel älter als ich und gehörte zu den ausgeprägt kumpelhaften Typen der Gattung Mann. Der verstand auf Anhieb, dass ich das Bedürfnis verspürte, mal für ein Weilchen zur Stadt hin zu verduften. – „Das

kann doch gar nicht anders sein. Ihr seid hier eingesperrt und draußen gibt es die Weiber. Na los, sitz auf. Ich fahr' doch sowieso durchs Zentrum. Da kann ich dich irgendwo absetzen.“

Na bestens. Rein in die Stadt war also ein Leichtes gewesen. Statt anderthalb Stunden lediglich fünfzehn Minuten. Und nach emsigem Tummeln auf einer Klappe, woraus sich ein Abgeschlepptwerden ergeben hatte, ein Stündchen Geficke im Bett, kam nun so gegen zwei die Nacht nur noch ein beschwerlicher Rückweg auf mich zu; ein Fußmarsch durch die halbe Stadt und anschließend über die Chaussee hin zur Halbinsel und rauf auf die Halbinsel, um wieder ins Seminar zu gelangen.

Das war so ein Getippel, das nicht nur reichlich beschwerlich war, sondern auf dem letzten Kilometer Wegstrecke, den Werder bereits betreten, auch reichlich unheimlich. Stockfinster war's auf diesem letzten Kilometer, und links und rechts des Asphalts war zunächst nichts als sumpfiges Terrain. Da sollte, so wurde erzählt, vor Jahren ein Mord geschehen sein. Jemand war von jemandem mit einer Axt erschlagen worden. Daran zu denken, war ich dort nachts allein unterwegs, nicht gerade anheimelnd. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Ich fürchtete mich jedesmal wie ein Kind, das an den „schwarzen Mann“ glaubt. Mich gruselte heftig. Was mich allerdings nie davon abhielt, in die Stadt zu verschwinden, damit mir auf der Klappe einer begegnete, mit dem mitzugehen, also im Bett zu landen mir ersprießlich vorkam. Wobei mir rein in die Stadt dieser finstere Streckenabschnitt stets weniger unheimlich vorkam als beim Zurückkommen; auf dem Hinweg trieb mich die Geilheit, und die verdrängte schier alles in mir. Wirklich bange war mir nur, ging es retour. Und bange war mir auch in jener Nacht, die mir die erste mit Wladimir wurde.

Den Werder noch nicht erreicht, also noch auf beleuchteter Chaussee durch eine Vorstadtsiedlung tippelnd, sah ich, dass in einiger Entfernung ein Uniformierter vor mir herlief und schließlich in die Werderfinsternis eintauchte. Das konnte nur ein sowjetischer Offizier sein, der zur Kaserne zurück wollte. Welch' glücklicher Umstand! Also fix hinterher gerannt, mir Begleitschutz zu sichern. Und ebenfalls im Finstern angekommen, sah ich vor mir auf der Chaussee denn auch schemenhaft den Mann, dem ich auf den Fersen bleiben wollte. Und ich kam ihm, nun nicht mehr rennend, aber schnellen Schritts, näher und näher. Kam an ihn ran, der sich nach mir umdrehte, und ich sagte, damit ich ihm nicht verdächtig vorkam, brav „Guten Abend“. Und siehe, der Mann, der einen jungen Eindruck machte, verstand's nicht nur, er grüßte auch brav mit einem akzentfreien „Guten Abend“ zurück und fragte mich sodann beim Weitergehen: „Hat man um diese Zeit immer noch Ausgang?“

„Eigentlich nicht. Aber wenn ich nachher aufpasse, merkt es keiner.“

„Bei einem Mädchen hängen geblieben?“

„Nein, kein Mädchen.“

„Und wie alt sind Sie, wenn ich fragen darf?“

„Gerade zwanzig geworden.“

„Und ich bin einunddreißig. Wollen wir uns duzen?“

„Ich hätt' nichts dagegen. Ich heiße Wolfram.“

„Wolfram –“

„Ja, Wolfram.“

„Also wie Wolfram von Eschenbach.“

„Richtig.“

„Und ich heiße Wladimir.“

„Also wie... Wladimir Horowitz.“

„Ja, wie der große Pianist. Kannst du auch Klavier spielen?“

„Ja, mein Vater ist Organist, da konnt' es nicht ausbleiben. Aber besonders gut bin ich nicht.“

„Ich auch nicht. Habe auch schon lange nicht mehr gespielt. Seit ich in Deutschland bin nicht. – Rauchst du?“

„Ja.“

„Eine Papirossa? Kennst du?“

„Ja gesehen schon, aber noch nicht geraucht.“

„Dann warte, ich falte dir das Mundstück. Guck mal her: einmal so, einmal so –“

Und Wladimir, er und ich stehen geblieben, steckte mir die Zigarette zwischen die Lippen, drückte fix auch für sich einer Papirossa Mundstück zurecht, zückte ein Benzinfeuerzeug, gab mir und sich Feuer, und wir gingen weiter und Wladimir fragte: „Wollen wir uns da vorn bei den Apfelbäumen auf die Wiese setzen, oder hast du es eilig, musst du ins Haus?“

„Nein, muss ich nicht, darf nur nicht hell werden.“

„Damit dich keiner sieht –“

„Ja.“

„Na dann komm.“

Wladimir fasste mich bei der Hand, und wir kamen ins Laufen und eins fix drei zu der Wiese unter den Apfelbäumen, die zur Gärtnerei gehörten. Und noch etwa zweihundertfünfzig Meter war's bis zum Krankenhaus, und von da an war die Chaussee bis hin zum Seminar und zum angrenzenden Kasernenkomplex dann wieder beleuchtet und kein geeigneter Ort, dass DDR-Bürger und Sowjetbürger beieinander saßen. Also einhalten, sich setzten, wo es um uns herum noch nächtlich stockdunkel war, und dorthin uns gesetzt, vom Laufen ein wenig außer Atem, ward ich gefragt: „Du, Wolfram, stimmt es wirklich?“

„Was?“

„Kommst du wirklich von keinem Mädchen?“

„Nein, komm' ich nicht. Ich hab' keine Freundin.“

„Ich auch nicht.“

„Du auch nicht?“

„Nein, ich auch nicht, ich... sag, hast du einen Freund? Im Seminar oder in der Stadt?“

„Nein, nicht mal das. In der Stadt sowieso nicht und im Seminar... na ja, ich bin kein Einzelgänger, das nicht, aber mich jemandem so richtig anvertrauen, so ganz offen und ehrlich –“

„– das geht nicht?“

„Nein, nicht so richtig.“

„Dann ist das wie bei mir. Ich habe hier in Dingsda auch niemanden, dem ich mich anvertrauen könnte. So etwas hatte ich nur in Leningrad... ich stamme aus Leningrad, musst du wissen... und dort hatte ich einen Freund, einen richtigen. Der ist Altphilologe wie mein Vater. Aber viel jünger. Ist erst so alt wie ich. Aber durch meinen Vater habe ich ihn kennengelernt, weil unser Vater war für Slawa das, was man hier in Deutschland ‚Doktorvater‘ nennt. Vater hat ihm als Mentor bei der Dissertation beigestanden. Und deshalb war Slawa auch oft bei uns zu Hause. Und da sind wir uns immer näher gekommen, und eines Tages, da hat einer dem anderen alles von sich erzählt. Und von da an waren wir unzertrennlich, der Slawa und ich. Mein Vater hat einmal im Scherz gesagt, manchmal käme es ihm vor, als wären Slawa und ich ein Liebespaar. Fehlte nur noch, dass er uns zusammen –“

„Was?“

„Ach nichts, Wolfram, nichts. Ist ohnehin eine Weile her. Jetzt ist mein Freund Offizier wie ich. Nur der ist in Tschechoslowakia stationiert. Nicht weit von Bratislava. Habe keine Möglichkeit ihn zu sehen. Aber ich habe Sehnsucht, verstehst du? Auch wenn ich weiß, Slawa hat nach mir nicht mehr eine so große Sehnsucht wie ich nach ihm. Slawa hat in Tschechoslowakia einen neuen Freund gefunden. Einen Major, also viel älter. Was nichts für mich wäre. Ich kann mir nur Freunde vorstellen, die so alt sind wie ich oder aber jünger. Meinetwegen auch erst zwanzig wie du.“

Dicht beieinander saßen Wladimir und ich, die Zigarette aufgeraucht, und ich spürte meines Nebenmanns Schulter und meines Nebenmanns Knie, das leicht vibrierte, aber meines an seinem vibrierte desgleichen.

„Rauchen wir noch eine?“

„Ich kann dir aber keine anbieten. Ich hab’ meine letzte Casino in der Stadt weggeraucht.“

„Das macht nichts. Rauchst du eben noch eine Papirossa.“

Umgang mit dem Pappmundstück wie gehabt; Wladimir drückte es zurecht, schob es mir zwischen die Lippen, und einen Atemzug lang war mir, als ob Wladimirs Hand an meinen Lippen sacht scheu verweilten. Oder irrte ich mich?

„Jetzt du“, sagte Wladimir und hielt mir eine der russischen Zigaretten hin, „du jetzt für mich. Ist einfach. Versuch mal.“

Und ich versuchte es. – „So?“

„Wunderbar. Und jetzt mir auch zwischen die Lippen geben. Slawa hat immer gesagt, das wäre wie eine Art Kuss, und einer, der zuschaut, würde sich nichts dabei denken.“

„Stimmt“ antwortete ich und ging ihm mit der Zigarette an den Mund, allerdings ohne dass meine Hand dort verweilte; das einzige, was ich mich traute, war der Satz: „Aber richtig küssen ist trotzdem schöner.“

Wladimir nickte, nahm einen tiefen Zug, sah hoch ins lichtlose Blattwerk des Apfelbaums, unter dem wir saßen, und murmelte: „Ich würde jetzt *gern* einen Menschen küssen. Und er sollte mich auch.“

„Jetzt?“

„Ja jetzt, jetzt auf der Stelle. – Läufst du mir weg, wenn ich dir sage, das müsste keine Frau sein?“

„Nein. Für mich müsste es doch auch keine Frau sein. Ich hab’ sowieso noch keine geküsst“

„Du hast noch nie eine Frau geküsst?“

„Nein.“

„Aber geküsst hast du trotzdem schon oft, ja?“

„Ja, hab’ ich.“

„Ich auch. Aber nicht Frauen, das nicht.“

„Nein?“

„Nein.“

Ich ward von der Seite gemustert, spürt’ ich, aber diesen Wladimir anzusehen traute ich mich nicht. War auch nicht nötig; mir ward um die Schultern gefasst. Und jetzt reagierte ich prompt. Ich nahm in den Arm, der mich in den Arm genommen.

Und nichts mehr mit Rauchen. Weg mit den Zigaretten. Und ich kippte sogleich auch rücklings, und Wladimir kam umgehend auf mir zu liegen. Und das Küssen und Geküsstwerden kein Wunsch mehr, kein Traum; nun nichts als die reinste Erfüllung. Stürmisch. Flammend. Und ich wurde gegriffen, herumgewuchtet; Wladimir nun rücklings, ich auf ihm drauf. Und vom Küssen ward nicht gelassen.

„Wolfram –“

„Ja –“

„*Mach* es mir. *Nimm* mich.“

„Ich dich?“

„Ja. Aber nicht hier. Weiter weg von der Straße. Da musst du mich nehmen. Machst du das? Nimmst du von mir Besitz?“

„Aber das hatt’ ich bis jetzt –“
„– noch nie?“
„Doch, aber nur einmal. Sonst haben sie alle nur mich.“
„Aber so will ich das nicht. Ich will, dass du mich *nimmst*. Und das so gierig, wie du kannst küssen.“
„Wirklich?“
„Ja, wirklich. Na, komm –“

Auf rappelten wir uns und hastigen Schritts zerrte Wladimir mich mit sich über die Wiese... sieben, acht Baumreihen, und mir sackten die Hosen und Wladimir sackten die seinen und schon sackten wir wieder ins Gras.

„Jetzt machen, mich nehmen, zustoßen, eindringen.“
„Aber doch nicht *so* –“
„Doch, ist doch alles bereit. Bin weich schon, bin feucht –“, keuchte Wladimir, lag rücklings vor mir mit angewinkelten, an den Leib sich gezerrten Beinen, und vor mir, ich mich gekniet, prankte des Russen Hintern...

Dass ich jemanden ficken sollte, hatte ich bisher tatsächlich nur einmal erlebt. Bei der letzten Nachtwache im Altersheim und mit meinem Nachfolger auf dem Arbeitsplatz eines Diakonischen Helfers; ein Posten, den ich des Seminars wegen zwei Tage später aufgeben würde.

Johannes hieß mein Nachfolger, war sechzehn Jahre alt und hatte gerade die zehnte Klasse absolviert. Den Jungen kannte ich bereits von der Jungen Gemeinde her, und außerdem war er der älteste Sohn vom Pfarrer Sömmerau, und Sömmerau hatte mich konfirmiert, und außerdem waren meine Eltern ja desgleichen Kirchenbedienstete. Da war man halt gegenseitig mit den familiären Verhältnissen vertraut. Zumal ich in keiner Großstadt aufwuchs; unser Städtchen war überschaubar. Was nicht hieß, dass man in ihm keine Überraschungen erlebte; Johannes Sömmerau, des Pfarrers Sohn, überraschte mich jedenfalls mehrmals, und das binnen einer Woche. Zunächst nahe Rheinsberg bei einem Wochenend-Zelten der Jungen Gemeinde. Johannes’ Zelt in der ersten der beiden Nächte, in einer arg stürmischen, sich einen erheblichen Riss zugezogen, war Johannes für den Rest dieser Nacht in meinem Zelt untergekrochen, wo ich ihm selbstverständlich auch für die zweite Nacht Asyl gewährte. Und in dieser erwachte ich, und eine Hand, die nicht die meine war, befummelte Meiniges, und Meiniges war eine bereits ausgereifte Erektion, und Johannes Sömmerau machte sich an ihr zu schaffen.

„Na so was –“, dacht’ ich, der ich, mein Wachgewordensein zunächst nicht anzeigend, durchaus nicht unangenehm berührt war. Dass Männliches mit Männlichem, unter der Gürtellinie anzutreffen, herrlichst miteinander harmonierte, war mir schon seit meinem vierzehnten Lebensjahr absolut nichts Fremdes. Zunächst ein Klassenkamerad, dann noch ein Klassenkamerad, danach ein Schüler aus zwei Klassen höher; alles wichsenderweise. Wenig später ein Arzt, Freund meines Vater; von ‚Onkel Bernhard‘ lernte ich, mich meines Mundes zu bedienen.

Dann kam ein lieber Nachbar, dann ein Fremder, mir auf einer Radpartie begegnend, danach der Pächter der Bahnhofstoilette in der Kreisstadt, und in selbiger Stadt noch am selben Tage auch ein Straßenarbeiter, ein Pflasterer, der gerade Mittagspause hatte und mit mir in einem abbruchreifen Haus verschwand; ich ward zum ersten Mal gebumst, und dies im Stehen, wogegen mir bald darauf ein Lehrer in seinem Bett bewies, dass ich dabei durchaus auch bäuchlings lagern konnte. Und bei wiederum einer Radpartie begegneten mir zwei junge Bauern, augenscheinlich miteinander befreundete, die es lieber hatten, dass ich mich mit nacktem Hintern im Straßengraben vor sie hinkniete. Eine Stellung, die auch ein Polizist na-

mens Waldemar an mir schätzte, obwohl er für uns ein Bett parat hatte, auf das wir auch gekrochen waren. Und wenig später hatte auch ein Binnenschiffer ein Bett parat, das er Koje nannte, und in dieser sollte ich, rücklings liegend, mir tapfer die Beine an den Leib pressen, und ‚Onkel Bernd‘ lehrte mich eines Tages, mich auf ihn zu setzen...

So hatte sich eine Begegnung an die nächste gereiht, und nun ward ich, der absolut nicht mehr Unbeleckte, nahe Rheinsberg in einer Nacht vom Samstag zum Sonntag von einem braven Pfarrerssohn befangert. Dies eine kleine Weile hingenommen, mich schlafend gestellt, hechtete ich mich auf den Schlingel, der da gleich japste: „Du, mir nichts tun. Und mich bloß nicht verraten –“

„– dann sei doch still. Lass uns lieber was zusammen machen.“

„Wirklich?“

„Frag nicht so doof. – Zeig mal, wie Deiner sich anfasst, und wichs bei mir weiter.“

Und bald schon entlockte der eine dem anderen den Saft. Und drei Tage später, im Pfarrgarten in einem Schuppen gelandet, ließen wir die Hände zugunsten unserer Münder ruhen; auch Johannes darin durchaus schon Übung, so wollte mir scheinen, aber ich fragte weder Wieso, noch Warum. Und nach weiteren drei Tagen dann jene Nachtwache. Meine letzte, und für Johannes war es die erste, eine zum Eingewöhnen, obwohl es da nicht viel zum Eingewöhnen gab. Es war kein Pflegeheim, es war ein Altersheim. Die Pflegebedürftigen waren ein Haus weiter untergebracht. – Ja, ja, konnte schon mal vorkommen, dass jemand des Nachts aus dem Bett fiel oder die Toilette nicht rechtzeitig erreichte, aber letztlich bekam es die Nachtwache mit kaum mal einer Eventualität zu tun. Und darauf vertraute ich in jener Nacht, mir Johannes zur Seite.

„Komm mal mit, Johannes, wir seilen uns einen Augenblick ab, geh’n auf’n Wäscheboden.“

Und unterm Dach angekommen, umschlangen wir einander, küssten wir uns, ließen die Hosen rutschen.

„Du, Wolfram, das ist doch heute... ich weiß nicht für wie lange, aber erstmal ist doch das letzte Mal, dass wir uns seh’n. – Du, hör mal, machst’ was mit mir? Weißt’, was ich meine?“

„Nee, was denn?“

„Pimperst du mich?“

„Was soll ich machen?“

„Na mich rammeln. So einfach von hinten im Steh’n.“

„Wieso, *kennst* du denn so was?“

„Ja klar. Das macht schon fast zwei Jahre einer mit mir. Hat angefangen, als ihm alles andre nicht mehr genügt hat. Aber frag mich nicht wer. Leg einfach los. Warte, ich dreh’ mich um.“

„Nee, das machst du jetzt nicht, Johannes.“

„Warum denn nicht?“

„Ich weiß nicht, aber ich hab’ mich Mittwoch schon gewundert, dass du das mit dem Französisch auf Anhieb konntest. Woher kennst du das alles?“

„Du, das darf ich nicht sagen. Sonst zeigst’ ihn womöglich an.“

„Wen?“

„Komm hör auf, Wolfram, rammel mich lieber. Wenigstens einmal möcht’ ich von dir so was haben. Ich stell mir das schön vor. Viel besser als mir das sonst passiert. Deiner ist schöner. Der ist nicht so krumm.“

„Wie wem seiner?“

Er sagte es nicht, und ich ließ das nun endlich so stehen, ließ zu, dass Johannes sich umdrehte, und ich spukte mir auf die Finger und ich rieb sie mir ab am Johannes, der mir seinen

Hintern vorstreckte, und der Hintern war mir auf einmal mächtig begehrenswert, und ich vergaß meine Scheu, die war plötzlich weg, und ich bumste den Jungen, der gleich auch seufzte und seufzte und dem es zu gefallen schien, und als ich in ihm zur Entladung gekommen, und als wir uns anschließend küssten, hauchte Johannes: „Jetzt sag’ ich’s dir. Jetzt hast du ja mitgekriegt, dass ich das brauche. Inzwischen jedenfalls. Gleich war es nicht so. Das braucht seine Zeit, eh man was davon hat, hat Papa gesagt.“

„Wieso, was hat denn dein Vater damit zu tun? Du willst doch nicht etwa sagen –“

„– doch. Papa hat vor drei Jahren was mit mir angefangen. Und inzwischen... aber zu keinem ein Wort, ja... inzwischen ist wahrscheinlich auch Markus dran.“

„Dein Bruder?“

„Ja, mein Bruder. Der ist doch jetzt in dem Alter, in dem ich damals war. Und in der letzten Zeit ist er immer so still, und das war ich damals auch. Ich konnt’ das irgendwie nicht einordnen. Aber Markus ist robuster als ich, dem wird es vielleicht viel schneller gefallen. Oder auch nie. Aber dann bringt er Papa irgendwann um.“

Ein prophetisches Wort. Cornelius Sömmerau, dessen Frau für ein paar Tage verweist, wurde von seinem zweitältesten Sohn, dem Markus, drei Jahre später im Schlaf erstickt. Der Täter sich anschließend erhängt. Und dessen Tat blieb der Öffentlichkeit ein Rätsel.

1965 war’s; ich absolvierte bereits mein drittes Seminarjahr und war inzwischen zweiundzwanzig Jahre alt und noch immer auch mit Wladimir liiert, den ich kennengelernt hatte, da war ich, siehe oben, gerade zwanzig geworden. Und mit zwanzig... in arg fortgeschrittener Nacht auf der finsternen Wiese unter den Apfelbäumen der Gärtnerei im Wladimir mich abgefickt, sackte ich erschöpft auf den Mann, und der Mann streckte sich aus unter mir und küsste mich sacht, und ich hörte: „Ich muss dir etwas sagen. Ich habe mich heute schon einmal nehmen lassen. Im Schlosspark. Von einem, der da herumgelaufen ist und ist auf einen Mann ausgewesen. Auf so einen wie mich. Ich brauchte mich nur hinter eine Hecke zu schleichen, und da ist er auch schon gekommen und hat es mir verpasst. Und zuerst war ich froh, aber dann war ich traurig, und ich möchte mich auf so etwas auch nicht noch einmal einlassen. Wenn du mich zum Freund haben willst, bin ich dir treu. Sag, soll dir sein von jetzt ab ein Freund, Wolfram?“

„Ja.“

„Aber dann musst auch du mir treu sein, ja? Es dir von niemandem mehr geben lassen, und nehmen nur noch mich. Ich würde sonst irrsinnig. Ich brächte mich um.“

Ach du liebe Güte, so was hatte ich noch nie gehört! Aber es hatte verdammt ernst geklungen, und entsprechend ernst nahm ich es auch, denn ich wollte diesen Mann als Freund sehr wohl haben. – Na ja, ich sag’s frei heraus: Haben wollt’ ich ihn wirklich, nur wollt’ ich nicht ausschließlich ihn. Aber ihm das zu sagen wagte ich nicht. Mit anderen Wort, ich nahm’s mit der Wahrheit künftig nicht sehr genau. Und gerade mal drei Tage vergangen, Wladimir im Dienst, lernte ich Stepan kennen, den Schneider der Truppe, und den sollte ich bumsen und ich ließ mich drauf ein. Und zwei Tage später, Wladimir wiederum nicht verfügbar, gab ich mich neuerlich dem Kolja hin. Und im Nachtrab, ohne irgendwelche Umstände zu machen, auch gleich noch diesem Aljoscha.

Das mit Stepan passierte hinterm Patientenpark des Krankenhauses, und das mit Kolja und Aljoscha geschah mal wieder in der knorrigen Höhlung des knorrigen Stamms der uralten Weide am mannshoch verwilderten Flussufer. Und da wie dort hatte man bis zum Seminargebäude nirgends einen Durchblick. Auch zum Kasernenkomplex samt des Zauns jede Sicht einem genommen. – Natur pur, wo sich mein Inseldasein abseits frommer Lebensführung entfaltete. Wobei ich auch der Stadt Klappen nicht entsagte, wenn mir Zeit dazu blieb. Aber wie schon erwähnt, war uns Seminaristen derartige Zeit knapp bemessen. Denn man bleute

uns ein, wo wir gingen und standen: Wozu sich anderweitig erfreuen, wenn man sich bereits der Gnade Gottes erfreute, und ins Seminar aufgenommen zu sein, hatten wir nun einmal der Gnade Gottes zu verdanken. – *Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre!* Und ich gab mir alle Mühe, wenn es mir nötig schien, so froh und fromm auch daherzukommen. Und für Wladimir kam ich als ein Treuer daher. Und so kam ein Doppelleben zum anderen.

2

„Habt ihr gesehen, wie es da unten aussieht? Wie bei den Polacken. Die Iwans sind die reinsten Dreckschweine.“

„Dann waren wir neulich aber auch nichts anderes. Oder hast’ vergessen, wie es nach dem Kirchwerder-Tag andern Morgen auf’m Festplatz aussah?“

„Was hat denn das damit zu tun, Wolfram? Du willst uns doch nicht mit etwa mit den Iwans vergleichen? Wenn du so anfängst, kannst du ja gleich zu den Kommunisten überlaufen.“

Nein, Bernd, du Pfarrerssohn aus irgendwo Thüringen, zwanzig Jahre alt und die Wehleidigkeit in Person... nein, Bernd, ich hatte absolut nicht die Absicht zu den Kommunisten überzulaufen, weder zu denen in der DDR, noch zu denen unter den Polen, die dir „Polacken“ waren, und mit den Kommunisten unter den sowjetischen Menschen, die auch für dich allesamt „die Iwans“ hießen, hatte ich schon gar nichts am Hut. Was ich dir und denen, die da an diesem Morgen noch so alles vor dem Speisesaal aufs Frühstück warteten, auch kundtat.

Ich ertete Gelächter, Ausdruck des Unverständnisses, dass ich weder Polacken noch Iwans kannte und dass ich doch sage und schreibe unseren Müll, der alljährlich anfiel beim Kirchwerder-Tag, mit dem verglich, den man, schaute man aus dem Fenster, an diesem Morgen auf dem mit spärlichem Gras bewachsenen Appellplatz der Kaserne sah; übriggeblieben von der abendlichen Feier am TAG DER BEFREIUNG DER DEUTSCHEN, den die Soldaten singend und tanzend und spachtelnd und ausnahmsweise erlaubterweise feucht-fröhlich als den Tag des Sieges über Hitler begangen hatten. Und am nächsten Morgen entdeckte man also... mittags, als wir Unterrichtsende hatten, war’s weggefegt, weggeputzt... verkohlte Holz-scheite an drei verwaisten Feuerstellen, überall Pappteller, Pappbecher, leere Wodkaflaschen, massenweise Papirossa-Kippen, und an einigen Stellen hatten sich, wie es von Weitem aussah, nicht ganz so Trinkfeste am Ende ausgekotzt. – Boris aus dem sibirischen Irkutsk und von Beruf ein Bergarbeiter, hatte nicht zu denen gehört. Der schwankte nicht einmal, obwohl er mächtig nach Wodka dünstete, als wir die Nacht kurz nach zwei zusammenfanden; ich mich auf leisen Sohlen und mit klopfendem Herzen aus dem Seminarstaub gemacht, er sich in der allgemeinen Aufbruchstimmung, dawai, dawai, ab, ab in die Betten!, klammheimlich verkrümelt. Und das nach einer nicht nur zwischen Boris und mir alle Jahre funktionierenden Geflogenheit, sich zu verständigen. Eine Verständigung von unten nach oben und wieder zurück; Signale vom Kasernenarinal hin zum Seminargebäude, hoch in den dritten Stock und zu meinem Zimmerfenster. Stand ich daselbst, guckte raus, genügten ein paar verstohlene Winke hin, Winke her, und dann löschte ich das Licht, ließ es nochmals aufblitzen, machte es wieder aus. Was hieß, ich hätte verstanden, und das hieß demzufolge, ich stünde so gut wie umgehend am gewohnten Treffpunkt. Für Kolja und Aljoscha halt unweit der knorrigen Weide, für Boris am Kräutergarten des Mutterhaus, für Stepan und Jewgenij, den ich aber erst sehr viel später kennenlernte, hinterm Patientenpark des Krankenhauses und für Kjuri, den Armenier, auf den ich auch erst später stieß, huschte ich zu den Schneebeerenbüschen an der Kirche, hatten wir einander Zeichen gegeben. Eine Art der Verständigung, die mit Wladimir nicht nötig war. Unsere Treffen folgten seinem Dienstplan und wurden von einem zum anderen Mal festgelegt. Kam was dazwischen, rief er mich an. Es gab im Seminar, in der Internatsetage, eine Telefonzelle. Wer von uns Seminaristen hörte, dass es dort bimmelte, ging ran und

holte dann den am Telefon Gewünschten. Wladimir gab sich, wenn er, sein Dienstplan sich geändert, anrufen musste, als ‚Günter Richter, Wolfram Hübners Cousin‘ aus.

„Telefon, Wolfram.“ – „Wer ist denn dran?“ – „Dein Cousin“ – „Welcher?“ – „Ein Herr Richter.“ – „Ach, Günter aus Berlin.“

Solches war den anderen oben genannten Soldaten nicht gegeben; erstens kamen sie an kein Telefon ran und zweitens sprachen sie nur brockenweise und mit verräterischem Akzent oder gar kein Deutsch. Boris, vierundzwanzig und aus Irkutsk, sprach keines. Hatte gerade mal Name und Heimatstadt nennen können („Baris. Baris Semjonitsch. Irkutsk, Sibir“) und mir sein Alter mit den Fingern angezeigt, und dass er Bergarbeiter war, hatte er mir irgendwann durch ein Foto vermittelt, auf dem er in Arbeitskluft mit drei seiner Kollegen vor einem Förderturm stand. – Ende der Auskünfte. Ansonsten nur noch ab und an minimalistische Zeichensprache, aus der sich ableiten ließ: „Vorsicht, da vorn, da ist einer –“ oder „Guck mal, der Mond –“ oder „Dort vielleicht. Geh’n wir *da* hin –“

Aber letzterer Hinweis meist schon nicht nötig. In der Regel wurde uns immer dasselbe Plätzchen der Inselwildnis zum Liebesnest, hatten wir uns zwischen den Fliederhecken am Kräutergarten der pensionierten Diakonissen, also hinterm sogenannten Mutterhaus getroffen: Gleich schräg rüber die dick mit Efeu ganz und gar überwucherte Ruine einer alten Pumpstation; Mäuse (oder waren’s gar Ratten?) huschten davon, zwängten wir uns durchs Efeulaub hinein ins schadhafte Gemäuer, dem Tür und Dach schon vor ewigen Zeiten abhanden gekommen sein mussten. – Na ja, sehr gemütlich war es da nicht gerade, lag ich bäuchlings zwecks Begattung über der morschen Holzverschalung eines ausgedienten Pumpenaggregats. Aber sicher vor Unvorhersehbarem waren wir dort, und das allein zählte, auch wenn Boris, sich in mir abgefickt und trotzdem noch irgendwie bei libidinöser Laune, mitunter so seine Anwandlung hatte; die veranlasste ihn, nicht gleich wieder abzuhaufen, sondern mit mir jetzt ein Stück weit durch die Wildnis zu schleichen, wo die Nachtschwärze jede Gefahr, entdeckt zu werden, neunundneunzigkommanehunprozentig ausschloss. Boris, mir zur Hand gegriffen, zog mich über diesen und jenen Trampelpfad, verlangte zwischendrin nicht selten nach einem Kuss, und dann pirschten wir uns weiter voran. Ein Nachtspaziergang der eigenen Art. Und nach einem solchen stand Boris auch der Sinn in jener Nacht nach dem Fress- und Sauf- und Tanz- und Sangesfest zu Ehren der Väter und Großväter, die einst dem deutschen Faschismus den Garaus gemacht.

Und Boris’ Zeigefinger zeigte gen Himmel, zeigte gen Mond, und in diesem der Mann, der hatte jetzt gefälligst ein Auge zuzukneifen, als sein erdbodenständiger Geschlechtsgenosse Boris Semjonitsch soundso das Seminaristchen Wolfram Hübner zu Boden zerrte und ihm zwischen Schierlingskraut, Gilbweiderich, Wolfstrapp und Wasserminze, alles nur gerade mal maienhoch, doch hoch genug, dawai, dawai!, die Schuhe nahm, dawai, dawai!, gleich auch die Hosen, damit er dem Wolfram, dawai, dawai!, bequem die Beine konnt’ heben, die Beine konnt’ spreizen, den Hintern zur Lust bequem sich konnt’ nehmen. Und dem Wolfram, sprich. mir, gereichte des anderen Lust zur eigenen Lust.

Dawai, dawai, Boris, mach’s glühen, Boris, mach’s flammen... schnaub’ mir entgegen den Wodka-Dunst und fick mich noch siediger siedig... du, Boris, Boris? merkst’ es, Boris?... du, ich komm’ an, ich komm’ an... mir kommt’s!

Ja, mir kam’s, und er merkte es nicht. Doch wie sollt’ er’s auch merken, der, noch kein Ende gefunden, ein Ende wollt’ finden. Nur bei sich selbst der Mann, nichts als bei sich, tobend und tosend, ein Brausen... und dem Mann im Mond quoll jetzt ein Blöken entgegen. Und das Blöken verhallt, versank ich nun vollends im Wokkagedunst; Boris erschlafft, auf mich gesackt, den Mund mir verschlossen. – Schier eine Ewigkeit lagen wir, er auf mir, ich unter ihm, inmitten von Schierlingskraut, Gilbweiderich, Wolfstrapp und Wasserminze. Und am

Ende hätte ich sagen müssen: *„Du, deine Uniform, Boris... du, ich glaube, die hat was abgekriegt. Kann sein, es gibt Flecke.“*

Ja das hätte ich sagen müssen, aber was hätt' es gebracht, ich kein Russisch, Boris kein Deutsch zur Hand. Also konnt' ich nur hoffen, er würde es, graute der Morgen, selbst bemerken, wenn es am derb groben Tuch etwas zu säubern gab.

Und er hat es wohl auch bemerkt, wenn es da tatsächlich etwas zu bemerken gegeben hat, und ich war mir sicher, dass ich ihm Jacke und Hemd besudelt hatte, denn wohin sonst sollte ich abgespritzt haben?; an *meiner* Jacke, an *meinem* Hemd entdeckte ich keine Spuren meiner mir übergeschäumten Lust. – Aber wie dem auch sei, dem Boris schien kein Schaden entstanden zu sein, war wohl niemandem etwas aufgefallen, jedenfalls konnte keiner schlimme Schlüsse gezogen, also Verdacht geschöpft haben, denn eine Nacht später, ich gerade von einem Stelldichein mit meinem Wladimir heimgekehrt, sah ich, mein Fenster öffnend, am Rande des Appellplatzes jemanden schemenhaft lungern. Etwa einen von den *Meinen*? Ja, mein Boris trat jetzt einen Atemzug lang in den Lichtkegel einer Appellplatz-Leuchte. Und kein Zweifel, der Kerl gierte schon wieder danach, dass ich mich, mein Zimmerlicht einmal aus, einmal an, einmal aus, umgehend einfand zwischen den Fliederhecke am Kräutergarten des Mutterhauses. Und ich zauderte nicht, wann je zauderte ich, und wenige Minuten später, wir uns durch den Efeu an der ehemaligen Pumpstation gewuselt, baumelte ich neuerlich über der morschen Holzverschalung des ausgedienten Aggregats. Und zu mehr kam's nicht in dieser Nacht, aber es war nicht unsere letzte, und die Schierlings-Gilbweiderich-Wolfstrapp-Wasserminz-Wiese erlebte während ihres nächtlichen Schlummers noch oft orgastische Intermezzi. Und der Mann im Mond musste ob dieses Anblicks, ob ihm daran gelegen war oder nicht, immer mal wieder ein Auge zudrücken. Mindesten eines, sobald ihm auffiel: *Ei der Daus, na so was, die ficken schon wieder!*

Ja, Mann im Mond, Boris fickte schon wieder und ich wurde schon wieder gefickt. – Wo auch immer, wie auch immer wer auf mich zukam... mit mir zu geizen nicht meine Art. So rum nicht und so rum nicht. Mir ebenso recht, wenn ich's wie mit Wladimir erlebte, auch stets mit Stepan und Jewgenij, später mit einem mir gleichaltrigen Muratbek aus Frunse. Aber das waren die Ausnahmen; gewöhnlich suchte man in mir nicht den Begatter, kam ein Soldat auf mich zu; wieder und wieder oder nur einmal, schnell mal, ohne dass man sich erst die Zeit nahm, sich namentlich vorzustellen. Vor allem im letzten meiner vier Kirchwerder-Jahre ging's vielmals schlichtweg anonym zur Sache. Das war das Jahr, in dem ich mich nichts als wegwarf.

Aber davon zu erzählen liegt noch nicht an; einem Nachspiel geht schließlich das Hauptstück voraus, und das, was ich Ihnen bisher notiert, war nichts als ein Prolog, obwohl er nahezu die Hälfte meiner Seminarzeit abdeckte und ich nach den Jahren eins und zwei nicht im geringsten ahnte, das ich gerade erst meiner Dingsdaer Erlebnisse Auftakt absolviert hatte. Wie sollte ich solches auch ahnen, zumal mir im zweiten Jahr kaum mehr zuteil wurde, als weiterhin die Früchte zu genießen, die ich mir im ersten Seminarjahr eingesammelt hatte. Will sagen, ich nahm an, ich war an die Grenzen meiner Aktionsmöglichkeiten gestoßen. Und ich fand mich, ehrlich gesagt, auch reichlich beschenkt. Was wollte ich mehr? Ich hatte schon nach wenigen Wochen entdeckt, dass die seminarseitig verordnete Freudlosigkeit einem nicht zwangsläufig ein Dasein ohne Freuden bescherte, jedenfalls nicht vor der abendlichen „Stillen Zeit“. Bis zweiundzwanzig Uhr dreißig durch Kolja, Aljoscha, Boris mir durchaus Freuden möglich. Und kam ich in die Stadt, gab's Egon, den Schlossermeister, und Klappen gab es dort auch. – Eigentlich hätte ich doch schon mit diesen Möglichkeiten, mich zu tummeln, zufrieden sein können, und ich wäre es wohl auch gewesen, denn wenigstens bis zweiundzwanzig Uhr dreißig irgendwo stehen, hocken, baumeln, liegen zu dürfen, um sich genießen zu lassen und zu genießen, war doch wahrhaftig nicht wenig. – Nein, war es nicht, und trotzdem... ich war schon der Glücklichen einer, als ich mir nach etwa einem halben Jahr

einen Aktionsradius sondergleichen ergattert hatte; der Portaltürschlüssel eröffnete mir nun endlich auch in den Nächten Zweisamkeit, was zunächst der waghalsige Boris kräftig nutzte, dann Wladimir, als er mir zugeflossen war, schließlich auch Stepan, der ziemlich zum Ende meines ersten Studienjahres mal mitten in der Nacht auf dem Appellplatz gestanden und zu meinem Fenster hochgeschaut hatte. – ‚Nanu‘, dacht’ ich, ‚ist da etwa was möglich?‘. Und ich winkte und der Bursche winkte zurück, und ich deutete, warum es nicht versuchen, zeichensprachig an, ich käme mal runter, und ich löschte mein Zimmerlicht, und ich schlich mich aus dem Haus, und ich lief am Kasernenzaun entlang, und da stand der Bursche hinterm Maschendraht, wo einst am ersten Abend Kolja gestanden hatte. Und ich winkte dem Burschen zu und bog gleich gegenüber des Zauns ein auf den unbeleuchteten Trampelpfad Richtung Krankenhaus, und siehe, als ich mich umdrehte, entdeckte ich einen hinter mir her schleichenden Schatten... und inmitten der Wachholdergesträuch-dicht-bei-dicht-Anpflanzung am Ende des zum Krankenhaus gehörenden Patientenparks gab es ein kleines nicht verstrüpptes Fleckchen, groß genug, dass sich dort heftig genug ficken ließ; Stepan präsentierte mir erstmalig seinen wackeren Hintern...

Tja, das waren sie, all die Früchte, die meine Sammellust in etwas mehr als zehn Monaten zusammengeklaut hatte, und ich nahm an, all dieser Männer sicher zu sein, als ich nach dem ersten Seminarjahr Anfang Juli in die Sommerferien fuhr. Und ich fand diese Männer auch tatsächlich allesamt wieder, als ich sechseinhalb Wochen später nach Kirchwerder zurückkehrte. Aber auf weitere Männer traf ich in den nächsten zehn Monaten meines Seminar-daseins dann nicht mehr, wenn ich von einigen anonymen Zwischendurch-Begegnungen absehe. Dauerhaft verfügbar waren mir bis zum Ende meines zweiten Studienjahres nur die oben Erwähnten. Nicht wenige, werden Sie sagen, und ich beklagte mich auch nicht im Geringsten, zumal es schon nicht immer ganz einfach war, alles unter einen Hut zu bringen, denn abgesehen von dem Doppelgespann Kolja-Aljoscha, die selbstverständlich voneinander wussten, nahm ich an, ich hätte die Männer so zu genießen, dass einer vom anderen nichts erfuhr; jedenfalls hielt ich mich strikt daran, seit ich Wladimir kennengelernt hatte. Ob die anderen auch „irrsinnig“ würden, entdeckten sie, nicht ausschließlich mein ein und mein alles zu sein, entzog sich meiner Kenntnis, aber Vorsicht ist nun mal die Mutter der Porzellankiste, und also nahm ich mich in Acht. Und solches bedenkend, hatte ich wirklich genug Errungenschaften „am Halse“. Und trotzdem ergeben meine ersten beiden Kirchwerder Studienjahre, die ich zuweilen „Spielzeiten“ nenne, nur der Geschichte Prolog; und der endete abrupt am Ende des zweiten Studienjahres, das es übrigens wie das erste und die beiden folgenden Kirchwerder-Jahre garantiert nicht gegeben hätte, garantiert wäre mir ein Oberschulplatz sicher gewesen, hätte mein Organisten-Vater, als ich vierzehn war, in der DDR schon den Bekanntheitsgrad gehabt, den er in diesem Staate genoss, ohne sich darauf etwas einzubilden(!), als ich im Seminar anlandete. – Doch dies nur am Rande erwähnt; und nun hinein in medias res:

Mein Vater war gebeten worden und hatte auch zugesagt, im Juli und August (und sechs Wochen davon fielen in meine Ferien) im Bezirk Dingsda den sogenannten Orgelsommer zu bestreiten, also eine erkleckliche Anzahl Konzerte zu geben, und das bedeutete, er würde in dieser Zeit in der Bezirkshauptstadt, sprich in Dingsda, sein Quartier aufschlagen. Und meine Mutter hatte beschlossen, daraus für sich einen Urlaub zu machen, das hieß, ihrem Mann zur Seite zu bleiben. Also fanden meine Eltern, dass ich in den Ferien auch in Dingsda bleiben sollte; sonst hätten wir ja nichts voneinander. Was auch meinem Rektor einleuchtete, der mit seiner Frau, unserer sogenannten Hausmutter, im obersten, im vierten Stockwerk des Seminargebäudes, dem Trakt der Dozentendomizile, wohnte, und also meinen Eltern anbot, denn so wäre es doch am idealsten, während ihrer Zeit in Dingsda seine Gäste zu sein. Und meine Eltern fanden, ja, so wäre es am idealsten; mit dem Sohn unter einem Dach ermöglichte ihnen

mit mir viel gemeinsame Zeit, und also nahmen sie das Angebot an. Und damit wurde ich in besagtem Jahr in den Sommerferien (Anfang Juli bis Mitte August) das Seminar nicht los. Schrieb an Johannes Sömmerau, wir könnten uns leider nicht sehen, könnt' leider nicht kommen, müsst' leider bleiben, hätte meine Ferien, Gott sei's geklagt, vom ersten bis zum letzten Tag auf Kirchwerder zu verbringen.

Was ich tatsächlich für beklagenswert hielt, war mir doch klar, dass meine Eltern mich um sich zu sehen wünschten, solange sie nicht schliefen. Nun gut, am hellichten Tage war's mir egal, da ließ sich sowieso nichts anstellen, und meine Eltern waren mir seit je angenehme Zeitgenossen, warum also nicht mit ihnen herumziehen. Aber des Abends, wenn's dunkelte, da wäre ich doch gern mein eigener Herr gewesen, und solches fiel ja wohl flach; meine Eltern waren die reinsten Nachteulen; vor zwei, halb drei gingen sie niemals zu Bett. Außerdem sah ich mich schon von einem zu anderen Orgelkonzert meines Vater mitgeschleppt werden, um zum soundsovielten Male Bachs ‚Kunst der Fuge‘ zu hören oder Buxtehudes Praeludien und Toccaten oder Pachelbels Orgelchoräle mit planem cantus firmus im Bass.

An und für sich alles immer wieder erneut durchaus hörenswert, keine Frage, aber wie das in Einklang bringen mit meinem derb profanen Erlebnishunger? Der würde mir, verbrächte ich die Ferien zu Hause, doch wohl bedeutend eher gestillt. Zu Hause sahen weder Vater, noch Mutter sonderlich intensiv darauf, wo ich mich tummelte. Könnte mich mit Johannes treffen, könnte auch mal bei ‚Onkel Bernhard‘ übernachten... na Sie wissen schon: bei Vaters Freund, dem Arzt, der mich in die Kunst des Oralen eingeführt und eines Nachts, ich mal wieder bei ihm geblieben, auch davon nutznießte, dass mich inzwischen andere in der Kunst des passiven Analen unterwiesen hatten. Und den Heimatstadt-Polizisten Waldemar, der meine Hundestellung liebte, hatte ich auch nicht aus den Augen verloren...

Tja, aber damit war nun mal nichts. Und wie ich meine Eltern, wie schon gesagt, so kannte, hatte ich sie auf Kirchwerder halt nachts vermutlich bis Ultimo auf dem Hals; und wie ich danach noch zu einem meiner Soldaten finden könnte, mir im Vorhinein etwa schleierhaft. Kolja und Aljoscha waren jedenfalls nach dreiundzwanzig Uhr dreißig, wo alle Muschkoten im Bett zu sein hatte, nicht mehr auf den Beinen. Zu vorgerückterer Stunde... na ja Boris, zu dem könnte ich vielleicht finden; der traute sich auch während der Nachtruhe übers Kasernengelände, mir zum Fenster hin Zeichen zu geben. Und Stepan mitunter auch. Und Wladimir... der würde garantiert um drei wieder aufstehen, wenn wir das abgesprochen hätten, dass ich zu um drei, meiner Eltern endlich ledig, klammheimlich zur Apfelbaumwiese lief. Aber wie was absprechen, wenn den Wladimir eine Änderung seines Dienstplans hinderte. Ans Telefon auf der Internatsetage ging doch in den Ferien keiner ran, und wenn doch wer ranginge, die Hausmutter oder der Rektor und ein nicht in Urlaub gefahrener Dozent, wie mir dann im Beisein meiner Eltern ausrichten lassen, ein Herr Richter, mein Cousin, der aus Berlin, verlangte nach mir. – Was für ein Herr Richter? Was heiß hier ‚Cousin‘?

Aber das Gedankenmachen, soweit es Wladimir betraf, erledigte sich bald sowieso von selbst. Wladimir teilte mir Ende Juni mit, dass er die nächsten zwei Monate leider nicht auf Kirchwerder sein könnte, obwohl *ich* auf Kirchwerder wäre. Der Stab ihn nach Torgau abberufen. Dort allen in der DDR stationierten sowjetischen Politoffizieren, und Wladimir war ein solcher, die Schulbank verordnet. Wohl nicht das einzige Thema, aber das dominierende: Wie in der Roten Armee umgehen mit Chruschtschows immer lauterem „Beschmutzen“ der Ehre Stalins?

„Unsere Alten verstehen die Welt nicht mehr, Wolfram. Denen war der Generalissimus doch ein Heiliger, und jetzt sehen sie sich um ihre Ideale gebracht. Müsstest mal unseren stellvertretenden Kompaniechef... nicht den Kompaniechef selber, der Oberst ist in Ordnung, aber sein Stellvertreter und noch ein paar andere, die müsstest du mal wettern hören, wenn sie eine Flache Wodka intus haben. Würden Chruschtschow am liebsten lynchen. Aber lange hält

Chruschtschow sich sowieso nicht mehr. Die Zeit für einen wie ihn ist bei uns in Russland noch lange nicht reif.“

Ganz recht. Im Oktober desselben Jahres wird Chruschtschow entmachteter. Ein Kossygin beerbt ihn. Und den Altkadern in der Roten Armee ein Aufatmen. Aber dreieinhalb Monate mussten sie sich schon noch gedulden. Und ich hatte mich auch in Geduld zu fassen. Nicht etwa, was das Abwürgen der Entstalinisierung anging, sondern was meine Ferien ausmachte. Würden sie körperlich eher freudlose werden? Und wenn ja, könnt' ich das wirklich mit hehrer Musik kompensieren, zuzüglich den, zugegeben, stets und ständig herzerfrischenden Gesprächen, die mir mit meinen Eltern mehr als möglich waren; ich musste mich nicht um diese Gespräche bemühen, die sprudelten wie von selbst und die drehten sich schier um alles; als Thema ausgespart blieben lediglich Freud und Leid der Homosexualität. Aber auch das nicht krampfhaft, eher so, als wäre man sich dessen nicht bewusst. Ich schnitt das Thema nicht an, meine Eltern schnitten's nicht an. – Schade, denn hätten wir auch darüber damals schon geredet, wären mir Mutter und Vater in besagtem Sommer recht gewesen, wie sie mir ansonsten doch immer recht waren, nämlich sehr.

Woher ich das weiß? Ich hab's Jahre später vernommen; einen Tag vor meinem dreißigsten Geburtstag. Meine Eltern gerade eingetroffen, tags darauf mit mir zu feiern, sagte ich: „Hört mal, ich muss euch morgen jemanden vorstellen. Der ist mir sehr wichtig geworden. Wird Zeit, dass ich die Karten auf den Tisch lege. Das sind allerdings nicht gerade die üblichen.“

Vater: „Kommt drauf an für wen, was Lilo?“

Mutter: „Ja, Vati hat Recht, Wolfram. Wenn es sich nämlich nur darum handeln sollte, dass dieser Mensch, der dir da so wichtig geworden ist –“

Vater: „– 'n Mann ist, na dann mal her damit.“

Mutter: „Ja, ist es so, kriegen wir 'n Schwiegersohn, Wolfram?“

Ich: „Ja, könnt' man so nennen. Ich bin –“

Vater: „– lass sein, Wolfram, du bist, was du bist, und damit ist gut.“

Mutter: „Ja, stimmt, Wolfram. Aber eins würde mich trotzdem interessieren. Bist du das ganz und gar oder ist das bei dir ambivalent?“

Vater: „So wie bei mir?“

Ich: „Wieso bei dir?“

Mutter: „Weil ich mich schon alle Jahre damit zu arrangieren habe, dass Vati nebenher noch... na ja, nicht grad 'ne zweite Ehe –“

Vater: „– nein, das nun wirklich nicht, Wolfram, aber mal hin und wieder einen intimen Freund. Einen ganz besonders. Bernhard.“

Ich: „Onkel Bernhard?“

Mutter: „Ja, ja, Onkel Bernhard, Wolfram. Dem eines Tages Hübner senior allein nicht ausgereicht hat.“

Vater: „Stimmt doch, stimmt's? Das war ein Tag nach deinem sechzehnten Geburtstag, hab ich Recht? Oder hat Bernhard geflunkert? War's noch früher?“

Ich: „Ja, ein bisschen. Aber das war mir kein Problem. Onkel Bernhard musst' mich schon damals nur noch pflücken wie einen überreifen Apfel. – Aber sagt mal, seit wann wisst ihr das eigentlich?“

Vater: „Das hat Bernhard mir gebeichtet, kurz nachdem du nach Kirchwerder gegangen warst.“

Ich: „So lange wisst ihr das schon, wie ich veranlagt bin?“

Mutter: „Ja, so lange schon, Wolfram. Vati und ich sind schon ewig auf einen Schwiegersohn gefasst. Wie heißt er denn?“

Ich: „Roger.“

Vater: „Dein Kunstgeschichtsprofessor? Der dich von der Theologie losgeest hat?“

Ich: „Ja, genau der.“

Roger Schönwieser. Der mir die Pfarrei erspart hat. Hat das durch den Seminar-Abschluss schier Unmögliche, nämlich etwas anderes als Theologie studieren zu dürfen, möglich gemacht. Nach meinen ersten drei Semestern alle Hebel in Bewegung gesetzt, gelang es Roger, dass ich nach dem sechsten die Fakultät wechseln durfte. Und dadurch machte er mich, den zwölf Jahre Jüngeren, am Ende zu seinem Kollegen. Was übrigens gehalten hat, das Kollegensein; unserer Ehe dagegen nicht. Lilo und Siegmund Hübner bekamen mit der Zeit noch den einen und anderen „Schwiegersohn“ zu Gesicht. Sie trugen's gelassen, die sie über ihren Filius längst im Bilde waren, als der sich den Kopf zerbrach, wie er wohl zwei Sommermonate hindurch, die Eltern Tag für Tag bis in die Nacht hinein zur Seite, den Lebenshunger seiner Lenden zu stillen Gelegenheit finden könnte.

Tja, so leicht wär's gewesen, hätte ich den Mund aufgetan, aber wie als Sohn das wissen, dass die Eltern Verständnis aufbrächten, nur nicht mit der Tür ins Haus fallen wollten, sich dachten: ‚Wenn es ihn brennt, wird er sich schon offenbaren.‘ – Nun ja, ein wenig blauäugig gedacht in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, großartiges Elternhaus hin oder her. Also offenbarte ich mich nicht, *obwohl* es mich „brannte“. Von Tag zu Tag mehr, je dichter die Ferien heranrückten. Denen aber zunächst noch einmal ein glühender Abend mit meinem Wladimir vorausging; mein Leningrader kam mir im Schlosspark, wo der allmählich vom Barocken ins Wilde überging, kein Mensch weit und breit, noch unersättlicher als sonst entgegen. Der ließ sich und ließ sich, als hülfe *Vorficken*, die Abstinenz der kommenden zwei Monaten ein klein wenig wettzumachen. So wie man zuweilen sagt: Wann man die nächste Nacht ins Bett käme, nicht auszumachen, wohl besser, man schliefe schon mal vor. – Klappt beides nicht, weder vorschlafen, noch vorficken. Aber sei's drum, Wladimirs und mein spät-abendlicher, frühnächtlicher Parkspaziergang ganz Ende Juni war dennoch von Wert.

„Kannst du schon wieder, Wolfram?“

„Ja –“

„Dann leg mich flach, gleich hier auf der Bank.“

„Nee, komm lieber wieder rüber zwischen die Hecken.“

„Nein, nimm mich mal hier. Wenn wirklich einer vorbeikommt, der hält uns doch im Dunkeln für ein Liebespaar. Ich meine für ein normales.“

„Sind wir etwa kein normales?“

„Doch, aber nicht für die Welt, sonst hätten wir jetzt ein Bett und vorher gingen wir zum Popen, damit er uns segnet.“

„Seit wann bist du gläubig, Wladimir?“

„Frag nicht, nimm mich. Sei heftig –“

Heftig wie zuvor zwischen den Hecken, wie davor in einem abseitigen und entsprechend vergessenen, entsprechend verfallenden Freundschaftstempelchen, wie wiederum davor unter einer Rotbuche, Astwerk, Laubwerk bis zum Erdboden, und ganz zuerst in einer Parkrandlage gelegenen Mulde, wohl einst ein kleiner Teich, lange ausgetrocknet, vergrast, verstrüppt, hinter dichtem Buschwerk verborgen.. Und nach heftigem Akt auf der Bank, langem Umschlungenbleiben, kamen wir auf dem Heimweg, in der Stadt uns auf einen Abstand von zwei, drei Metern vereinzelt und später, Kirchwerder erreicht, im Dunkeln wieder nebeneinander hergegangen, auf der Höhe der Apfelbäume nochmals ins Gieren. Runter von der Chaussee, rauf auf die Wiese, und Wladimir kam aus den Stiefeln, kam aus den Hosen, offerierte mir seinen Hintern. – „Jetzt, Wolfram, jetzt... Denk dir, du hättest mich im Bett.“

Schön wär's gewesen, wir hätten das Bett gehabt. Aber brodeln ließ es sich schier überall, wir ineinander verschossen, aufeinander versessen, liebestoll grad wie am ersten Tag. – Oder

nein, noch um einiges mehr. Vertrautheit uns zugewachsen, nicht nur beim Sex. Nun auch ausgiebig miteinander geredet, vieles gedreht und gewendet; viel die Rede von Goethes Faust, den Wladimir in langen Passagen auswendig zu deklamieren wusste, oder von der Laskerschüler Gedichte, auch da konnte mein Schatz aus dem Gedächtnis heraus aus dem Vollen schöpfen. – Literatur, und nicht nur die deutsche, generell uns ein Thema, desgleichen die Bildende Kunst, die Musik, das Theater, die Oper. Zudem der Philosophie gehuldigt, vor allem der neuesten, im ‚Ostblock‘ verpönt; haben uns über Sartre die Köpfe heiß geredet. Mir dessen Gedanken in deutscher Übersetzung über die Seminarbibliothek, die durch grenzmissachtende kirchliche Kanäle westlich bestückte, zugänglich, wogegen Wladimir, des Französischen mächtig, Sartre im Original gelesen; in gewissen Leningrader Intellektuellenkreisen zirkulierten Gallimard-Ausgaben...

„Du, ich hatte schon wieder einen Orgasmus, als du so heftig im Gange warst“, hörte ich’s raunen, wir uns einander in den Armen, wohlig im Gras uns ausgestreckt, „weißt du was, Wolfram, lass uns jetzt einfach liegen bleiben, wir müssen nicht aufstehen.“

„Wie meinst du das?“

„Ach ist schon gut, hab’ nur geträumt, wir ließen uns nicht zwingen, auseinander zu gehen. Niemand muss müssen. Heißt es nicht so beim Lessing?“

„Ja, im Nathan.“

„Auch nur ein Traum. Aber wenn man es nicht träumt, wird es nie.“

„Aber vom Träumen allein wird’s auch nicht. Du weißt doch: Im Anfang war die Tat.“

„Deshalb liegen wir ja auch hier. – Du, das sind keine eineinhalb Jahre mehr, dann habe ich meine Militärzeit hinter mir und dann müsstest du mich mitnehmen können, ab mit uns nach Leningrad. Meine Familie würde dich bestimmt mögen. Und Vater würde dich in der Universität unterbringen. Du bist doch so gut in Latein und Griechisch. Du könntest bei ihm Altphilologie studieren. Und wohnen würdest du selbstverständlich bei uns. Mit mir in einem Zimmer. Da würdest du offiziell auf dem Diwan schlafen.“

„Ich denk’, da schläft dein kleiner Bruder.“

„Nikolai? Der kann in Nebenzimmer schlafen. Bei Irina. In Großmutter’s Bett. Babuschka ist bescheiden. Der macht es nichts aus, auf den Diwan im Salon umzuziehen. Und wenn wir Gäste haben, kann sie in der Küche auf der Fensterbank schlafen. Im Winter macht sie das sowieso. Da passt sie auf, dass über Nacht im Herd das Feuer nicht ausgeht.“

„Sag mal, *wie viele* Zimmer hat eure Wohnung?“

„Vier. Habe ich dir doch schon erzählt. Den Salon, das Schlafzimmer unserer Eltern, und die Zimmer von meiner Schwester und mir. Und die schmale Kammer neben der Küche, wo die Leute früher, also vor der Revolution, da haben sie da ihr Dienstmädchen und die Köchin eingepfercht... na ja, das ist das Arbeitszimmer unseres Vaters. Nicht sehr komfortabel, aber mehr Platz haben wir eben nicht.“

„Also vier Zimmer und sechs Personen. Und da meinst du, deine Familie würde mich mit offenen Armen empfangen?“

„Aber ja. Du weißt nicht, was russische Gastfreundschaft ist. Du wärest der Mittelpunkt. Müsstest ich richtiggehend aufpassen auf dich, dass das auch im Rahmen bleibt. Ich meine bei Nikolai. In zwei Jahren ist er immerhin schon vierzehn. Und wer weiß, kann doch sein, der wird wie ich. Du weißt doch, nicht nur du, auch ich habe schon mit dreizehn was mit einem Mann angefangen.“

„Du meinst mit dem Sohn vom Hausmeister –“

„Ja, und der war längst nicht so schön wie du. Aber hinterhergelaufen bin ich ihm, als gälte es, Paris für sich zu gewinnen. Wollte ihm Helena sein.“

„Warst du ihm dann ja auch. Wenn auch nur die soundsovielte.“

„Und soundso viele sind mir noch nachgefolgt. Aber so wiederum bist du ja nicht. Bist ja treu. Und das wärest du gewiss auch Nikolai gegenüber, wenn es zwischen euch brennen würde, und ich, dann schon weit über dreißig, hätte somit das Nachsehen.“

„Rein hypothetisch.“

„Rein hypothetisch. Aber mitnehmen würde ich dich trotzdem, wenn ich das dürfte. Und du? Würdest du meinetwegen die Heimat verlassen, wenn sie dich ließen?“

„Die DDR ist mir keine Heimat. Höchstens meine Eltern. Aber für dich würde ich auch die verlassen.“

„Und endlich richtig Russisch lernen.“

„Ja, bei dir. Zwischen dem einen und dem anderen Liebesakt.“

„Auf dem Teppich.“

„Wieso auf'm Teppich. Ich denk', du hast 'n Bett.“

„Aber das knarrt.“

„Und der Diwan?“

„Uralt. Quietscht bei jeder Bewegung.“

„Du, wir müssen aufstehen.“

„Kein Mensch muss müssen. Aber Recht hast du trotzdem. Bleibst du mir wenigstens treu?“

Ich versprach's in dieser vorerst letzten Nacht mit meinem Wladimir. Und die Nacht schon mächtig fortgeschritten; Nachtschwarzhimmel nahe daran ein Grauschwarzhimmel zu werden. Gut für Späher, ungut für jemanden, dem ein Erspätwerden übel bekäme. Und zuweilen ward mir Angst ob meines Doppellebens. Aus dem Seminar rauszufliegen war nicht geraten. Im heimatlichen Kirchsprengel welch eine Schande, wenn es mir passieren würde. Kantor Hübners Wolfram ein Rumtreiber, *„und wissen Sie was, da sollen keine Mädchengeschichten hintergesteckt haben.“* – *„Wie ‚keine Mädchengeschichten‘? Etwa nachts klauen gegangen?“* – *„Viel schlimmer. Hübners ihrer soll ein Perverser sein.“* – *„Nee!“* – *„Sehen Sie, so hab' ich im ersten Moment auch reagiert. ‚Was ist mit dem Hübner? Was soll der sein?‘ hab' ich gesagt. ‚Nee‘, hab' ich gesagt, ‚das kann nicht sein.‘ Aber was ich dann so gehört hab'... der Junge soll sich mit Russen eingelassen sein.“* – *„Mit Russen?“* – *„Ja, ja, mit den Iwans.“* – *„Na so was. Pfui Teufel nochmal!“*

Kurz vor dem Krankenhaus und der ersten Straßenlampe ließ ich Wladimir wie stets allein seine mir zu gut beleuchtete Straße ziehen und nahm stattdessen, minimaler Umweg, lieber einen im Dunkel liegenden Uferpfad, um die letzten hundert Meter bis hin zum Seminar gefahrlos zu durchmessen.

Vorbei an einer Wiese ging's, Geruch von frischer Maat, und bis ran der Kirche ging's und von dort aus war's über einen sandigen, dem Seminargebäude vorgelagerten Platz, auf dem Mitseminaristen mitunter Fußball spielten, ein Katzensprung bis zum Portal, durch das ich leider Gottes *musste*, nicht fröhlichen Herzens *wollte*. Aber den Platz jetzt erreicht, hörte ich es planschen, etwa zehn, zwölf Meter uferwärts vor mir, dort wo der Kasernenzaun am Wasser endete. – War da wer, badete wer um diese Zeit?

Ich schlich mich am Schilfgürtel und an krüppeligem Weidengewächs vorbei bis ran an die Stelle, von der her ich's planschen hörte. Und siehe, ich sah Badende, schemenhaft, drei, nein vier. Die badeten zwischen den zwei Bootsstegen, die es dort gab; einer diesseits vom Zaun, der unseres Rektors, ein leidenschaftliches Paddler, und einer jenseits des Zauns, von dem aus mitunter Offiziere auf den Fluß hinaus segelten. Nicht Wladimir, der wie ich jedem Sport abholt war, aber andere junge Militärs hatte ich am Tage dort schon hantieren sehen, bereit los zu segeln oder gerade vom Segeln zurück. Aber nun ward nicht hantiert, sondern gebadet, dann aus dem Wasser gestiegen. Gesichter nicht auszumachen, aber auszumachen:

splitternackt die Kerle, die allerdings aus meinem Blickfeld undank des hier aus Brettern gefügten Zauns gleich auch wieder entschwanden. Hörte sie nur noch leise miteinander reden.

Na so was, da badeten welche des Nachts und die badeten nackt! Waren's die, die von dort aus mitunter segelten? – Das konnte ich mir später überlegen. Ein Blick gen Himmel verriet mir, der Morgen nun tatsächlich im Grauen begriffen. Also jetzt fix rüber über den Platz mit zwei Fußballtoren und rein zum Portal des Seminars, und mit leichtem Tritt überwand ich die Treppen zur dritten Etage, und schon war's geschafft, den Internatstrakt und mein Zimmer erreicht. – Fenster auf, tief durchatmen. Das Zubettgehen hatte keine Eile; der Morgen graute in einen Sonntag hinein. Ja gut oder weniger gut, sonntags ward zwar erwartet, dass wir den Gottesdienst besuchten, aber wenn man nicht gerade Chordienst hatte, ließen Rektor und Dozenten schon mal durchgehen, hatte man verschlafen und erreichte bis vormittags halb zehn die Kirche nicht. Zumindest wurde einem dieser Unterlassungssünde wegen, häufte sie sich nicht, nicht gleich der Kopf abgerissen.

Über den Appellplatz sah ich vier Offiziere gehen. Waren's die, die ich baden gesehen? Einer von ihnen schaute die Seminarfassade hinauf, sah garantiert allein hinter meinem Fenster noch Licht, sah mich am Fenster stehen, hob lässig den Arm und winkte mir zu. Für die meisten Seminaristen verbot sich ein winkendes rüber und 'nüber Grüßen. Ward ihnen zugewunken, strafte man den betreffenden „Iwan“ mit Nichtachtung. Ich nicht, ich winkte stets zurück, auch jetzt. Und als nun auch die drei Anderen hochschauten, war's mir ebenso selbstverständlich, dass ich ihren entsprechenden Gruß erwiderte. Und wenn mich im Zwielflicht, weder Nacht noch Morgen, nicht alles täuschte, kannte ich drei von den Offizieren vom Sehen. Und ich sah: Der mir von den Vieren wohl bisher noch nicht aufgefallen war, hatte eine Flasche in der Hand, zeigte sie demonstrativ hoch und rief mir ein „Na starowje!“ zu. – „Na storowje!“ rief ich zurück, obwohl sehr wohl wissend, diese Prosit-Grüße könnten Mitseminaristen, hatten sie das Fenster auf, den Schlaf demolieren. Aber so lange man meine Stimme nicht erkannte... angstvoll war ich nicht selten, ängstlich rein nie.

Die Offiziere stehen geblieben, und der, der mich am Fenster entdeckt, als erster hochgegrüßt hatte, winkte jetzt, als wollte er mich runterwinken, und rief, als ich mich nicht rührte: „Du kommen!“

Ich schüttelte den Kopf, zeigte per Handsprache an, dass es nicht ginge, alles verschlossen, ich käme nicht raus.

„Schalko! Schalko!“ hörte ich's rufen. Und um dies zu verstehen, reichte mein Russisch, und mit meiner Hände Sprache, ja nicht noch mal tönen!, hieß meine Antwort: Ja, schade, schade. Aber da wär' nichts zu machen. Und das war nicht gelogen, obwohl ich nicht eingeschlossen war, aber jetzt, Dreiviertel vier, sollt' ich's besser nicht noch mal wagen, draußen rumzuturnen. Das war so die Zeit, zu der Herr Rektor, konnt' er nicht schlafen, so hatten wir's oft von ihm gehört, zum ersten Mal seine beiden Dackel ausführte. Morgenstunde hätte Gold im Munde.

Aber vom Rektor abgesehen: Wo sollt' ich mich da unten einfinden? Ich sollte doch nicht etwa aufs Kasernengelände kommen? – Also winkte ich noch einmal, so in der Art „Macht's gut!“, und wandte mich ab vom Fenster. Fragte mich nun, ob die Vier, und vermutlich waren es die Vier, die ich hatte bade sehen, wohl des öfteren in später Nacht nackt in den Fluss stiegen. Dort, wo ich sie entdeckt. Und wenn ja, hatten sie immer Wodka dabei und waren jederzeit freizügig mit dem Einladen zum Mittrinken? Hätten sie mich vorhin ebenso unbefangen freundlich registriert wie grad eben, hätte ich mich auf des Rektors Bootssteg begeben und von da aus mich bemerkbar gemacht?.

„Warum eigentlich nicht?“ dacht' ich, während ich mich auszog, „und vielleicht hätt' sich ja was ergeben.“ – Wobei ich nicht um die Frage kreiste, ob die Kerle mit mir ihren Wodka geteilt hätten, wäre ich ihnen bereits an den Bootsstegen aufgefallen. Überhaupt kreiste ich

nicht um die Frage, ob ich womöglich was verpasst hätte. Mir ging's allein um Künftiges. Es wäre jedenfalls nicht übel, es wäre dieser Offiziere Gewohnheit, das Bad im Fluss immer erst zu ausgesprochen später Nachtstunde zu suchen. Grad jetzt, wo in knapp einer Woche Mutti und Vati kamen und mich nachts garantiert bis sonstwann hin in Beschlag nahmen. Schon ganz und gar nach einem Orgelkonzert. Danach war Vater doch immer noch stundenlang mächtig aufgekratzt. Das kannst' ich doch von zu Hause. Da tranken wir mitunter zwei Flaschen Wein aus, bevor er zur Ruhe kam. Und solch Weintrinken mit meinen Eltern war ja auch alles andere als unlustig. Und bevor es dann endlich in die Betten ging, ward erst noch ein Kanon angestimmt. Meist ein von meinem Vater komponierter, mit dem wir dann, ihn mehrmals exakt durchgesungen, feucht-fröhlich frei umgingen. Jeder improvisierte was das Zeug hielt. Und das, bis uns die Puste ausging. – Ja, ja, Familie Hübner war schon eine besondere Familie. Was auch der Gemeinde mitunter auffiel, aber man ließ es uns durchgehen. Meines Vaters wegen. Siegmund Hübner war eben ein Künstler. „So einer ist eben nicht wie unsereins“, sagten die Leute, „aber wie der Mann Orgel spielen kann... einfach himmlisch.“

Und was man auch immer unter ‚himmlisch‘ verstehen mochte, auf seinem Instrument ein Virtuose, in Musikerkreisen allseits geschätzt, war mein Vater fürwahr. Eine seiner Schallplatten-Einspielungen... im Seminar hatten wir in der Musikbibliothek alle fünf bisher erschienenen, aber eine dieser Aufnahmen, Bachs „Orgel-Büchlein“, war, wie ich irgendwann gehört hatte, auch im Besitz von Herrn Professor Kogan, was Wladimirs Vater war. Doch dies nur nebenher erzählt, wichtiger waren mir meines Vaters menschliche Qualitäten, und die waren wie die meiner Mutter schlichtweg zum Liebhaben. ‚Wird schon schön werden, wenn Mutti und Vati eintrudeln‘, dacht' ich, nun unter die Bettdecke gekrochen. Und ich war schon bedeutend optimistischer, was trotz meiner Eltern das Befriedigen meiner mann-männlichen Bedürfnisse betraf. Womöglich hatte sich mir mit Offizieren, die da soeben so freundlich gewesen waren, ja bereits ein Weg aufgetan; musste ihn nur noch beherzt betreten.

3

Ferien. Am Mittag außer mir alle Seminaristen abgereist, und am Nachmittag hatten des Rektors Gäste, sprich: meine Eltern, die kleine Gästewohnung im vierten Stock des Hauses bezogen. Und nun war es, wie vermutet, spät geworden. Was aber ausnahmsweise nicht dem Mutter-Vater-Sohn-Zusammenhalt geschuldet war; Herr Rektor und Ehefrau uns zum Abendessen eingeladen, und dieses Begrüßungsmahl hatte sich hingezogen. Wenn man schon einmal einen Orgelvirtuosen am Tisch hatte, dann aber gründlich. Viertel vor zwei war's, als meine Eltern und ich endlich entlassen waren. – „Wollen wir uns drei noch einen Augenblick allein zusammensetzen?“ fragte mein Vater, wir des Rektors und seiner Gattin Gastfreundschaft entkommen.

„Du, ich glaube, ich muss ins Bett, Vati. Hab' zu viel Wein getrunken, und das bei der Hitze.“

„Na dann schlaf dich aus. – Komm, Frau, wollen mal schauen, wie gut die Betten sind.“

Also hatten sich die Eltern in ihr Gästedomizil verkrochen und ich war ein Stockwerk tiefer in meinem Zimmer gelandet. In einem der wenigen Einzelzimmer. Die meisten Seminaristen wohnten zu zweit, zu dritt oder gar zu viert. Dass ich mein Reich von Beginn an mit niemandem zu teilen hatte, lag wohl daran, dass ich den Vater hatte, den ich hatte. Eine Vergünstigung, der ich gern teilhaftig war. Jedenfalls schämte ich mich ihrer nicht. Zumal man die drei anderen Einzelzimmer, die dem Internat noch eigen waren, desgleichen nach Herkunftskriterien vergeben hatte: dem Sohn eines Generalsuperintendenten, dem Sohn eines Oberkonsistorialrats, dem Sohn eines Dompredigers. Warum also nicht auch dem Sohn eines berühmten Organisten eine solche Annehmlichkeit? Ich genoss sie, und ich genoss vor allem, dass ich mich unbemerkt fortstehlen und nach eigenem Gutdünken wieder einfinden konnte.

Beides nicht offiziell, versteht sich. Einzelzimmerinhabern waren keine Sonderrechte eingeräumt. Wenn ich mir welche nahm, dann hübsch heimlich. Denn rausgeflogen wäre auch ich, hätte man bemerkt, das ich die Seminarordnung unterlief. Da hätte mir meine Herkunft nichts genützt. Eher im Gegenteil. Von denen, die herausgehobenen kirchlichen Haushalten entstammten, erwartete man Vorbildwirkung. Wer, wenn nicht wir Auserlesenen, hatte Gottgefälligkeit vorzuleben. – Na ja, mit meiner war es nicht weit her. Aber merken durfte es niemand.

Und damit zurück zu besagter Nacht; meine Eltern sich nach des Rektors Begrüßungsmahl schlafen gelegt, ich in mein Zimmer gegangen, wo es mich nicht so recht hielt, obwohl ich in der gerade zu Ende gegangenen Woche, Wladimir bereits in Torgau, an den Bootsstegen diesseits und jenseits des Kasernenzauns niemanden hatte baden sehen, war ich des Nachts dort herumgeschlichen, wenn es sich ergeben hatte. Einmal, nachdem ich zuvor an der knorrigen Weide Kolja und Aljoscha liebend gern zur Verfügung gestanden, zweimal, nachdem mein Sibirier nach ausgiebigem Rackern im ausgedienten Pumpenhäuschen wieder unter dem Kasernenzaun hindurch gerobbt war. Und zweimal war ich zuvor zu nichts gekommen, als ich an den Bootsstegen Ausschau gehalten, niemanden angetroffen hatte. Allerdings konnt's auch am Wetter gelegen haben, das zwischenzeitlich seine Sommerlichkeit aufgegeben hatte. War's an meinem letzten Abend mit Wladimir noch herrlich warm gewesen, so war's Tags darauf, so ab Mittag, merklich kühler geworden, dazu mal mehr mal weniger regnerisch, und dies hatte die Woche über angehalten. Deftig Sommer war erst wieder am Ankunftstag meiner Eltern geworden. Nun war's nicht nur herrlich warm, nun war es gleich üppigst heiß, in der Nacht keine spürbare Abkühlung; kein Wunder, dass die drei oder vier Gläser Wein mir merklich im Kopfe kreisten, die ich an Rektors Tische getrunken, „ausnahmsweise, Wolfram, weil Ferien sind und Sie Ihre lieben Eltern zu Besuch haben.“

„Sollt' ich oder sollte ich nicht“, sinnierte mein angenebeltes Köpfchen, als ich nun so gegen zwei die Nacht in meinem Zimmer saß und bedachte, dass ja nun Badewetter par excellence geworden war. Also wenn sich da unten an den Bootsstegen jetzt nichts tat, war's wohl vor einer Woche lediglich eine Ausnahme gewesen, dass sich diese Offiziere dort badend wie Adam ergötzt hatten. Also sollt' ich wohl doch, um endlich Gewissheit zu haben.

Ich ging ans Fenster, schaute runter auf den allseitig beleuchteten, mit Linden umstandenen Appellplatz. Stille. Und nirgends bewegte sich was. Hätte Boris auf der Lauer gelegen, wäre er jetzt flink in den Lichtkegel einer der Peitschenlampen getreten, mir ein Zeichen zu geben. Und ich hätte signalisiert, ich hätt' ihn bemerkt, ich wüsste Bescheid: In maximal fünf Minuten würde er mich am Kräutergarten des Mutterhauses finden. – Nein, Boris lag nicht auf der Lauer. Mir möglich, mich anderweitig zu tummeln. Sollt' ich oder sollte ich nicht? Doch ich sollte, entschied und setzte mich also in Gang. Barfüßig.

Wie immer, wenn ich spät noch mal wegging oder auch spät erst kam, machte ich im Treppenhaus kein Licht. Und die Portaltür schloss ich sehr behutsam auf. Und noch behutsamer öffnete ich sie, ließ sie auch nicht ins Schloss fallen, sondern zog sie behutsam hinter mir zu.

Geschafft! Und nun fix über den Platz, hin zum Fluß. – Planschte da wer? Nein, da war Stille.

Ich betrat den Bootssteg des Rektors und schaute über das Wasser. – Schwammen da nicht welche? Ja, da schienen, soweit zu erkennen, welche zu schwimmen. Auf dem im Mondlicht trübgrau schimmernden Wasser, ziemlich weit zum gegenüberliegenden Ufer hin, von Schwimmenden die Köpfe auszumachen, drei, womöglich waren's auch vier, die sich

entfernten. Doch dies nur noch einen Moment lang, dann, so sah es aus, machten kehrt die da schwammen, nahmen jetzt Kurs aufs Inselufer.

Das machte mir Hoffnung, das machte mir Mut; der Dinge harren wollt' ich, die da wöglich auf mich zukämen. Also setzte ich mich auf den Bootssteg, und das Ding schaukelte leicht. Oder nein, das Ding schaukelte mitnichten, wenn da was schaukelte oder schlingerte, dann war das in mir; des Rektors Wein machte die Welt mir leicht schaukeln, leicht schlingern und machte mich zudem, ich ob meines Zustands belustigt, sogleich auch übermütig. Aus zog ich mich. Splitternackt machte ich mich. Saß splitternackt sodann auf des Bootsstegs Planken, die Beine angezogen, die Knie umfasst. Und die Schwimmenden, vier waren es, jetzt sah ich es deutlich, die glitten dem Ufer zu. Und jetzt hört' ich auch Stimmen, russisch sich artikulierende. Rachig grob. Was sich wahrscheinlich für mich nur so anhörte, weil ich es nicht verstand, was sie einander zuriefen, die näher und näher kamen, am Ende dem Wasser entstiegen, auch in dieser Nacht nackt tatsächlich wie Adam.

Ich hüstelte, räusperte mich. Die Vier schauten seitwärts, sahen mich sitzen. Und einer von den Kerlen watete sogleich auf mich zu und, an meines Rektors Bootssteg angelangt, glotzte er mich an, den ich anglotzte, sagte: „Ich dich schon gesehen. Du stehen oft am Fenster. Willst' mit uns trinken?“

„Ja –“, japste ich, „aber wie, ich meine wo?“

„Mitkommen. Ich dich tragen“, sagte der Mann und streckte mir seine Arme, seine Hände entgegen.

Ich griff nach meinem neben mir liegenden Klamottenbündel, Hemd, Hose, Unterhose, und ich japste: „Aber mich nicht fallen lassen –“

„Was nicht lassen?“

„Ich möcht' nicht ins Wasser fallen. Hier... meiner Sachen wegen.“

„Du nicht fallen. Alles bleibt trocken. Du nur musst kommen –“

Ich vertraute den Armen, und was für welchen! Ich vertraute den Händen, grobschlächtigen Pranken; ich ließ mich samt meines Klamottenbündels greifen, und der Mann verbrachte mich hinter den Zaun, rauf auf die sowjetische Uferseite, setzte daselbst mich ab, und sogleich saßen die Vier um mich herum, und einer von ihnen packte mich beim Kopfe, setzte mir eine Flasche an die Lippen: In mich rein gluckerte Wodka, und ich schluckte und schluckte, und von mir stieß ich die Flasche. – „Genug!“ jappte ich auf, und der mich vom Bootssteg gegriffen, mich hinter den Zaun getragen, umschlang mich.

„Du unser“, hört' ich ihn schnauben, „du uns musst dich schenken“, hört' ich ihn keuchen, und schon kippte ich rücklings ins Gras, und auf mich kippte, der mich getragen. Und einer bugsierte die Beine mir hoch, und ich spürte an mir es fummeln.

Mir egal, mir alles egal! Warum mich nicht schenken? – Und schon ward ich genommen. Mir ein Glück, dass ich mich mal wieder vorsorglich, bevor ich mein Zimmer verlassen, mit Großmutter's Allheilmittel, der Ringelblumenblütensalbe, an für so manchen Mann begehrten Stelle kräftig geschmiert. Denn ohne, dass man mich irgendwie bereit machte, ward ich aufgestoßen, ward ich besetzt worden. Aber ich wurde geküsst und geküsst, dass mir der Schmerz, der mir trotz der Ringelblumenblütensalbe nicht vollends erspart geblieben, verkam. Und als der Mann, mir spürbar und mir und seinen Kameraden hörbar, in den Orgasmus geriet, vernahm ich neben mir Russisch, ohne dass ich's verstand. Aber der mich genommen, verstand's, ließ von mir ab, und eingenommen ward ich erneut, mich umgehend der Nächste besprungen und losgefickt.

Ich röchelte, ächzte; ich ließ es geschehen. Und ich ließ auch den Dritten zu. Und es war mir keine Frage wert, ich hielt es stattdessen für gegeben, dass mich anschließend auch der Vierte beackern würde. Aber da irrte ich mich. Der Dritte zu Ende gekommen, grunzte der, der mich rübergetragen: „Und jetzt du. Du dir jetzt nehmen Kamerad.“

Zur Seite sah ich, und der vierte Mann war gerade im Begriff, sich neben mir in Hundestellung zu präsentieren.

Hoch riss mich, der mich getragen, grunzte: „Mach! Wir wollen sehen.“

War's der Wein, war's der Wodka? Auch ich dachte an nichts, was es dem Mann, der sich mir herzeigte, leichter gemacht hätte, mich aufzunehmen. Ihn an sprang ich, in ihn rein kam ich, fickte wie wild. – Keine drei Minuten braucht' ich, mich zu versamen.

Ab fiel ich, fiel der Länge nach platt ins Gras, und die vier packten sich zu mir. Jetzt wurde mir die Wodkaflasche nicht an die Lippen gesetzt, jetzt wurde sie mir in die Hand gedrückt. Ich nahm einen Schluck, gab die Flasche zurück.

„Morgen“, raunte, der sich deutsch zu artikulieren verstand, „morgen du bekommst einen zweiten Mann. Wir dir werden mitbringen unseren Koch, heißt Jewgenij, und mit dem es wird dauern länger, und wir können mehr sehen.“

So lernte ich tags darauf, also eine Nacht später, Jewgenij kennen, den Mann aus Odessa, dort Koch gelernt, danach in Moskau als solcher gearbeitet, und nun auch in der Armee ein solcher.

Auch Jewgenij sprach etwas Deutsch; es aufgeschnappt in dem ausschließlich für westliche Ausländer reservierten Moskauer Nobelhotel, in dem er bis zu seiner Einberufung tätig gewesen war. Und mit Jewgenij traf ich mich bald auch ohne die vier Offiziere. Der kroch unterm Zaun durch wie Boris, wie Stepan. Und wie Boris und wie und Stepan wagte auch er nach verordneter Nachtruhe übers Kasernengelände zu pirschen und gab mir, kam ich ans Fenster, ein Zeichen. Unser Treffpunkt: eine Blutbuche hinterm Patientenpark des Krankenhauses. – Und Jewgenij, der ziemlich Angefettete, lieb Devote, wollt' nichts als gefickt werden. Je öfter, je schöner für ihn.

Doch dieses Kapitel meiner Kirchwerder-Erlebnisse mit jenen Männern, die fast alle meine Mitseminaristen in Bausch und Bogen „die Iwans“ nannten, begann, wie gesagt, erst in der Nacht nach der ersten Nacht, die ich mit den vier Offizieren hatte. Und der mich vom Bootssteg gegriffen, war potent genug, mich nach einer kleinen Weile nochmals zu bumsen. Die anderen nicht; die wuchsten, während ich beballert wurde. Und uns danach alle angezogen, ward ich nicht wieder getragen. Man schob mir am Zaun ein loses Brett beiseite; dort schlüpfte ich, schwankenderweise zurück auf das der Kirche verbliebene Territorium. – Fix hoch ins Zimmer; wurde auch höchste Zeit, schon zart blässlich der Himmel.

Mittags Dreiviertel zwölf weckte mich Vater, und ich eine Wodkafahne. – „Wie kommst'n zu der? Die Nachbarschaft steckt wohl an, oder wie?“

„Nee, aber ich konnte die Nacht plötzlich doch noch nicht schlafen. Da hab' ich einen kleinen Spaziergang gemacht. Und da hab' ich einen Offizier getroffen, der kam aus der Stadt. Einer, der Deutsch kann. Und weil ja um diese Zeit weit und breit keiner was davon mitkriegen konnte, sind wir ins Gespräch kommen. Haben uns an den Fluss gesetzt. Und da hat er 'ne Flasche gezückt.“

„Das nenn' ich deutsch-sowjetische Freundschaft, wie sie sich gehört.“

„Wie sie aber nicht gefragt ist. Du weißt doch, von russischer Seite aus ist es strikte verboten, und hier im Seminar hält man sich für was Besseres. Die Soldaten sozusagen nur Untermenschen, verpesten die Gegend.“

„Dann ist es um so wichtiger, dass du das unterläufst. – Magst' aufstehen? Wir würden gern irgendwo Mittag essen geh'n. Uns hängt der Magen in den Kniekehlen.“

„Habt ihr nicht gefrühstückt?“

„Wo denkst du hin, Mutti und ich sind auch grad erst aufgestanden.“

Und am Abend dieses Tages saß ich in der bis auf den letzten Platz ausgebuchten Kirche am Schlosspark und lauschte meines Vaters Spiel; ausschließlich Bachsche Toccaten und Fugen als Auftakt der fünfundzwanzig Abende umfassenden sommerlichen Orgelkonzerte in großen bis in klitzekleinen Stadt- und Dorfkirchen des Bezirks Dingsda. Und Ende August, unsere Ferien vorüber, würde Vater zusätzlich noch ein Konzert in der Kirchwerderschen Kirche geben. Werke französischer Meister, von Cäsar Franck bis Olivier Messiaen. – „Perlen vor die Säue schmeißen“ nannte ich das. Aber Vater gab zu bedenken, dass Kirchwerder ja nicht nur von Seminaristen bevölkert würde. Auch mindestens so viele Diakonissen auf der Insel ansässig. Außerdem sollte man sowieso nicht auf die Hörer schielen, sonst käme man als Musiker nie über das Gängige hinaus. – Recht so, Siegmund Hübner. Für solche Einstellungen liebte ich dich gleich doppelt so sehr.

4

„Diese *Iwans* auch wieder“, sagte er Schlunzendorf, „sehen Sie sich das an, Wolfram. Keine Kultur. Verrichten ihre Notdurft doch glatt da drüben am Baum. Ob man aus dem Fenster guckt oder nicht.“

Herr Schlunzendorf, einer unserer Latein- und Griechischlehrer, ein Mann Anfang dreißig, war in mein Zimmer gekommen, mir eine kommentierte Ausgabe von Ovids Metamorphosen zu schenken; er hätte entdeckt, er besäße sie doppelt. – Nähme ich gern, hatte ich gesagt, ich hätte nur eine unkommentierte.

„Ach, und noch was. Sagen Sie, Wolfram, das Konzert ihres Vaters in der Heiliggeist-Kirche... also eigentlich wollte ich nächste Woche ja in Urlaub sein, aber das hat sich zer schlagen, und nun wäre ich gern in dieses Konzert gegangen, gerade die Kunst der Fuge liebe ich doch über alles, nur ich war heute morgen nach einer Karte nachfragen... nichts zu machen, total ausverkauft... also was meinen Sie, ob Ihr Vater da vielleicht noch was für mich machen könnte? Ist nur eine Frage. Hab’ aber Hemmungen, mich selbst an Ihren Vater zu wenden. Was bin ich schon, verglichen mit ihm.“

„Ein ordentlicher Altphilologe“, hatte ich geantwortet, „aber davon abgesehen, wenn Sie sich nächsten Dienstag meiner Mutter und mir anschließen, und mein Vater sagt vorher beim Einlassdienst Bescheid, lässt man Sie auch ohne Karte durch. Ich regle das für Sie.“

Herr Schlunzendorf, der bisher immer noch ledige Mann, immer gehörig verklemmt, so als bräche er jeden Moment durch, war beglückt und beglückt ging er zu meinem weit geöffneten Fenster, als müsste er erst einmal tief durchatmen, wozu er aber nicht kam, siehe oben: Er entdeckte zwei Soldaten, die sich an einer Linde am Appellplatz seelenruhig ausstrullten.

„Diese *Iwans* auch wieder. Sehen Sie sich das an, Wolfram. Keine Kultur. Verrichten ihre Notdurft doch glatt da drüben am Baum. Ob man am Fenster guckt oder nicht.“

„Haben Sie denn noch nie im Freien gepinkelt.“

„Doch, doch, kam schon mal vor, dass ich auch im Freien uriniert habe. Zum Beispiel im Wald, wenn ich so allein für mich hinging. Aber doch nie in aller Öffentlichkeit, und dann auch noch frech alles sehen lassen. Gucken Sie doch nur, wie die dastehen... beide Hände sonstwo, als würden sie ihr Glied mit Absicht nicht bedecken. Stellen sich regelrecht zur Schau, diese *Iwans*.“

„Vielleicht heißen die beiden gar nicht *Iwan*.“

„Was spielt das bei denen für eine Rolle. Sind doch eh alle von gleichem Zuschnitt... (die und jetzt zuwinkten, und ich winkte zurück) ...sagen Sie mal, winken Sie *immer* zurück, wenn die hochwinken?“

„Ja warum nicht? Sind doch auch Menschen.“

„Na ja, irgendwie schon. Vom christlichen Standpunkt betrachtet, muss man sie wohl als Mitmenschen annehmen. Aber leicht fällt es mir ehrlich gesagt nicht, in denen meinen Nächsten zu sehen. – Na schön, dann werd’ ich mal wieder. Viel Vergnügen mit dem Ovid. Und das mit dem Konzert... meinen Sie wirklich, dass die mich einfach so reinlassen?“

„Da machen Sie sich mal keine Sorgen, Herr Schlunzendorf. Das werde ich nachher gleich mit meinem Vater besprechen. Das ist gar kein Problem. Gehören Sie eben an dem Abend zu unserer Familie. Werden wir Sie als Vatis Neffe ausgeben.“

„Ach Gott, ich und der Neffe von solcher Kapazität –“

„Arschloch!“ dacht’ ich, als Schlunzendorf mein Zimmer verlassen hatte. Trug trotzdem eine Viertelstunde später meinem Vater des Dozenten Anliegen vor. – „Obwohl er es eigentlich nicht verdient hat. Für den sind die Russen auch alle nur *Iwans*.“

„Wenn du danach gehen willst, kannst’ kaum noch wen stehen lassen“, meinte mein Vater, „aber vielleicht haben die Russen für uns Deutsche ja auch einen diffamierenden Sammelbegriff im Wortschatz. Nach dem, was wir ihnen angetan haben, würd’s mich nicht wundern“

Und mich hätt’s auch nicht gewundert, aber zu Ohren gekommen ist mir solches nicht. Von wem auch? Für Wladimir wär’s nicht in Frage gekommen, und mit anderen Soldaten konnt’ mich darüber nicht austauschen; versuchte sich tatsächlich einer von ihnen an der deutschen Sprache, blieb es bei einem schlichten Hin und Her von ein paar dürftigen Informationen, zumal ich umgekehrt, wie ich angedeutet habe, ja auch nichts den Gedankenaustausch Beförderndes beizutragen hatte. Die Schule mir zwar mächtig viele Russischstunden aufgedrückt, es aber sträflich unterlassen, mir die entsprechende Sprache beizubringen. Jedenfalls konnte ich mit dem mir in der Schule eingetrichterten Wortschatz kaum mehr, als Größe und Kraft der Oktoberrevolution und die Unfehlbarkeit Lenins und Stalins preisen, den Edelmut der Komsomolzen rühmen, der Kolchosen Rekordern bejubeln, von den genialen Erleuchtungen sowjetischer Wissenschaftler schwärmen oder am Beispiel der einzigartigen Schönheit der Moskauer Metro von der beispiellosen Höhe sowjetischen Kunstsinns künden. Für jedwede Grandiosität, die da angeblich unter Hammer und Sichel und Rotem Stern erstrahlte und in der Welt ihresgleichen suchte, hatte es Vokabeln in Hülle und Fülle zu lernen gegeben, aber was sollte ich mit solchem Wortschatz ausrichten, traf ich doch nicht auf sowjetische Heroen... falls es die gab, dann her damit!... nein, mir begegneten lediglich sowjetische männliche *Menschen*. Und auf solche hatte mich die Schule nicht vorbereitet. Also waren mir Gespräche außer mit Wladimir mit niemandem möglich. Am bedauerlichsten, als mir Kjuri begegnete. In der zweiten Juli-Hälfte und etwa zweieinhalb Wochen, nachdem die vier Offiziere mir Jewgenij zugeführt hatten.

Meine Eltern an einem konzertfreien Abend in Dingsda bei einem Kirchenoberen eingeladen, den sie mir nicht zumuten wollten. Sollte mich lieber ohne sie amüsieren. „Hast Ausgang“, scherzte meine Mutter, und Vater fügte spitzbübisch gienend hinzu: „Aber pass auf, dass deine Wodkafahne anschließend nicht zum Himmel stinkt.“ – Eine Anspielung auf meine „Tags-darauf-Ausdünstungen“, hatte ich in tiefer Nacht mal wieder einige Zeit auf Kasernenseite nahe der Bootsstege zugebracht. Was meine Eltern, auch wenn sie mehr über mich wussten, als ich wusste, dass sie wussten, selbstverständlich nicht ahnen konnten. Für sie war der Grund meiner Wodka-Fahne, und daran zweifelten sie nicht, lediglich jener deutschsprachige Offizier, mit dem ich mich, ihm einmal beim Nachspaziergang zufällig begegnet, nun ab und an in aller Heimlichkeit zu einem nächtlichen Gespräch am Flussufer traf. Ich hatte diesem Mann, den ich meinen Eltern gegenüber erdichtet hatte, kurzerhand Wladimirs Biographie übergestülpt. So gab’s am anderen Tag genug Unverfängliches zu berichten (Leningrad und Leningrad und nochmals Leningrad), roch ich mal wieder nach Wodkagenuss.

Nun denn, auf in den Abend, an dem meine Eltern auf meine Begleitung verzichteten, als sie zu um sieben nach Dingsda reinfuhren.

Allein geblieben, hielt ich zunächst am Fenster Ausschau, ob's ein Signal wahrzunehmen gäbe. – Nein, gab es nicht; es war auch noch weitaus zu früh dazu. Selbst für Kolja und Aljoscha, die nie in tiefer Nacht ausschwärmten und gewiss mitgekriegt hatten, dass ich in den Ferien nicht nach Hause gefahren war, und die nun gewisslich darauf warteten, dass ich endlich zu einer für sie günstigen Stunde an meinem Fenster erschien; aber günstig war für sie so ab abends acht, halb neun und spätestens bis kurz nach zehn. Zu noch späterer Abendstunde schickten sie keine Signale mehr aus, denn sie trauten sich lediglich, ihren Drang immer nur vor dreiundzwanzig Uhr, dem ultimativen Ende jedes offiziellen Muschkotentages, los zu werden.

Anders Boris, anders Stepan und nun auch Jewgenij. Die achteten der Nachtruhe nicht. Büxten aus, wenn ihre Kameraden rundum fest schliefen. Versuchten auch noch die Nacht um zwei, halb drei mit mir Kontakt aufzunehmen, aber dafür höchst selten vor dreiundzwanzig Uhr. – Also jetzt, so kurz nach sieben, verlangte keinem nach mir. Oder vielleicht doch, aber es war halt zu früh, vor allem noch zu hell. Also verließ ich mein Zimmer und setzte mich nicht weit vom Kasernenzaun an den Fluss. Buch in der Hand. Camus, Die Pest. Wollt' lesen, bis es allzu sehr dunkelte, las bis gegen halb neun; eine Viertelstunde länger hätten's die Lichtverhältnisse schon noch erlaubt, doch ich wurde gestört. Knacken am Zaun, schurren am Zaun. Nach gaben die beiden lockeren Bretter, die mir schon mehrmals beiseite geschoben worden waren, damit ich an dieser Stelle die Seiten wechseln konnte, die jetzt ein Soldat wechselte, der mir noch nie aufgefallen war, nun aber um so eindrücklicher auffiel. Ein Hüne. Was für ein Kerl! Trotz bereits leicht dämmrigem Licht glühäugig. Dazu fremdländisch dunkler Teint, blauschwarz schimmerndes Kurzhaar. – Garantiert kein Russe. Eher Kaukasier. Und mir sprühten die Sinne, die loderten lichterloh. Und meine Knie, die bibberten. Und mein Verstand, der sackte mir in die Lenden. Da kam ein Mann, bei dessen Anblick es mich umgehend brennend schmerzte, mich zu beherrschen, anstatt mich ihm an den Hals zu schmeißen: *Mach was du willst, dass ich dir sein soll!*

Dennoch beherrschte ich mich, und der Hüne grinste mich an, legte sich einen Finger quer auf die Lippen, und was waren das für herrliche Lippen!, und der Finger besagt: Stille! Kein Wort!

Und ich nickte, und der Soldat huschte eiligen Schritts, federnden Schritts hinter mir vorbei, verschwand eiligen Schritts, federnden Schritts nahe meines Lese-Platzes im Ufergesträuch. Was wollte er da, was tat er da, auf wen oder was war er aus?

Aufzustehen, nachzugehen, nachzuschauen wagte ich nicht. Aber ans Weiterlesen war auch nicht zu denken. Ich starrte unausgesetzt aufs üppig belaubte Gesträuch, hinter dem der Kerl stehen oder sitzen musste, denn dort kam er nicht weiter, längs des unmittelbaren Ufers war's überall undurchdringlich unwegsam, und dass er dort ins Wasser gestiegen war, war unwahrscheinlich; ein Bad im Fluss hätte er auch haben können, ohne sich vom Kasernenaral zu begeben. Und dass er sich extra von der Truppe entfernte, Gefahr auf sich nahm, um nur mal fix außerterritorial pissen zu gehen, war erst recht unwahrscheinlich. Was also hatte ihn bewogen, dort zu verschwinden, und was bewog ihn jetzt, von dort nicht wieder aufzutau-chen? Und konnt' er mich eigentlich durchs dichte Blattwerk hindurch beobachten, obwohl ich von meinem Platz aus nichts von ihm ausmachen konnte? – Sollt' vorsichtshalber nicht unausgesetzt rüberstarren, sagte ich mir, und konnt' das starren nicht lassen. Und mir im Rücken vernahm ich jetzt einen Gruß.

Ach, Schwester Gerburg, die Oberin des Krankenhauses. Die war mir sehr zugetan, weil sie der Kunst meines Vaters überaus zugetan war. Bevor Fräulein soundso einst die Haube genommen und somit zur Schwester Gerburg mutiert war, war auch sie dem Orgelspiel verpflichtet gewesen. Die nun drei- oder vierundsechzigjährige Diakonisse, gebürtig in Ostpreu-

ßen, was man auch deutlich hörte, hatte in ihrer Jugend an der Kirchenmusikschule in Königsberg eine profunde Ausbildung als Organistin genossen. Wovon ich mich auch schon des öfteren hatte überzeugen können. In ihrer raren Freizeit verbrachte Schwester Gerburg so manche Stunde auf der Orgelbank der Insel-Kirche. Die Frau bediente sich der Register zwar etwas altmodisch-romantisierend, das war ich von meinem Vater her nicht gewohnt, aber sie spielte exzellent. Und jetzt machte sie ihren Abendspaziergang. Täglich dieselbe Runde und täglich eigentlich mit Schwester Alice, aber Schwester Alice, die bereits über Siebzigjährige, müsste heute leider darauf verzichten; die plagte ein scheußliches Rheuma, so hörte ich, der ich an diesem Abend, im Ufergesträuch den Hünen wissend, kaum aufmerksam zuhören konnte. Aber Schwester Gerburg hielt sich nicht lange auf, das war nicht ihre Art; da gab es jedenfalls weit weniger sich zurückhaltende Diakonissen, zuweilen gar arg geschwätzig; wenn die einen zu fassen kriegten, war die nächste Stunde gelaufen. Aber so war Schwester Gerburg mitnichten, fragte nur noch, was ich da gerade lesen würde: „Bestimmt was Modernes.“

„Ja, einen Roman von Albert Camus. Die Pest.“

„Von Albert Camus... warten Sie, von dem kenne ich auch was... das war eine Erzählung ich glaube, die hieß Der Fremde.“

„Ja, stimmt. Die kenn' ich auch.“

„Na dann mal noch einen schönen Abend, Herr Hübner. Aber nicht die Augen verderben. Es dunkelt ja schon mächtig.“

Ja, es dunkelte schon mächtig. Und Schwester Gerburg von dannen gezogen, starrte ich wieder zu dem Gesträuch, hinter dem immer noch stehen oder immer noch sitzen musste, der da vorhin durch den Kassernenzaun geschlüpft war. – Was wollte der Kerl jetzt am Fluss, was tat er da, auf wen oder was war er aus, dieser exotisch schmucke Soldat?

Sollte ich nicht doch aufstehen, hingehen, nachschauen? Mein Gott, was war dabei, wenn ich aufstand, hinging, nachschaute? Schließlich war's doch unser Territorium und damit auch meins; seins lag jenseits des Zauns. – ‚Aufpassen‘ dacht' ich, ‚fehlt nur noch, dass ich denke: Und seins ist auch nicht seins, auch das gehört uns. Haben uns die Iwans nur geklaut.‘

Nein, nicht hingehen, nicht nachschauen, entschied ich, entschied mich, nur aufzustehen, vielleicht in einer Viertelstunde, dann dürfte es dunkel genug geworden sein, und dann sollte ich nicht dem Seminar zustreben, sondern auf dem Uferpfad, so als dächte ich mir nichts dabei, lässig an der Stelle vorbeizuflanieren, wo der Kerl sich verkrochen, sich hinters Buschwerk gesetzt, oder vielleicht war er ja auch stehen geblieben, und dann stand er sich nun seit etwa zwanzig Minuten die Beine in den Bauch. Wessen wegen? Meinetwegen? Dieser Gedanke unheimlich anheimelnd oder anheimelnd unheimlich. – Na wie auch immer, jedenfalls wollt' ich bald aufstehen, bald losschlendern, mich auf den Weg machen, vorbei an dem sich versteckenden, mich womöglich beobachtenden Soldaten, und dann rüber zur Kirche und dort zu den Bänken, die zwischen Rhododendronstauden das pseudogotische Kirchwerdersche Gotteshaus im Halbkreis umstanden. Mal sehen, was passierte. Vielleicht kam der Hüne, war's dunkel genug, mir am Ende ja nach.

Ja, kam er, denn gut genug dunkel war es dann irgendwann. Mein Buch genommen, aufgestanden, mich in Bewegung gesetzt und an spezieller Strauchwerk-Stelle vorbeigeschlendert und des weiteren noch weitere zwei... vier... sechs... acht... zehn... elf Schritte gemacht, hörte ich's hinter mir trampeln und eh mich umschauchen konnte, ward ich, mir ein Raubtierfauchen am Ohr, derbprankig gepackt, hochgehoben, auf zwei Berserkerarmen placiert, und mit mir als Fracht, mich heftig an die mächtig gewölbte Brust gepresst, stürmte los, der mich gekapert.

Camus entglitt meinen Händen – lass fahren dahin, der ließ sich später wieder einsammeln – und ich klammerte mich an den Mann, diesen mir den Atem nehmenden Exoten; ich

umschlang dessen stramm-straffen Nacken, und mich irgendwie artikulieren konnte ich nicht, mir war sozusagen die Spucke weggeblieben, und der Hüne artikuliert sich auch nicht, der galoppierte mit mir durchs fast schon Stockdunkle, rüber zur Kirche und an dieser vorbei, rauf auf die angrenzende Wiese, fiel daselbst auf die Knie, stieß mich ins Gras, riss an mir, zerrte an mir, Sandalen weg, Hosen weg, riss auch an sich, zerrte an sich, und rauf auf mich stürzte der Hüne, mir die Beine umklammert, mir an den Leib gepresst, und mir ward schlagartig bewusst, Großmutter's Ringelblumenblütensalbe müsst' her, denn trocken war ich, hart war ich, war übel verspannt, und ins Trockene, Harte, übel Verspannte brach sich der Hüne raubtierfauchend, wahlrossschnaubend die Bahn. Und mit was für einem Rohr... o mein Gott!... musste der Kerl zugange sein, der sich durchgestoßen, reingestoßen, brausend vor Gier so gleich auch ins Hämmern gekommen.

Ich presste die Lippen zusammen, damit ich nicht plärrte. Von Lust keine Rede, von Last um so mehr. – ‚Du Aas!‘ dacht' ich, ‚du Aas!‘, das auf mir schäumte, jachtete, tobte und das mir die Schenkel eisern umklammerte, damit sie am Leib mir blieben. – ‚Du Aas!‘ dacht' ich, ‚du Aas!‘, das ich begrabschte, betatschte, meine Hände ihm unter Jacke und Hemd geraten, und sein platzstraffer Rücken eine hartgrasige Steppe. – Mein Gott, war der Hüne behaart, der mir im Tosen sprerrweit aufgerissenen Rachens stierstarr entgegenglotzte und sich jetzt mitten im Dampfen, ohne vom gierwildem stanzenden Hämmern zu lassen, mir die Schenkel nur noch mit den Ellbogen fixierend, die Jacke, das Hemd aufriss. – STEPPE! Nachtschwarz die Brust und schwärzer als alle Nacht.

‚Du Aas‘, dacht' ich, ‚du herrliches Aas. Mach Schluss, hör' nicht auf! Hör' auf, mach nicht Schluss!‘ Loswerden wollt' ich's und loswerden wollte ich's nicht, dieses schwarzpelzige muskelprächtige hitzige Aas, das aus sperrweit aufgerissenem Rachen jetzt kehlrig hackrig röchelte, auf gurgelte rachig, sperrweit aufgerissenen Rachens brusttonig bassig sein Erlöstsein gen Himmel blökte.

‚Du Aas –‘, dacht' ich, ‚du herrliches Aas... Komm‘, dacht' ich und nahm den Hünen beim Kopfe, ‚jetzt komm, lass dich küssen –‘

‚Njet!‘, japste der Hüne, ‚da njet sche! Njet!‘ Und mit Nein! Nicht doch! Nein! entkam er meinen Händen, sprang auf, zerrte sich seine Hosen hoch, und als das Koppelschloss beim Geschlossenwerden schepperte, war er schon im Weglaufen.

‚Du Aas‘, dacht' ich, ‚du verdammtes Aas. Sollte ich dich wiedersehen, dann mach dich auf was gefasst. Dir bring' ich das Lieben schon bei. So billig kommst' mir nicht noch mal davon.‘

Ich hielt Ausschau nach meinen Hosen und nach den Sandalen; alles lag etwa zwei Meter seitwärts, und zum ersten Mal, von bald zahllosen Malen, war ich einiger Knöpfe verlustig gegangen. Ich fingerte nach ihnen im Gras, fand einen von drei mir abhanden gekommen und fand noch einen metallenen, der konnt' nur zu des Hünen Uniform gehören. Und als ich mich verpackt hatte, den Hosenbund musste ich unverschlossen lassen, und mein Hosenschlitz war auch nicht ordnungsgemäß verschließbar, fand ich, mich nochmals auf der Wiese ausgestreckt, beim seitwärts Tasten noch ein weiteren Knopf, mehr ein Knöpfchen. Konnt' nur dem Hemd des Hünen verlustig gegangen ein. – ‚Nicht übel‘, dacht' ich, Blick gen Sternenhimmel, ‚der Bursche hatte doch was, und dass mir noch immer der Hintern feuert, das hat es umsonst, das vergeht... Wär' schon schade‘, dacht' ich, ‚wenn es bei einmal bliebe. Müsst' ihm nur beibringen, wie ich's gern hätte. Aber so gierig dürft' er jedesmal sein. Müssten uns nur richtig ausziehen. So mitten in der Nacht. Dann kräht hier kein Hahn danach.‘

Über solches nachdenkend, mocht' ich nicht aufstehen. Bis es irgendwann grummelte; ein Gewitter schien aufzuziehen. Da fiel mir der Camus ein; ein Buch aus der Seminarbiblio-

thek. Das sollte wohl besser nicht in den Regen kommen. Also rappelte ich mich auf, sah zu, dass mir trotz des abgeplatzten Bund-Knopfes die Hose nicht rutschte, und ging nach Camus' Roman Ausschau halten. Fand das Buch auch sogleich, lag aufgeblättert am Pfadrand und leuchtete mir entgegen. Und ramponiert war es auch nicht. Etwas ramponiert war lediglich ich. Kam mir deshalb nachträglich, mich mit meiner sehr locker sitzenden Hose ins Zimmer geschleppt, mit Omas Allheilsalbe, der aus Ringelblumenblüten, zu Hilfe. Balsamierte mich schön feste dick ein, wo mir wer mit verdammt Dickem feste die Sporen gegeben. Und dann nähte ich den im Gras gefunden Knopf wieder an, und im Nähzeug, das mir Mutter von zu Hause mitgegeben hatte, fand ich auch noch die mir nötigen Reserveknöpfe, um meine Hose wieder vollens in einen gesellschaftsfähigen Zustand zu versetzen.

Dies einigermaßen säuberlich vollbracht, vertiefte ich mich neuerlich in Camus' Roman, und das Gewitter war ausgeblieben. Auf dem Appellplatz unter meinem Fenster spielte wer Akkordeon, und einige andere sangen dazu die vom Akkordeon intonierten russischen Weisen. – Ein Gratiskonzert, wie ich es liebte.

Mitseminarist Udo Zastrow, eines Oberkonsistorialrats inzwischen zweiundzwanzigjähriger Spross, jetzt in den Ferien, sonst ein Zimmer weiter wohnend, war, was solch Gratiskonzert betraf, stets entschieden anderer Meinung; schrie meist nach Ruhe, hob ein solches an. „Ruhe, ihr da unten! Tut nicht immer so, als wenn euch die *ganze* Insel gehört.“ – Eine deutsche Ausfälligkeit, die da unten niemand verstand, und zum Glück beeindruckte sie auch niemanden. Man lachte, winkte hochwärts und ließ sich nicht stören. Und Zastrow sich neuerdings abgewöhnt, in mein Zimmer zu stürzen, um mich zu fragen: „Sag mal, kannst du dich bei so einem Krach konzentrieren? Die *Iwans* machen mich schier noch wahnsinnig.“

„Wieso, lass sie doch singen.“

„Singen nennst du das sentimentale Geschnulze?“

„Volkslieder sind Volkslieder. Unsere sind auch sentimental, wenn du so willst.“

„Aber nicht so. Die ziehen einem doch nicht die Schuhe aus.“

Worauf ich beim letzten Mal erwidert hatte, im Frühjahr war's: „Du, lass mich mal in Ruhe, ich hab' noch 'ne Passage Homer zu übersetzen.“

„Ach das. Damit komm' ich nicht klar. Können wir das nicht zusammen machen.“

„Aber nur, wenn du aufhörst, die Soldaten zu beschimpfen.“

„Wieso, ich tu doch den *Iwans* gar nichts.“

„Siehst du, das solltest du dir auch abgewöhnen.“

„Was?“

„Das mit den *Iwans*.“

„Na dann eben nicht. Lass ich mir von Gerhard Posser helfen. Der weiß wenigsten, was ich meine. Dem seine Mutter haben die *Iwans* fünfundvierzig dreimal vergewaltigt.“

„Und Possers Vater? Hast mal gefragt, was der vielleicht alles gemacht hat, als er als Wehrmachtsgeistlicher in der Sowjetunion war.“

„Na was schon? Unsere Leute betreut.“

„Du meinst deren Eroberungswahn.“

„Schäm dich, Wolfram, so was überhaupt zu denken. Das ist einem Deutschen unwürdig“, des Oberkonsistorialrats Filius gemeint und mich fortan in Ruhe gelassen. Und ich hoffte, er hatte meine Denkart nach den Sommerferien nicht etwa verwunden; er blieb mir doch hoffentlich auch künftig vom Hals.

Tja, meine Mitseminaristen. Gab auch ein paar, mit denen ich durchaus auch aus freien Stücken so seminar- und internatseng hätte leben mögen. Zu denen gehörte zuvorderst Peter Wohlgemuth. Wie ich eines Musikers Sohn, aber in seinem Falle auch die Mutter Musikerin. Die Eltern, er Trompeter, sie Bratschistin, in einem Berliner Sinfonieorchester tätig.

Peter, so alt wie ich, war mir geistesverwandt. Nur war er mächtig schüchtern. Auch verklemmt, aber auf die liebenswerte Art; er erklärte sein Verklemmtsein nicht zur christlichen Tugend, und das erhob ihn aus dem Gros aller Kirchwerder-Verklemmten. Ich hatte immer das Gefühl, Peter wusste nur noch nicht, wohin mit sich. Hätte ihn gern geschubst, hatte aber bisher den Bogen nicht gekriegt. Hatte auch das Risiko gescheut, mich zu offenbaren, damit ihm über sich womöglich ein Licht aufging. – Na ja, vielleicht wurde es ja noch, und ein schier um und um mich treibendes Bedürfnis, dem Peter auf die letzten Erkenne-dich-selbst-Sprünge zu helfen, hatte ich ohnehin nicht. Peter nicht unansehnlich, aber für meinen *spezifischen* Geschmack auch wiederum nicht ausgesprochen ansehnlich, jedenfalls kamen in mir, trat Peter vor mich hin, keine kaum im Zaume zu haltenden Gelüste auf. Das war nicht wie bei dem Kerl, ob dessen Leidenschaftspotential ich mich im Nachhinein gerade mit einer Näharbeit hatte befassen müssen. Und der Hintern, wo der einer speziellen Gattung Mann nicht nur ausgänglich, sondern auch eingänglich von Bedeutung war, dort summte mir noch erheblich, als ich mich nun wieder in Camus' Welten bewegte und unter meinem Fenster der eine und der andere fernab von Mutter- und Vaterland Kaserneninternierte seinem Heimweh singend Ausdruck verlieh. Angenehm- bis schönstimmig. Von deutschen Männern, war denen nach Singen... ein Lied, zwei, drei!... hatten meine Ohren solch Labsal wohl noch nie erfahren.

Zweiundzwanzig Uhr fünfzig. Akkordion und Gesang verebbten. In zehn Minuten war für die Muschkoten Nachtruhe; da würde der Platz da unten verwaist sein, wusst' ich. Wusst' auch, dass illegale Nachtschwärmer nie vor Mitternacht, meist nicht vor eins auszuschwärmen begannen. Wenn die Genossen Kameraden fest schliefen, hieß das. Allerdings hatte ich inzwischen von Jewgenij gehört, ein einfacher Soldat täte einem anderen einfachen Soldaten selten ein Leid. Was nur bedeuten konnte: Bei denen da unten ging es wohl anders zu als in den Mauern, in denen ich seit zwei Jahren hauste. Denn würden mich gewisse Mitseminaristen, derer es viele gab, zu gottungefälliger Zeit gehen oder kommen sehen, wäre ich mir nicht sicher, ob sie dies für sich behielten oder ihre Beobachtung anderen Tags nicht womöglich brühwarm den Herrn Rektor wissen ließen. Aber dennoch: So recht traute wohl auch in der Kaserne nicht jeder jedem über den Weg. Auch Jewgenij hielt sich an das Motto „Besser ist besser“ und schwärmte erst aus, wenn in seinem Schlafsaal Morpheus alle anderen fest in den Armen hielt. Nach Mitternacht eben, und ward noch heimlich gesoffen, und heimlich ward nicht selten nicht wenig gesoffen, konnte es eins, konnte es mitunter auch zwei werden, war Tiefschlaftruhe in Jewgenijs Saal. Was in Stepan's Schlafsaal und in Boris' Schlafsaal nicht anders war, war anzunehmen, auch wenn Stepan und Boris mir davon der Sprachbarriere wegen, die sie und mich trennte, nichts kundtun konnten.

Dreiundzwanzig Uhr sieben. Camus beiseite gelegt, schaute ich aus dem Fenster. – Wie nicht anders erwartet: Das Kasernenarial verwaist, so weit ich Einblick hatte, was kaum mehr war, als die Aussicht auf den Appellplatz und die ihn umfriedenden Linden sowie auf zwei dahinter liegende Offiziersquartiere, also auf zwei von den Häusern, in denen einst die Gymnasiallehrer gewohnt hatten. Und seitlich und zur Chaussee hin hatte ich noch Aussicht auf die Toreinfahrt mit dem barackenähnlichen Verschlag der Wachdiensthabenden sowie auf einige Meter des Zauns, der sich zu dieser Tageszeit weiter hinten im Dunkel verlor; und zwar zum schiffbaren Arm des Flusses hin, hin auch zur knorrigen Weide, zum ausgedienten Pumpenhäuschen, zur Schierlingskraut-Gilbweiderich-Wolfstrapp-Wasserminz-Wiese, und also nicht in Richtung des die Halbinsel begrenzenden Flussarms, in dem sich baden, auf dem sich paddeln, rudern, segeln ließ, und von dessen Ufer aus mich vor etwas mehr als zwei Stunden dieser wildgierige Hüne hinter die Kirche verschleppt hatte und was ich, wie gesagt, an meinem vom Hünen wildgierig eroberten Körperteil trotz Großmutter's Naturheilmittel noch recht ausführlich wahrnahm. Ein Umstand, der mich, der ich jetzt über das mir einsichtige

Kasernengelände schaute, höchst wahrscheinlich dazu bewegen würde, in dieser Nacht ein Signal von da unten, wenn ich denn ein solches von Boris etc. erhielte, ausnahmsweise zu ignorieren. So jedenfalls mein Befinden wenige Minuten nach dreiundzwanzig Uhr. Und kurz vor Mitternacht, ich mich wieder über Camus' Pest gebeugt, war ich durchaus noch nicht anderen Sinnes. Und wenig später kamen meine Eltern von jenem Kirchenoberen zurück, den sie mir lieber nicht als Abendunterhaltung hatten zumuten wollen.

Vater: „Schläfst schon? – Ach nee, liest noch. Wie is'es, hast' Lust auf einen Bordeaux? Gerade geschenkt gekriegt. Zwei teure Flaschen aus'm Westen. Davon hat der Kerl einen ganzen Weinkeller voll. Na ja, fährt ja auch einen Mercedes. Aber immer hübsch behaupten, die Ostkirche darbt, damit Oma ja auch ihre letzten Groschen in die Kollekte schüttet.“

Meine Mutter: „Haben wir aber lieber nicht laut gesagt. Weißt ja, Vati braucht Gutwetter für die neue Schuke-Orgel.“

Ich: „Und? Wie sieht's aus damit?“

Vater: „Mit 'nem bisschen Glück und Wohlwollen Mitte nächsten Jahres. – Also, was is', kommst noch für 'ne Sunde mit hoch?“

Ja, kam ich. Nur dass aus einer Stunde am Ende zwei wurden, ehe ich wieder in meinem Zimmer landete. Und dort gelandet, trat ich, wohin ich eigentlich in dieser Nacht partout nicht mehr treten wollte, nämlich ans Fenster. Und dort gerade mal drei Minuten gestanden, ignorierte ich nicht, was ich kurz nach Mitternacht mir festgenommen hatte zu ignorieren: Boris' Signal.

Allerdings hatte es damit diesmal eine besondere Bewandtnis. Als ich so stand und hinunterschaute, dacht' ich, ich sah nicht recht, auch wenn ich eigentlich schon einige Male befürchtet hatte, der Fall könnte mal eintreten: Boris und Stepan oder Stepan und Jewgenij oder Jewgenij und Boris oder gar alle drei stolperten eines Nachts übereinander, weil sie sich zufällig gleichzeitig auf die Stiefel gemacht. Und nun war eine dieser Konstellationen auch eingetreten. Da unten zeitgleich Boris und Jewgenij aufgetaucht und einer den anderen gleich auch entdeckt. – ‚Und jetzt?‘, dacht' ich, ‚was jetzt?‘

Na nichts. Es schien den beiden da unten schon dreißig Sekunden später kein Problem mehr zu sein. Und warum in aller Welt sollte es ihnen denn eigentlich auch eines sein? Jeder von ihnen an mir doch ein grundsätzlich anderes Interesse; der eine stockaktiv, der andere stockpassiv, was das Anale betraf, und ich diesbezüglich hübsch mittig, passiv, aktiv. Da konnt' doch jeder von den beiden, die da unten jetzt gemeinsam husch, husch in den Lichtkegel einer Peitschenlampe traten, mir ein Zeichen gaben, sich husch, husch wieder ins Dunkel verzogen, zu dem einzig ihm Gemäßen kommen.

Ja, ja, alles richtig, aber dennoch gab ich in dieser Nacht das Startsignal etwas verzögert, weil zögerlich. Nicht Jewgenijs wegen, der das Geficktwerden brauchte; das Problem war mir Boris. Obwohl nach fast vier Stunden Erholung samt Omas Salbe und nach vier Gläsern Rotwein, die die Schmerzempfindlichkeit tüchtig herabgesetzt, summte mir dort, wo Boris mich brauchte, schier nichts mehr. Also letztlich die Gier nach der Lust allemal stärker als die mich zögern machende Furcht vor etwaigen körperlichen Komplikationen. – ‚Ja, ja, keine Bange, ihr beiden, ich komm' ja, ich komme. Wagt euch da unten bloß nicht zu oft ins Licht‘,

Aus schaltete ich meine Schreibtischlampe, an schaltete ich meine Schreibtischlampe, schaltete sie wiederum aus, zog mir die Hosen vom Hintern, cremte mich tüchtig, womit ich mich vier Stunden zuvor schon einmal tüchtig gecremt, und wieder hoch die Hosen und ab jetzt auf leisen Sohlen und mit angehaltenem Atem, abwärts das Treppenhaus, immer hübsch wandseitig, wo die hölzernen Stufen, zur Mitte hin arg ausgetreten, nicht allzu verräterisch knarnten. Schon war der zweite Stock erreicht, gleich auch der erste, kurz darauf auch das Erdgeschoß. Und nun nur noch behutsam sacht die schwere eicherne Portaltür von innen auf-

geschlossen, aufgedrückt und von außen zugezogen, zugeschlossen. Und jetzt erleichtert tief durchgeatmet, und dann aber los! – Ja und? Und wohin bitte? Wo erwarteten sie mich?

Um die Seminarecke geflitzt, am Kasernentor mich vorbei manövriert, verhielt ich den Schritt, blieb stehen auf dem nachtfinstren Weg zum schiffbaren Flussarm. Bevor man den erreichte, kam man an zwei abzweigenden Pfaden vorbei. Der erste schlängelte sich zum Kräutergarten des Mutterhauses der Diakonissen a.D., der zweite zu den Hintergefilen des Krankenhauses, dort vornehmlich zum Patientenpark, hinter dem ich mich nachts mit Jewgenij traf, während Boris mich stets und ständig bei der Diakonissen Kräuterpracht erwartete. – Tja und was nun, da beide mich gemeinsam erwarteten?

Ich entschied mich für Aktiv gegen Passiv; nahm an, dass der Aktive die Modalitäten bestimmt hätte. Also Weglein eins der meine, auf dem ich nicht fehl ging, auch wenn ich auf demselben nicht bis ran ans Thymian-Majoran-Bohnenkraut-Schnittlauch-Petersilie-Romarin-Geviert vordrang. Am vorgelagerten Sanddorngesträuch gegenüber dem Wildfliedergeäst... knacken hört' ich's, schnauben hört' ich's... ward ich von Boris gepackt, von Jewgenij umhalst. – „Baris weiß wohin. Kennt gute Natur.“

Die kannte ich auch. Im Schweinsgalopp ging's auf das Wiesenstück, das Schierlingkraut, Gelbweiderich, Wolfstrapp und Wasserminze nun schwelgerisch üppig nahezu manns-hoch wuchern ließ. Man konnt' drin versinken; wir versanken darin. – Und nun aber schnell: Sandalen weg, Stiefel weg. Hosen runter, Hosen weg. Und die Hemden? Ja, weg mit den Hemden, auch das. – Meine Muschkoten rochen nach Wodka; mir gab der Rotwein die Sporen. Und Jewgenijs Rede verriet mir, dass sich die Schlingel über der Dinge Lauf bereits einig geworden: „Du mich später. Jetzt dich Baris, und du mir geben den Mund.“

Ach Großmutter sel. hast Wunder getan; Ringelblumenblütenbalsam bekam mir balsamisch. Boris, sich von hinten jieprig über mich hergemacht, konnt' hackern, konnt' rackern, konnt' toben wie stets, und tat dies noch um ein paar Hitzegrade tobender, als er sowieso stets tobte. Langweilig lau war ja ohnehin keiner meiner Russen, aber dass ihm Jewgenij jetzt zusah, der vor mir Hockendem kniete, sich nebenher einen abkauen ließ, schien den Boris... war ihm ein Dreier ein Novum?... siedender denn siedend zu machen, und mir geriet Boris' siedende Gier nichts als zur Lust. Vergessen der Hüne, lang lang war's her; ich suhlte mich einzig im Augenblick, und dass ich mich, Hintern gestöpselt, Schlund gepfropft, mittendrin nicht entlud, war eher ein Zufall, und von dem profitierte, Boris sich abgefackelt, haste, was kannte Jewgenij. Den vor mir Knienden stieß jäh ich rücklings auf die Schierlingkraut-Gilbweiderich-Wolfstrapp-Wasserminz-Wiese, und nun war es an mir zu stöpseln. Jewgenij, wie immer devot, spreizte sogleich auch die Beine, winkelte sie, japste: „Ich schon was hatte, ganz tief... ich schon geschmiert von Saft.“

Zwanzig Minuten später, wir drei eng uns umschlungen und lang im Kraut uns ausgestreckt, ich mittig, erfuhr ich, dass ein gewisser Kjuri, stammend aus „Aserbaidshan, aber kein Aserbaidshanez, sondern Armjanin. Aus Nagorno Karabakh, du verstehst?“

Na ja so halbwegs. Jedenfalls verstand ich, dass sich in dieser Nacht bereits vor mir ein Kjuri, wohl ein Armenier, im Jewgenij versamt hatte. „Ganz tief, so riesig“, und dies so gegen ein Uhr im Keller des Küchentrakts. „Ich immer haben die Schlüssel.“

Der Kamerad, dieser Ficker, so erfuhr ich auch gleich, vorausgesetzt, das ich Jewgenij richtig verstand, vor vier Tagen erst eingetroffen. Nach sechs Wochen Grundausbildung abkommandiert zu den in der DDR stationierten Truppen.

„Vor vier Tagen... dann hab' ich ihn bei euch wahrscheinlich noch nicht rumlaufen sehen. Wie sieht er denn aus?“

„Ist groß wie Baum. So groß sonst keiner. Und weißt du, was noch? Hat Pelz wie Tier. Überall Haare, wie du dir machen kannst keine Vorstellung. An Kjuri ist nichts glatte Haut. Und hat Ramme, ich sag dir... du mir nicht böse sein, Wolfram, mit dir, das ist schön, aber Kjuri hat Ramme wie Teufel... so weit auf mich sonst keiner kann machen –,,

Boris knurrte, brubbelte, und ich fragte Jewgenij, was Boris gesagt. Ich hörte: „Wir nicht sollen reden, nur ausruhen. Du gleich noch mal dran.“

„Und du? Willst *du* dich nicht lieber mal von ihm ficken lassen?“

„Jetzt er will dich. Mich er kann immer, hat mich schon oft. Aber wenn er ist mit dir fertig, dann du noch einmal musst mich –“

Und wieder knurrte, brubbelte Boris, schob mir, dem rücklings Liegenden, Jewgenijs Arme vom Leib, wälzte sich auf mich, zerrte die Beine mir hoch, huschelte, wuschelte mit seinen Lenden, kam mit ihnen ins Pressen, und sein Bolzen öffnete mich, und ich hätte gut und gern noch etwas von Omas Allheilsalbe vertragen. Was mein Boris allerdings nicht registrierte; der kam, sich mit heftigem Stoß den Weg gebahnt, wie geschmiert ins hitzige Bebaltern. Und meinem Blick entriet der Sternenhimmel; Jewgenij packte mir seinen Unterleib quer aufs Gesicht, drückte mir sein Gemächt zwischen die Lippen. – Dreierlei Dampfen hob an, und zweierlei Rackern, der Erleichterung entgegen, brauchte so seine Zeit, aber ich brauchte nicht weniger, als es mir schließlich zufiel, meinem Jewgenij ein weiteres Mal das Zentrum zu polieren, in welchem, da war ich mir nach Jewgenijs Beschreibung ziemlich sicher, so gegen eins die Nacht bereits jener Hüne gewildert, der mich auf der Wiese seitlich der Kirche zu abendlicher Stunde schier zur Sau hatte gerammelt. – ‚Du Aas, du‘, dacht’ ich, Wut auf den Hünen und Jewgenij am Wickel, „du Aas, du, hast dich gebärdet, als kämst’ nicht aus ohne mich, hättest sonst nichts. Und kaum hast’ dich umgedreht, legst’ schon ’nen andern aufs Kreuz.“

„Du gut... du gut“, hechelte, den ich am Wickel hatte, „du gut... du gut... du jetzt auch wie Teufel, verdammt“ –

Na ja, Wut macht halt rasend, egal, auf wen man sie hat. Ich ließ jetzt die meine, die ich auf jenen Hünen hatte, in geballter Ladung am gierig seinen Hintern mir zustemmenden Mann aus Odessa aus. Und so war die Wut auch verraucht, als mir, ich explodiert, die Geilheit vererbt. Lag nun platt auf Jewgenij; lag tropfnass verschwitzt auf tropfnass verschwitzt. Und Boris zerrte den Kopf mir hoch, mir kurzatmig Keuchenden einen Kuss abzuringen. – Was brubbelte Boris? – „Was hat er gesagt?“

„Wir keine Zeit mehr, sonst er würde dich nochmal.“

Ach nee, das musste nicht sein. Und ein prüfender Blick gen Himmel verriet mir auch, dass es wahrhaftig Zeit wurde, in die Klamotten zu steigen. Runter von der Schierlingskraut-Gilbweiderich-Wolfstrapp-Wasserminz-Wiese; ein Fleckchen Flußufer, auf das man nur gelang, übersprang man einen schmalen verschilften Graben. Kein Sprung von Belang und doch von Bedeutung; man sprang auf eine Enklave mitten im Riedrohr, wo vermutlich selbst am hellichten Tage was möglich gewesen wäre; nur wie sollte einer meiner Soldaten am hellichten Tage unbehelligt dort hin gelangen? Eine Probe aufs Exempel war tunlichst zu unterlassen, denn hätte wer was spitz gekriegt, wäre es meinen Soldaten übel ergangen. Eines Vergehens sich schuldig gemacht nahe der Fahnenflucht.

Also *ab* jetzt!, dawai, dawai, bevor der Morgen der Nacht den Garaus machte. Sprung zurück aufs „Festland“ und sich spornstreichs verkrümelt. Boris und Jewgenij robbten unterm schadhaft beuligen Maschendraht hindurch und ich schlich weiter, sondierte das Terrain, ob nicht Herr Rektor womöglich gerade Axel und Moritz, die Dackel, Morgengassi führte.

Nein, auszumachen war nichts. Und durchs Treppenhaus kam ich schließlich auch unentdeckt. Aufatmen, durchatmen und nun fix ausziehen, ab jetzt ins Bett. Und als ich zur Schreibtischlampe langte, sie auszuschalten, sah ich neben Camus' Pest Hemd- und Uniformrockknopf liegen. – Nahm den metallenen der Knöpfe mit unter die Decke, dachte, bevor mich der Schlaf dem Denken entzog, an diesen Hünen, dieses Aas!, und ob er mich, mich einmal vernascht, künftig links liegen lassen würde, künftig sich damit begnügte, was im Objekt sich bot, Jewgenij und was wusste denn ich, wer noch, Stepan vielleicht, oder lag er jetzt womöglich im Schlummer, träumte von mir, dass er mich wieder und wieder kidnappen musste. ‚Aber das sag' ich dir, du Aas, dann hast du lieben zu lernen...‘

5

„Warst großartig, Vati“, der an diesem Abend, gleich der nächste nach dem Abend bei diesem Weinkeller-Kirchenoberen, im Rahmen der Schlosspark-Festspiele in dem barocken Kirchlein eines ehemaligen parknahen Dorfes, seit langem Dingsda eingemeindet, ausschließlich Werke von Max Reger gespielt hatte. Ein Unterfangen, das damals einem Organisten gewöhnlicherweise die Zuhörer nicht gerade zu Hauf bescherte. Vergriff sich auch kaum wer dran, aber meinem Vater schwebte eine Reger-Renaissance vor, was des Komponisten Orgelwerke betraf. Und wenn es trotz alledem eine solche auch nie wirklich gegeben hat, so hat Siegmund Hübner denn doch Beträchtliches dazu beigetragen, dass Max Reger nach und nach wenigstens die ihm gebührende Achtung erfuhr. Und an diesem Abend, da Vater sich wieder mal tüchtig dafür ins Zeug gelegt hatte, war das Kirchlein auch rappellvoll gewesen.

„Leider noch immer mehr *meiner* Bekanntheit wegen, als Reger hören zu wollen.“

„Na und. Reger mussten sie trotzdem hör'n.“

„So ist es. Wolfram hat Recht, Siegmund.“

Solchermaßen plaudernd, fuhren wir, Mutter hinterm Steuer, in unserem Volkswägelchen, einem Geschenk der für uns „Zonenchristen“ zuständigen westdeutschen Patengemeinde, wieder zurück nach Kirchwerder. Und dort angelangt, ward seitlich des Platzes zwischen Seminargebäude und Flussufer geparkt. – Hatte ich richtig gesehen? War da ein Uniformierter aus des Autoscheinwerfers Lichtkegel gehuscht, hatte sich zur Kirche hin rein in die Schneebeerenbüsche geschlagen?

„Sag mal, kann es sein, dass sich die Russen nachts selbstständig machen?“, fragte mich mein Vater im Aussteigen, „mir war grad so, als wär' da einer ausgebüxt.“

„Kann schon sein“, antwortete ich, schaute zu den Büschen, und mir war, als überragte die wer; reglos, nichts als ein Schatten.

„Ich glaube, da steht er“, sagte Vater, „na dann kommt mal, wollen ihn mal nicht stör'n. Soll seinen Auslauf haben. Vielleicht hat er 'ne Freundin unter den Diakonissen.“

„Hör auf, lass deine Phantasie stecken“, sagte Mutter, schloss unser Wägelchen ab, und wir ging rüber zum Haus, und Vater sagte: „So wie es aussah, hat sich der Bursche, der da stand, im Jahrhundert geirrt.“

Ich: „Wieso?“

Vater: „Na ich glaube, der hätte zu Friedrichs Zeiten gut und gern zu den Langen Kerls gepasst. Oder ist es da hinter den Büschen erhöht?“

„Nee.“

„Na dann war's garantiert 'n Riese.“

Ja, war's wohl, und entsprechend schwante mir was, aber das behielt ich selbstverständlich für mich, während ich mit den Eltern mitging in die Gästewohnung; war klar, wir tranken noch was.

Die Gästewohnung, hoch oben im Dachgeschoss des Seminargebäudes gelegen und einst die Wohnung des gymnasialen Pedells gewesen, hatte ihre Fenster nicht hin zur Kasernenseite, auf die ich von meinem Zimmer aus schaute, sondern ein Giebelfenster, das der Küche, schaute auf die Chaussee, und von allen übrigen Fenstern aus übersah man, nicht jetzt, aber wenn's hell war, ein Stück weit das hinterm rückwärtigen Gebäudegiebel und bis zum nicht schiffbaren Flussarm sich erstreckende Kasernenarinal, ein nicht genutztes Terrain, nichts als Wildnis, und man sah zudem, desgleichen nicht jetzt, aber bei Tageslicht, übers Wasser bis hin zum gegenüberliegenden bewaldeten Ufer. Ein idyllischer Blick, den noch die Sicht schräg rüber zur Insel-Kirche ergänzte, und man konnte auch auf den Platz hinunter schauen, auf dem meiner Eltern Auto stand, das aber ob der Dunkelheit jetzt ebenfalls nicht auszumachen, stellte ich fest, der ich, Weinglas in der Hand, an einem der weit geöffneten Fenster des Wohnraums lehnte, und Vater stand neben mir, seinem Hobby frönend, dem Entziffern der Sternbilder, woran ich jetzt nicht gerade aufmerksam Anteil nahm. Ich überlegte stattdessen, ob da unten vor dem Seminar vielleicht noch immer der Bursche herumgeisterte, der dem Alten Fritz... richtig bemerkt, Vater!... zu seiner Leibgarde der Langen Kerls einst gerade recht gekommen wäre. Denn zweifelsohne konnte es sich nur um meinen Hünen, dieses „Aas“, gehandelt haben. – Worauf war dieser Bursche aus gewesen, oder war es womöglich noch? Dass außer mir zur Zeit kein Seminarist zu erhaschen war, musste ihm längst aufgefallen sein. Außerdem konnte ihm, der er erst seit fünf Tagen auf Kirchwerder war und also vom seminaristischen Studienbetrieb nie etwas mitbekommen hatte, auch außer mir bisher kein Seminarist begegnet sein, auf den er ein Aug' hätte haben können. Es konnte ihm, wenn ich es recht bedachte, eigentlich wirklich nur um mich gehen. – Schaute dieser Hüne... wie hieß er, was hatte Jewgenij gesagt? War's Kjuri?... schaute dieser Kjuri, dieser Armenier, jetzt, zwölf Minuten nach zwölf, vielleicht gerade zu uns hoch und sah mich am Fenster stehen?

Tja, schon möglich, aber was daraus machen? Mutter schenkte Vater und mir gerade Wein nach; sobald kam ich also nicht weg, und das wäre mir auch mitnichten eine Sorge gewesen, hätt' ich diesen Kjuri nicht entdeckt. Denn meine anfängliche Befürchtung, die Anwesenheit meiner Eltern könnte mir freudlose Wochen bescheren, hatte sich als unbegründet erwiesen. für Jewgenij, Boris, Stepan war's kein Problem, dass sie vor zwei, halb drei die Nacht auf mich nicht zu lauern brauchten; krochen sie doch selbst erst zu nachtschlafender Stunde aus ihren Löchern. Wir verpassten uns schon nicht. Und Kolja und Aljoscha... nun ja, auf die galt es halt womöglich bis Ende August zu verzichten. Aber was tat's, da ich mich ja nun immer auch an den Bootsstegen umsehen konnte, und die dort bei Badewetter in tiefer Nacht häufig anzutreffenden vier Offiziere sprangen doch umgehend an, wurden sie meiner gewahr. Not am Mann war also nicht. Und trotzdem: Dieses „Aas“ da unten... wenn dieser Kerl tatsächlich auf mich aus war und sich da unten also tatsächlich meinewegen rumtrieb, dann wäre doch jammerschade, er ginge mir durch die Lappen, ließe ich zu lange auf mich warten. Zumal ich doch schon für alle Fälle in meinem Vokabelgedächtnis gekramt hatte, mich vage erinnert, dass ‚plewatch‘ wohl ‚spucken‘ hieß. Und ich hatte mir überlegt, dass ich, wäre ich nicht dazu gekommen, mich vorher des Ringelblumenblütenbalsams zu bedienen, ‚plewatch! plewatch!‘ fordern müsste. Was nicht der Imperativ war, nur der Infinitiv; auf den Imperativ von ‚plewatch‘ kam ich nicht, aber womöglich reichte ja der Infinitiv und der Kerl begriff trotz seiner Gier, dass er sich, bevor er mich nahm, gefälligst seinen herkulinischen Prügel einzurotzen hätte –

„Mächtig heiß hier oben“, sagte mein Vater, „wollen wir nicht lieber die Flasche mit runter nehmen und uns unten ans Wasser setzen?“

Ich: „Ich hätt' nichts dagegen.“

Mutter: „Also wenn ihr mich fragt, ich bin eigentlich jetzt schon müde. Wär' ganz schön, ihr kämt mal ohne mich aus.“

Vater einverstanden, ich einverstanden. Wir ließen Mutter zu Bett gehen, nahmen eine frisch entkorkte Weinflasche mit, verließen das Haus. Als wir geradeaus über den Vorplatz gingen, dem Ufer zustrebten, hatten Vater und ich wohl den gleichen Gedanken, jedenfalls schauten wir beide zu den Schneebeerenbüschen hinüber. – Vater sagte nichts, ich sagte nichts, und in der Dunkelheit auszumachen war auch nichts.

Wir setzten uns etwa dort ins Gras, wo ich am Abend zuvor in Camus' Pest gelesen. Auch am Wasser war's nicht grad lau, aber es war zumindest nicht demsig wie in der Wohnung hoch oben unterm Dach.

Wir plauderten über dieses und jenes, jenes und dieses. Ich einundzwanzig, Vater vierundvierzig (Mutter mit ihm in einem Alter).

Wir bequatschten dies und das, das und dies, und wir tranken abwechselnd vom Wein, gleich aus der Flasche, wozu Gläser?, und nach einer Weile sagte Vater: „Jetzt wär' mir nach Schwimmen. Machst' mit?“

„Ich ohne, du ohne?“

„Du ohne, ich ohne –“

„Na dann los –“

Im Nachtfinstern Geräusche aus Richtung Kasernenzaun. Es knackte, es knarrte. Vater, der hinsah wie ich und wie ich nichts sehen konnte, sagte: „Kriegen wir jetzt Publikum?“

„Macht's dir was aus?“

„Nö.“

Wir stiegen aus den Sachen, wir stiegen ins Wasser, wir schwammen munter drauf los, blieben aber dicht beieinander.

„Du, ich glaube, wir haben tatsächlich Besuch gekriegt“ sagte Vater mit Blick zum Ufer, „da steht doch einer, oder?“

„Ja, sieht so aus. Vielleicht säuft er unsern Wein weg.“

„Der soll sich untersteh'n. – Du, das könnte sein, das ist der von vorhin. Dieser Riese. Sag' mal, der Offizier, mit dem du manchmal einen schnasselt, ist das so'n Langer von Wuchs?“

„Nee, der ist nicht viel größer als ich.“

„Los, schwimmen wir mal hin. Mal sehen, was passiert.“

Typisch Vater, Angst vor nichts. Und wir schwammen denn also dem Ufer zu, und als ich, der ich einen Moment lang nicht nach vorn gesehen, auf sah, sah ich, wo wir am Ufer gesessen, nun unsere Sachen liegen hatten, nichts mehr von einem womöglich dort Stehenden.

„Du, ich glaube, wir haben uns geirrt, Vati, da ist keiner.“

„Nee, jetzt nicht mehr, ist grad zur Seite gegangen. Aber nicht zum Zaun hin, ist andre Seite lang.“

Wieder Grund unter den Füßen, wateten wir aus dem Wasser. Wir schauten in die Richtung, in der Vater den vermeintlichen Schatten hatte verschwinden sehen. Aber da war trotz klarstem Sternenhimmel nichts zu entdecken. Und unsere Sachen lagen im Gras, wie wir sie verlassen hatten. Auch die Weinflasche stand, wo wir sie abgestellt hatten.

„Du, guck mal, Wolfram –“

Vater, zum Wein gelangt und neben unserer Flache eine weitere entdeckt, eine etwa halb so groß, unangerissen, voll bis zum Flaschenhals. Das Etikett ließ uns in kyrillischen Lettern wissen, dass wir es mit Wodka zu tun hatten.

„Sonderbar. Wie kommt einer dazu, uns zu beschenken?“ meinte Vater, „oder hast du dich außer mit diesem Offizier noch mit andren Russen angefreundet?“

„Nee.“

„Komisch. Aber nichts desto trotz, das Gesöff müsst' sich mit Wein vertragen, nehmen wir 'n Schluck?“

„Ja, na klar.“

„Sohn, du bist mal wieder doppelt und dreifach meine Kragenweite“, gluckselte Vater, entsraubte die Flasche, nahm einen Schluck, reichte den Wodka weiter, „na dann mal los.“

„Und was machst', wenn ich umkippe?“

„Dann schleif ich dich nackt wie du jetzt bist in dein Zimmer.“

„Und wenn *du* umkippst?“

„Dann tust mir hoffentlich Selbiges an.“

„Auch zu mir?“

„Nö, nö, du schindest dich mit mir gefälligst zwei Treppen höher. Ich will bei Mutti liegen.“

„Fühlst dich da am wohlsten?“

„Wie am ersten Tag, Junge.“

Wir plauderten, tranken vom Wodka, plauderten, tranken, übermütig geworden, zwischendurch auch vom Wein. Vater am nächsten Tag konzertfrei; da kam's nicht drauf an. Und nach einer langen Weile seufzte Vater, reckte sich, streckte sich, ließ sich nach hinten fallen, machte sich lang. Setzte sich aber umgehend wieder auf, und ich wusst' auch warum; hatte sofort gesehen, meinem Vater eignete eine Erektion, und Vater griff jetzt auch gleich nach seinen Sachen, kam auf die Füße, sagte, während er sich etwas arg hastig, wie mir schien, nun auch gleich anzog, sich im Stehen etwas von mir abgewandt: „Wird Zeit, dass ich ins Bett komme“, und mit Blick auf seine Armbanduhr, die er aus der Hosentasche zog, sie dort vor dem Baden verstaut: „Wenn ich das im Dunkeln richtig sehe, ist es ja auch inzwischen zehn vor halb drei. – Kommst mit rein?“

Ich, der ich mich jetzt ebenfalls anzog: „Ich würd' gern noch bleiben.“

„Hast keine Angst allein?“

„Nee, warum sollt' ich?“

„Stimmt. – Aber sag mal, wie machen wir's denn jetzt mit'm Haustürschlüssel? Soll ich einfach auflassen, oder wär' es besser, du lässt mich rein, und dann behältst'n bis morgen?“

„Nicht nötig, hab' selbst einen. Darfst' aber nicht weitersagen, hab' ich mir heimlich besorgt.“

„Pfiffig, pfiffig –“

„Hast' was andres erwartet?“

„Nö, eigentlich nicht. – Na gut, dann werd' ich mal zu Mutti taumeln.“

„Ja mach das.“

„Und du sauf nicht mehr zu viel.“

„Ist doch gar nicht mehr viel drin.“ Ich sah mir die Weinflasche, die Schnapsflasche an; einiges war schon noch drin. „Na ja, alles sollt' ich wohl doch nicht austrinken. Weckst mich morgen?“

„Ja, aber wieder erst gegen Mittag.“

Vater beugte sich zu mir runter; ich bekam einen Kuss auf die Stirn, ich lachte, fragte: „Warum denn so förmlich?“

„Weil es schon spät ist“, sagte Vater leichthin, „da küsst man keine kleinen Jungs mehr auf'n Mund.“

„Und große?“

„Die erst recht nicht.“

Vater schaute uferwärts, ich fragte: „Ist was?“

„Nö, nö, ich glaube, ich seh' schon Gespenster. Und wenn nicht, wird's schon keiner sein, der ich dich frisst. Sonst hätt' er uns wohl kaum vorher 'ne Flasche Wodka spendiert. – Also dann bis morgen.“

„Bis heute.“

„Ja hast Recht, bis heute.“

Und ab torkelte Vater, und ich blieb sitzen, trank einen Schluck Wein. – Ob Vater Mutter jetzt weckte?

Eigentlich machte ich mir über die Sexualität meiner Eltern nie großartig Gedanken. So wie sie miteinander umgingen, fröhlich, zärtlich, und so frisch wie sie beide aussahen, absolut nicht wie Mitte vierzig, da hielt ich es für wahrscheinlich, dass sie's auch noch miteinander trieben, aber groß interessieren tat's mich nicht. Dacht' jetzt nur daran, weil mir grad eben Vaters Erektion aufgefallen war. Das erste Mal, dass ich solches an ihm gesehen hatte. Also nicht nur seine Nacktheit. Die kannt' ich; Mutters auch. Aus vielmaligem Sommerurlaub auf Hiddensee. Da ward immer nackt gebadet, und die meisten um uns herum badeten dort ebenso.

Vaters Nacktheit mir also in dieser Nacht keine Offenbarung. Ich hatte auch immer mal wieder registriert, dass ich Vaters Schwanzmaße geerbt hatte. Nicht mickrig, nicht auffällig gewaltig. Zufriedenstellend, jedenfalls was mich betraf. Wie Vater über seine diesbezügliche Ausstattung dachte, wusste ich nicht. Musst' ich ja auch nicht wissen. – Obwohl, obwohl...

Ich drehte mich um, schaute zum etwa hundert Meter entfernten Seminar hoch. Licht in der Gästewohnung. Im Wohnraum, im Schlafzimmer. Ah ja, Vater angekommen und wohl tatsächlich seine Lilo geweckt. – Und neben mir im Gras ruschelte, raschelte es. Nackte Füße. Breitflächig kraftvolle Quanten. Und schon sah ich auf und sah meinen Hünen. Der griff nach der Wodka-Flasche, setzte sie an, ich hörte es gluckern, setzte sie ab, schmiss sie in die Büsche, griff sich die Weinflasche, setzte sie an, machte auch diese leer, setzte sie ab, schmiss sie der anderen Flasche hinterher.

„Na so was!“ dacht' ich, und schon dachte ich gar nichts mehr; gepackt ward ich, hochgerissen ward ich, landete quer dem Kerl vor der Brust, und der Kerl, mich auf den Armen, galoppierte davon. Ab Richtung Kirche und an dieser vorbei rauf auf die Wiese. Weit rauf, miten rauf. Hin, wo jetzt kein Hahn nach wem krähte, und aus dem Galopp heraus fiel der Kerl auf die Knie, und ich rutschte dem Kerl von der Armen. Geistesgegenwärtig entknöpfte ich mir selbst fix den Hosenbund, aber zu selbigem Tun am Schlitz blieb keine Zeit. Ungestüm' Hüne, der grabste, der zerrte. Der fledderte nackt mich, fledderte nackt sich, schmiss sich auf mich, hantierte an mir. – „Plewatch“, brabbelte ich, „tüi plewatch. Hör' doch mal zu: Plewatch. Tüi plewatch.“ Und mit aller Kraft „N j e t !“ schrie ich auf im schier letzten Moment; lag platt rücklings wie angenagelt, und meine Beine staksten gen Himmel – und ich schlug diesem Hünen, „du Aas, du verdammtes!“, eins ins Gesicht.

Starr ward der Kerl, stierglotzig sein großäugig glutäugig Blick. – O mein Gott, was denn jetzt?!

„Plewatch“, hauchelte ich, hauchte: „Paschalüsta... plewatch... nimm Spucke, bitte... plewatch, paschalüsta –“

Dem Hünen, sah ich recht?, ein Lächeln, aber ein mir im Nacken krallgriffiges Klammern schien dieses Lächeln Lügen zu strafen. – Und mehr spannungsknistrige Stille war nie auf Kirchwerder, da könnte ich wetten.

„Bitte –“ dacht' ich, dacht' flehentlich: „Bitte... paschalüsta... doch nicht du oder ich... es geht doch um *uns*, und ich bin doch verrückt nach dir, Riese –“

Doch wie solches sagen, damit er's verstand? Ich kannt' nur, ich hauchte: „Ja ljublj^u tebj^a.“ Und jetzt mir ein Aufatmen. Das Lächeln blieb, das Lächeln ward leuchtend und das krallende Klammern verkam. Hüne spuckte sich in die Hand. Hüne hatte verstanden, glitschte sich seinen Hammer ein.

Nicht, dass es viel nützte. Aber allein schon die Geste mir alles. Und Weiteres würde sich finden, wenn der Hüne mir blieb, so dacht' ich, als sich der Mensch, der wildstößig gestöpselt, am Ende viehisch geballert, im Ballern rachig gebläkt, sich rachig bläkend verschossen, mit vibrierend kehligem Laut des Erlöstseins wie des Erschöpftseins auf mich hatte fallen lassen.

Na so was! Diesmal sprang er ja nicht gleich auf, ließ mich nicht einfach liegen, stürzte nicht achtlos davon, sich abgefackelt, entleert, und meiner nicht achtend. – Nein, keine Red' davon. Hüne, sich auf mir ausgebreitet, schöpfte Atem auf mir, als hätt' er, die Nacht kurz vor drei, alle Zeit dieser Welt. Lag mit mir Wange an Wange, auch wenn mir Mund auf Mund lieber gewesen wäre, aber Wange an Wange, und die seine, die stachelte herrlichst, grad so wie ich's brauchte, damit ein Kerl mir auch wirklich ein KERL war, und des Hünen dicht lockhaarig harthaariger Brustpelz, dicht lockhaarig harthaarige Bauchpelz mir auf dem Leib, und meinen Armen, meinen Händen teilhaftig des Hünen steppengrasig bepelzter Rücken, vom Nacken bis runter zum Arsch... all' dies war mir schon weit, weit mehr als lediglich ein einziger sich mir aufgetaner Vorhof zu den ultimativen orgiastisch orgastischen Gefilden gemeinsamer Seligkeit, in die ich noch nicht gefunden hatte, als sich der Hüne, Spucke hin, Spucke her, meiner, auf mir und in mir tobend, bedient.

„Kjuri –“, hauchte mir Hüne ins Ohr, „menja sawut... Kjuri.“

Ja, ja, das wusst' ich inzwischen, dass der Mensch Kjuri hieß, und ich hauchte: „Menja sawut... Wolfram.“

„Wolfram?“

„Da, Wolfram.“

„Kjuri –“

„Kjuri –“

„Da. Menja sawut Kjuri. Aserbaidshan, a njet Aserbaidshanez. Armjanin.“

„Nagorno-Karabakh –“

„Da, Nagorno-Karabakh.“

Und Kjuri, nun wieder zu Atem gekommen, beschlechte mein Ohr, raunte: „Wolfram i Kjuri. Kjuri i Wolfram –“

Und auf mir an mir zu wetzen begann sich der Kjuri, und sein Atem, hauchig hechlig, verriet mir, dass ihm die Geilheit wiederkehrte, und ein Druck mir an den Oberschenkeln verriet's mir erst recht, Kjuris Gehänge erstarkte zum Pfahl. Und schon hört' ich: „Plewatch?“

„Da... ili –“

Tja, was denn nun, was dem ‚ili‘, sprich dem ‚oder‘ folgen lassen? Wie da jetzt sagen, keine Vokabel parat? Also Zunge raus, auf sie zeigen, mit ihr züngeln, und eine Hand hin zu des Hünen Lenden, hin zu des Hünen Pfahl, und den Zeigefinger meiner anderen Hand belecken, beschlecken, zwischen die Lippen schieben. – Und dem Kjuri ein Strahlen, der Kjuri verstanden. Mit einem „Da, karascho“ rutschte er mir vom Leib, rutschte rücklings ins Gras. Und zum ersten Mal hatte ich freien Blick auf des nackten Hünen prachtprankende Körperlichkeit und auf des Hünen Hünengemächt. – O mein Gott, wie erregend! O mein Gott, was für ein Gott!

„Büstra! Büstra!“

Büstra? – Ah ja, das hieß ‚schnell!‘ – Und ich rutschte hin zu dem Gott, rutschte ihm zu den Lenden, ran an den Pfahl; jetzt ihn belecken, beschlecken, bespeicheln! Aber nicht allzu lange, nicht dass es dem Kjuri kam vor der Zeit; ficken sollt’ mich der Kjuri –

„Komm, Kjuri, komm!“ – Ab ließ ich vom Gott, rum schmiss ich mich und rücklings lag ich, langte mir an die Beine, winkelte sie, zog sie mir an den Leib. – „Komm, Kjuri, komm!“

„DA!“ japste der Kjuri, griff mich, besprang mich und gleich auch stieß er sich vorwärts, drang in mich ein.

„Ja, Kjuri, mach’s! Fick’, Kjuri, fick!“ – Und endlich: In mir, da schwoll es, es glühte, es stieg... „Kjuri, du, Kjuri –“... in dessen Pelz ich mich, Not tat’s!, nun endlich siedend ergoss... „Kjuri, du, Kjuri –“... der wohl nichts davon mitbekam, sich an mir verkrallt, sich mit mir verklammert, und immer feste rein in die Furt, raus aus der Furt, die ich ihm bot, die er besetzt, und mein Glühen mir nicht verkommen, obwohl mich verspritzt, hielt ich, gierig bestürmt, gierig dagegen; aufheizend hitzig, Hitze zu Hitze, endlich gemeinsam und doch jeder bei sich... und hoch droben der Sterne Flimmern, ward es nicht blässlich?... na und, und wenn schon, und wenn es taghell jetzt würde, egal mir, egal... „Fick, Kjuri, fick!“... und nochmals schwoll es in mir, es glühte, es stieg... und als mein Kjuri ins Bläken kam, sich bläkend in den Orgasmus trieb, trieb’s mich desgleichen... „Kjuri, du, Kjuri –“

„Da, Wolfram! Da!... Moi Wolfram... moi... moi... Moja ljubowniza –“

Ich also der Seine und ihm meinetwegen auch ‚ljubowniza‘, warum nicht, warum ihm nicht die ‚Geliebte‘ sein; war ich doch ohnehin dem Mann, dem Kerl, dem Hünen, dem Aas, meinem Kjuri längst körperlich hörig. – Nie solches vorher erlebt, nie solches danach. Kjuri blieb einzig, blieb halt der Kjuri, der Armenier aus Berg-Karabach; verheiratet, ein Kind, eine Tochter, wie ich zwei Nächte später erfuhr; Kjuri ein Foto und eine Taschenlampe mitgebracht.

„Supruga.“

„Supruga?“

„Supruga.“

Kjuri, der merkte, dass ich mit ‚Supruga‘ nichts anfangen konnte, riss einen Grashalm ab und wickelte ihn sich um den Ringfinger der linken Hand. – Ah ja, ich verstand: Die Frau auf dem Foto war meines Armeniers Ehefrau. Und auf dem Foto das Mädchen: „Dotschka. Dotschenka.“ – Ah ja, die Tochter, das Töchterchen. – Kjuri Familienvater.

Doch solches erfuhr ich, wie gesagt, erst zwei Nächte später, und es beschwerte mich nicht. Ich nahm ohnehin nicht an, ich hätte es in Kirchwerder ausschließlich mit Homosexuellen zu tun. In meinem Tagebuch von einst steht vermerkt, dass ich vermutete, nicht wenige Soldaten kämen lediglich ihres Kasernendaseins wegen auf mich zu. – Na und? Es kam mir zu Pass; der Soldaten Motive mir herzlich gleichgültig. Ich machte mir darüber nur selten Gedanken. Im Grunde nur, wenn ich Tagebuch schrieb, und niemals, wenn ich draußen herumtiggerte, Ausschau hielt nach Gelegenheiten. Wer auf mich zukam, kam auf mich zu, ob einem Notstand geschuldet oder einer Veranlagung wegen, was spielte das für eine Rolle; wichtig war, dass es mir lustvoll ward. Lustvoll wie an jenem Abend, an dem mich Kjuri zum ersten Mal seine ‚ljubowniza‘, seine ‚Geliebte‘, nannte. Was allerdings nicht bedeutete, dass ich ihm auf Anhieb *alles* war. – „Njet“, japste Kjuri, wehrte mich ab, der ich ihn zu küssen versuchte; war mir doch so taumelig leicht am Ende der Nacht, in der wir gemeinsam und der derben Ohrfeige zum Trotz, die ich Kjuri verpasst, im zweiten Anlauf sehr wohl in die orgiastisch orgastischen Gefilde der Seligkeit gefunden hatten.

„Njet. Da njet’sche!“ japste Kjuri, ich ihn beim Kopfe gepackt, „Njet, Wolfram, njet. Tüi muschtschina!“; japste Kjuri, und mir ging auf, was er meinte: Sein Mund keinem

„muschtschina“, das hieß: keinem *Mann*. – Ach ja, und sein Schwanz?. Wo gab es da Unterschiede? – Nein, das konnt’ ich nicht gelten lassen, und Kjuris Kopf, mir entkommen, ergriff ich erneut, und Kjuris „Da njet’sche!“, sein „Nicht doch!“, beirrte mich nicht, Kjuris Kopf gab ich nicht frei, den zog ich mir mundgerecht, und Kjuri glotzte, hauchelte: „Njet, Wolfram, njet... Tüi muschtschina, muschtschina –“

Und Kjuri hielt still.

Sacht ging ich ihm an die Lippen, behauchte sie sacht, züngelte sacht... und auf jappte Kjuri, schnappte mir nach dem Mund, griff mich, umschlang mich; wir Atem in Atem im Zungengefecht.

„Kjuri... du, Kjuri –“

„Da –“, japste Kjuri; und der Kjuri, der küsste, wie er auch fickte: lodernde Wollust, giergetriebenes Nehmen. – Ein Suhlen hob an.

„Kjuri. Du, Kjuri –“

„Da, Wolfram, da –“

Kjuri küsste, wie wenn er verschlang. Kochenden Atems, brodelnden Bluts; Pranken schier überall.

„Da, Wolfram, da –“

Kjuri, der küsste, der fauchte, der grapschte; der hatte ein Ziel –

„Njet, Kjuri, njet –“

Weg riss ich mich, weg kam ich nicht.

„Njet, Kjuri, njet! Du, es wird... du, hör mal, es wird... (*verdammst noch mal, her mit der Vokabel!*) ...jutro!... (*na endlich!*) ...jutro, Kjuri, jutro!“

Und ein hielt Kjuri, und auf schaute Kjuri, und Kjuri sah, was ich längst schon gesehen: *Jutro* ward’s, es ward *Morgen*. Die Sterne verblassten, des Himmels Schwärze lichtete sich; zu *noch* einem Fick blieb keine Zeit.

„Sawtra, Kjuri. Sawtra –“

„Da, Wolfram. Da –“

Und nun nix als fix. Her mit den Klamotten, rein in die Klamotten, und meinem Hosenschlitz fehlte ein Knopf. – Scheiß drauf! *Morgen*, nein, heute, wenn’s Tag geworden, würde er sich womöglich finden lassen, und wenn nicht, na und?! Verglichen mit dem misslichen Umstand, dass ich den Kjuri jetzt hatte abdrängen müssen, anstatt mich ihm hinzugeben, „Fick, Kjuri, fick!“... was war dagegen so ein lumpiger Knopf, einer von vieren; drei taten’s doch auch!

Und nun nix als fix, dass ja nicht die Sonne aufging, und wir auf der Wiese, und die Folgen womöglich fatal: dem Kjuri das Militärgericht, mir der Skandal, die Schande, der Rauschmiss.

„Sawtra, Kjuri. Sawtra.“

„Da –“, japste Kjuri, wie ich nun in voller Montur, und er nahm mich beim Kopfe, brabbelte: „Moi drug ...njet, njet drug... (*was denn nun, Freund oder nicht Freund – ah ja, jetzt kam’s:*) moja ljubowniza, Wolfram. Ljubowniza“, und seiner ‚Geliebten‘ noch fix einen Kuss. Kjuri schmatzte drauflos. – *Kjuri, besinn dich!*, und Kjuri besann sich, der sich lichten-de Himmel uns beiden im Nacken; mein Geliebter, moi ljubownik, ließ von mir ab, schnappte nach Luft.

„Sawtra, Wolfram. Sawtra –“

„Da, Kjuri. Sawtra –“

Und auf die barfüßigen Füße machte sich Kjuri, wetzte über die Wiese, hin zum Uferpfad, ab zum Kasernenzaun; zwanzig nach vier, und ich, Sandalen in der Hand, pirschte mich

barfüßig an der Kirche vorbei, lugte über die Schneebeerenbüsche, und just in diesem Moment ging im Seminargebäude das Flurlicht an.

Jetzt also Vorsicht, das Axel- und Moritzherrchen ging garantiert Gassi mit Axel und Moritz. Über dem Vorplatz und am Wasser entlang oder drüben auf der Chaussee? Na hoffentlich nicht zu dicht an den Büschen vorbei. Nicht dass die Hunde mich witterten. Auch das wäre fatal gewesen. Aber Herr Rektor, aus dem Portal getreten, die Dackel an der Leine, wandte sich der Chaussee zu, blieb unter den Straßenlampen, ging Richtung Mutterhaus.

„Na Gott sei Dank“, dachte ich, „und nun mal ab mit euch, ich will in mein Zimmer“, und vier Uhr siebenundvierzig hatt’ ich’s endlich erreicht. – Tief einatmen, kräftig ausatmen. Und ich kam mir vor, als hätt’ ich mir den Himmel, den siebenten, ohne Rest auf die Erde gezogen.

Am Fenster stand ich, genoss, und dass die Nacht dem Morgen zu weichen nicht mehr umhinkonnte, war mir jetzt schnuppe; mir von der Nacht alles genommen, was die Nacht mir geboten. Und mein Tagebuch von einst will mir erzählen, ich hätt’ mich an diesem Morgen darin gesuhlt, mich verrucht zu fühlen.

6

Mittags Dreiviertel zwölf kam Vater mich wecken. Er fand mich im Tiefschlaf, aus dem ich nur mühsam auftauchte.

„Siehst aus, als hättest du die Nacht noch beide Flaschen leergemacht. Hast du auch, was?“

„Ja, hab’ ich.“

„Wann warst’n im Bett?“

„So gegen vier. Und wann bist *du* zum Schlafen gekommen.“

„Das weißt du doch.“

„Ja, wann du hochgegangen bist. Aber dann hattet ihr ja plötzlich noch Festbeleuchtung.“

„Ja, ja, kann vorkommen. – Steh’ lieber auf, und dann fahr’n wir Mittagessen. Ach ja, und heut’ Abend, nicht vergessen: Das Karlstein-Quartett. Schoenberg und Webern.“

„Ach das ist heute –“

„Ja, ja, heute Abend um acht. Oder hast’ dir schon was andres vorgenommen?“

„Ach i wo. Was sollt’ ich mir schon vornehmen?“

„Was weiß ich. In deinem Alter ist manches denkbar. – Hat sich die Nacht eigentlich dieser lange Kerl noch mal blicken lassen? Der mit dem Wodka?“

„Nee.“

„Komisch. Oder nö, warum eigentlich. Wir müssen ja nicht immer von deutschen Maßstäben ausgehen. Bei den Russen hängt man wahrscheinlich nicht jede kleine Wohltätigkeit gleich an die große Glocke. Irgendwie hat das schon regelrecht was Urchristliches.“

„Was, Wodka zu verteilen?“

„Warum nicht Wodka. Ist deren Nationalgetränk. – Na los, steh’ endlich auf, ich hab’ Hunger auf’n Steak.“

„Na wenn es so ist, dann werd’ ich mich deiner mal erbarmen.“

Ich stieß die Decke von mir, stieg vom Bett, ging zum Waschbecken, und Vater fragte: „Schläfst du neuerdings nackt?“

„Nee, eigentlich nicht, aber bei der Hitze –“

„Stimmt, die hat’s in sich. Am liebsten hätt’ ich die Nacht unten an der Havel geschlafen.“

„Statt bei Mutti?“

„Frage unzulässig, euer Ehr’n. – Wo hast’n eigentlich all die blauen Flecke her?“

„Wo?“

„Na auf'm Rücken.“
„Hab' ich da blaue Flecke?“
„Sieht jedenfalls so aus.“
„Dann bin ich die Nacht wahrscheinlich 'n paarmal zu unsanft aufs Kreuz gekippt. Wollt' da unten am Ufer nämlich vor lauter Übermut plötzlich unbedingt 'n Handstand hinkriegen.“
„Was dir gründlich misslungen zu sein scheint, wie es aussieht.“
„Ja stimmt. War nix zu machen.“

„Mensch Vati, wenn du wüsstest“, dacht' ich, während ich mir die Zähne putzte, und Vater mir im Rücken; der hatte sich auf meinen Schreibtischstuhl gesetzt.

Ich sah meinen Vater im Spiegel, sah, dass er mich musterte, und bange ward mir, dass er mir womöglich ansähe, dass ich ihn belog. Und wieder einmal war mir danach, meinen Eltern endlich reinen Wein einzuschenken. Aber wie mich dazu durchringen, wo ich doch annahm, wahrscheinlich würden sie mich verstoßen, wenn ich das täte. Und das, obwohl sie doch beide ansonsten so toll waren, aber einen Homosexuellen zu Sohn –

„Deine Oberschenkel haben übrigens auch was abgekriegt. Sieht aus, als hätt' einer zu derb hingelangt.“

„Hab' eben wie Jakob mit 'nem Engel gerungen.“

Und Vater lachte, *na Gott sei Dank!*, und sagte im Lachen: „Du, sei mal froh, dass es so was nur in der Bibel gibt, sonst würdest du jetzt für den Rest deines Lebens hinken. – Was suchst'n?“

„Ach nichts –“

Ich wollt' mich jetzt eigentlich anziehen, warf aber meine Sachen, die ich vom Fußboden aufgelesen hatte, erst einmal aufs Bett, öffnete den Schrank und entnahm ihm, was mir zum Anziehen fehlte. Mir war nämlich wieder weggerutscht, was ich früh morgens, bevor ich ins Bett gestiegen war, doch schon bemerkt hatte: Meine Unterhose, sie im Wettlauf mit dem dämmernden Tag anzuziehen vergessen, war auf der Wiese seitlich der Kirche liegen geblieben.

„Du weißt', was ich mir überlegt hab', Wolfram. Morgen das Konzert in Kleinwachow... ich werd' doch nicht nur Bach spielen.“

„Sondern?“

„Was aus der ersten Hälfte des Zwanzigstes Jahrhunderts dagegensetzen. Wahrscheinlich Hugo Distler. Zuerst ein paar von seinen ‚Spielstücken‘ und am Schluss die Sonate Opus achtzehn.“

„Nicht übel. Da komm' ich doppelt so gern mit. – Was guckst'n?“

„An deinem Hosenstall fehlt 'n Knopf.“

„Stimmt. Hast 'n Adlerblick, Vati.“

Ja, den hatte er. Aber woher der kam, erfuhr ich halt erst mit dreißig, also so etwa neun Jahre später, und da war mir nicht mehr in den Sinnen, was mir mit einundzwanzig mitunter sehr wohl in meinen Sinnen gespukt hatte: ein gewisses Verlangen nach Inzestlösem.

Ja, ja, warum sollen Sie es nicht erfahren. Vater, alles andere als ein körperlich fader Musikus, war in jenem Kirchwerder-Sommer doch erst vierundvierzig, und ausgesehen hatte er allenfalls wie Ende dreißig. Da hätt' er mich haben können. Beispielsweie, als ich eine neue Unterhose gebraucht hatte und mit blaufleckigem Rücken, blaufleckigen Schenkeln vor ihm rumgeturnt war. Ein Bett wäre doch dagewesen, hat nicht geknarrt, nicht gequitscht. Und Mutter wäre uns nicht dazwischen geraten. Die hatte schon vor zwanzig Minuten das Haus verlassen, um sich, wie ich wusste, in der Stadt mit zwei Kolleginnen zu treffen, mit denen sie einst das Katechetische Seminar besucht hatte. – Tja, Vater, wie war das damals mit dir, der

du mich an diesem Mittag, mich geweckt, beäugt und beäugt hast; und nichts war dir entgangen? War jede deiner Bemerkungen, da du ja längst wusstest, dein Sohn so und so veranlagt, und du selbst ja schließlich der Männlichkeit nicht abhold, ein Wink mit dem Zaunpfahl? Und wäre ich auf deine Bemerkungen angesprungen, hätte ich mich dir an diesem Mittag offenbart, wärest du dann womöglich als Liebhaber auf mich zugekommen, der ich neun Jahre später erfuhr, dass du mich, hätte ich mich geoutet, jedenfalls mitnichten verstoßen hättest?

Nun ja, mit einundzwanzig hab' ich solches ob meines damaligen Wissensstandes nicht zu denken, nicht zu spekulieren vermocht und mit dreißig habe ich Vater nicht danach gefragt. Verpasst war eh verpasst. Aber an die blauen Flecke, die vor neun Jahren meinen Rücken geziert hatten, konnte sich Vater sehr wohl noch erinnern, auch daran, dass er sich damals so seine Gedanken gemacht hatte. Ich, Handstand versucht, rücklings unsanft ins Gras geknallt? Wohl kaum, wohl eher stürmisch zu Boden gerissen worden. Womöglich von diesem langen Kerl, der da zunächst hinter den Schneebeerensträuchern, dann am Ufer umhergegeistert war. – Recht gehabt, Vater; ich konnt's dir bestätigen: Der lange Kerl, der Kjuri, war's gewesen, und von dem hatte ich dann erwartet, dass er mich in der nächsten Nacht nicht weniger stürmisch begehren würde. – In der nächsten Nacht und nach dem nächsten Abend mit Streichquartetten von Anton Weber und Arnold Schoenberg. Und das war schon ein besonderer Abend, dieser Abend; allein schon, weil solche Kompositionen damals kaum mal in der DDR zu hören waren. Sie waren mehr oder weniger offiziell verpönt; man achtete jedenfalls darauf, dass sie, wenn irgend möglich, totgeschwiegen wurden. Was die Tempelhüter des musikalischen sozialistischen Realismus' im Falle Schoenbergs, anders als bei Webern, mit mehr Fingerspitzengefühl vollbrachten; schließlich war Schoenberg Jude gewesen, und da hätte allzu offenes offizielles Totschweigen womöglich nach Antisemitismus gerochen.

Nun denn, nun denn, zu hören gab es jedenfalls in den Konzertsälen des Landes von dem einen wie dem anderen Komponisten kaum mal was, und es war schon mutig, dass sich Primarius Joseph Karlstein nicht um jenes erwünschte Totschweigen scherte, und seine Streichquartett-Mitstreiter waren ebenso mutig, denn es konnte die Existenz kosten. Und das Karlstein-Quartett hatte denn auch bald entsprechende Sorgen; man verweigerte ihnen nach und nach jedes Konzertpodium. Und die vier Musiker, die hauptberuflich einem Sinfonieorchester angehörten, setzten sich eines Tages, mit diesem Orchester in Paris zu Gast, in den Westen ab. Und die Zeitschrift des Verbandes der Musikschaffenden der DDR titelte in ihrer nächsten Ausgabe: „*Sollen sie bleiben, wo Dekadenz ihren Nährboden hat!!*“ – Lächerlich! Nur war's nicht zum Lachen.

Ich hatte übrigens Kompositionen Schoenbergs und Weberns bereits vielfach gehört, bevor wir dem Karlstein-Quartett in Dingsda und daselbst in einem Kammermusiksaal des Schlosses lauschten. Das lag daran, dass Vater vor Mauerbau in Westberlin des öfteren Konzerte gegeben und dann Schallplatten mit nach Hause gebracht hatte, zum Beispiel die vier Streichquartette Arnold Schoenbergs, eingespielt vom Kolisch-Quartett. In den USA in den dreißiger Jahren produziert und ein wahrer Schatz. Und das erste und das dritte dieser Quartette hörten wir nun vom Karlstein-Quartett, zudem von Anton Webern das Streichquartett op.28; also ein prächtiger Abend, dem sich für mich garantiert eine prächtige Nacht mit Kjuri anschloss. Fragte sich nur, wann sie anheben würde, denn nach dem Konzert ging es nicht etwa schnurstracks zurück nach Kirchwerder. Vater, im Schlepptau Frau und Sohn, ging nun erst einmal, das verstand sich von selbst, Theodor Sauerbaum „Tag, Theo“ sagen, denn Theo, der Cellist des Karlstein-Quartetts, war Vaters Freund seit Studiumstagen, der eine Orgel, der andere Violoncello und beide bei Werner Egk Tonsatz studiert. Also war's nun selbstverständlich, dass es „Tag, Theo“ hieß, und mit „Tag, Theo“ war es selbstverständlich nicht getan. Mein Vater, meine Mutter und ich zogen los mit dem Theo, rein in die Stadt und rein in die Weinstube des Hotels, in dem das Karlstein-Quartett abgestiegen war, also rein ins GANYMED, das für DDR-Verhältnisse des Jahres '64 einen durchaus beachtlichen Wein-

keller aufzuweisen hatte. Auf der Karte drei Rotweine, sieben Weißweine, ein Portwein verzeichnet. Ein anständiges Angebot, das wir allerdings dennoch links liegen ließen. Vater und Theo, sich länger nicht gesehen, fanden Krimsekt, den roten, der auch im GANYMED zu haben war, dem Anlass angemessener, und Mutter und ich stimmten zu, hatten gegen Krimsekt, den roten, nichts einzuwenden. So oder so müsste unser VW-Käfer ob unseres Alkoholgenusses in der Stadt stehen bleiben; würde es nötig werden, dass wir uns am Ende ein Taxi rufen ließen. Aber das Ende ließ auf sich warten; im GANYMED, weil's zum Hotel gehörte, nahm man es mit der Sperrstunde nicht sonderlich genau, also war Zeit, und in der ward geredet und geredet. Allerdings nicht allzu viel über Schoenberg und Webern, jedenfalls schon bald nicht mehr. Schon bald waren wir beim Tratschen angelangt: „Habt ihr schon gehört, der Morbitzer...“ – „Hast' schon gehört, die Stolte...“ – „Soll ich euch mal was sagen, Kurt Sanderling...“ – „Soll ich dir mal was sagen, Hannes Kästner...“ – „Ihr werdet's nicht glauben, aber Herbert Kegel...“ – „Du wirst es nicht glauben, aber Rudolf Mauersberger...“

Ja, ja, so wenig seriös ging's zu an unserem Tisch im GANYMED, und amüsant war's allemal, und mein Kjuri würde schon warten, wenn er sähe, das Auto meiner Eltern stände noch nicht an Ort und Stelle am Rande des Platzes vor der einstigen Hinterfront, nun notgedrungen die Vorderfront des Gebäudes, das das Seminar beherbergte. Kjuri war garantiert nicht doof; der hatte sich garantiert tags zuvor zusammengereimt, dass es meine Eltern waren, mit denen ich aus dem Wagen gestiegen, und dass es demzufolge mein Vater war, mit dem ich in der Nacht in der Havel ein Bad genommen. – Hoffentlich lugte mein Kjuri nachher nicht so offensichtlich hoch aufgerichtet hinter den Schneebeerenbüschen hervor; mein Vater könnt' stutzig werden. Aber der wurde nicht stutzig, denn es gab nichts zum Stutzigwerden, als wir so kurz nach zwei per Taxi auf Kirchwerder anlandeten. Hinter den Schneebeerenbüschen, ich lugte hinüber, nichts auszumachen.

Jetzt hab' ich die richtige Bettschwere. Komm, Frau–“, sagte mein Vater, und ich sagte, eine gewisse Bettschwere hätt' ich jetzt auch, und also trennten wir uns im Treppenhaus. Meine Eltern strebten dem Dachgeschoss und der Gästewohnung zu, ich trollte mich in mein Zimmer, entledigte mich der Konzertrobe; weg mit den lackschwarzen Schuhen, weg mit dem schwarzen Anzug, weg mit dem Schlips! Ich griff nach der Ringelblumenblütensalbe, riss mir die Unterhose runter, versorgte mir in Erwartung kommender Bestürmung tüchtig den Hintern, wo es ihn tüchtig schon jieperte, juckte, und fand sodann mich gerüstet. Also zerrte ich mir die Unterhose wieder zurecht, stieg in mein Alltagsbeinkleid, ein sommerlich leinenes, das knopfdezimierte, Scheiß auf den Knopf!, und jetzt aber los, dem Kjuri entgegen; brausen sollt' es, sollt' stürmen! Und immer an der Wand entlang schlich ich sammetpfotenleise die Treppen barfußig abwärts, kam aus dem Haus. – *Kjuri, hier bin ich, bin hier! Wo bist du?*

Tja, wo war er? Es rührte sich nichts bei den Schneebeerenbüschen am Autostellplatz, wo nun ich statt unseres Autos stand, und es rührte sich auch nichts an der Havel, ich mich schließlich an die Stelle gesetzt, an der mich die Nacht zuvor der Kjuri gegriffen.

Ich wartete... wartete... wartete... und nach einer Dreiviertelstunde, drei Uhr fünf inzwischen, gab ich das Warten auf. Vermutlich war dem Kjuri ein Wachdienst außer der Reihe aufgebürdet worden; ich kannte doch dergleichen vom Wladimir, nur konnte mir Wladimir solches signalisieren. Kjuri dagegen... der konnt' lediglich nicht auftauchen, und Schluss. – Ja, was denn sonst, was blieb ihm denn anderes übrig? – Ja, ja, alles richtig, mir dennoch nicht recht, denn wie nun weiter, wo blieb denn nun *ich*?

Krimsektlastig, Sinne mir taumelig, und ringelblumenblütensalbig, wo ich gemeint, dass es mir nötig sein würde, näherte ich mich den Bootsstegen diesseits und jenseits des Kasernenzauns, obwohl ich es doch wohl längst hätte planschen gehört, war da im Wasser wer zu-

gange, und da war auch niemand zugange, alles stille, nichts zu haben, und mir blieb nichts anderes übrig, als mich, taumelig hin, eingecremt her, zurück in mein Zimmer zu schleichen. Dort angekommen, öffnete ich das Fenster, schaute runter aufs Kasernengelände. – Boris? Jewgenij? Stepan? – Nein, kein Boris, kein Jewgenij, kein Stepan?. Mir aus keiner Ecke ein Zeichen. Da unten rührte sich nichts, und in mir rührte sich umso mehr, es gärte; ich zerrte mir das Hemd ab, ich stieg aus der Hose. Und sie mir gerade über die Füße gezogen, kamen da unten zwei Soldaten in Badehose, Handtuch über der Schulter, quer über den trüblich beleuchteten Appellplatz. Und einer von den beiden, die da liefen, war Anatoli, der brockenweise Deutsch sprechende Offizier, der mich bei unserer ersten nächtlichen Begegnung an den Bootsstegen diesseits und jenseits des Zauns rübergetragen ans kasernenseitige Ufer. Und Anatoli schaute jetzt hoch, sah mich, winkte mir zu, blieb stehen und winkte, als wollt' er mich runterbitten, und zeigte sodann in Richtung des hinteren Seminargiebels, und an diesem vorbei kam man kasernenseitig längs des angrenzenden Zauns zu der Badestelle mit den Bootsstegen. – Also dorthin wollte man gehen, dorthin sollte ich kommen, dort war man zu finden.

Und zu mir hoch schaute auch der zweite Soldat, wohl desgleichen ein Offizier, den ich zwar nicht kannte, der aber sichtlich eingeweiht war, wies er doch auf sich, zeigte sodann auf mich, hob, mich im Blick, beide Arme, und der Zeigefinger der einen Hand fuhr ein und aus in die zur Faust gekrümmte andere. – Fürwahr ein unmissverständliches Zeichen.

Und die Männer gingen nun weiter in Richtung des hinteren Seminargiebels, wohin sie, zu mir hochschauend, noch mehrmals zeigten, bevor sie mir aus dem Blickfeld gerieten, aber nicht aus dem Sinn. Im Gegenteil. ‚Na dann mal los!‘ dacht' ich und griff nach der Hose und warf sie zurück aufs Bett; was sollte sie mir, wozu brauchte ich sie?. – Ich entledigte mich der Unterhose, langte in den Schrank, entnahm ihm meine Badehose, langte nach dem Pott mit der Ringelblumenblütensalbe, fingert mir eine weitere Portion des großmütterlichen Allheilmittels punktgenau in den Hintern, fix dahin, wo er mir jetzt garantiert denn doch noch gespalten wurde. – Und gut war's, genug war's, ich zog mir die Badehose über, ich löschte das Licht. Drei Uhr zweiundzwanzig war's, und der Himmel, funkelsternig auf durchgängig schwarz, verhieß noch einiges an Nacht, die alles deckte, versteckte; was wollte ich mehr? Na nichts, und also schlich ich die Treppen abwärts von Stockwerk zu Stockwerk, und dies nun zum zweiten Mal innerhalb von nicht einmal anderthalb Stunden. – Mein Gott, was war ich mal wieder triebig begierig, war die Gier in Person, und tüchtig Klopfherz, man könnt' mich erwischen, in flagranti ertappen, bremste mich nicht. Schlüssel in der Hand, lief ich zu auf die Tür zur Welt, und wenn's auch nicht Kjuris Welt war, die Welt eines *Mannes* war's allemal und wert war's, für sie das Äußerste zu wagen. Ich wollt' es, ich braucht' es, ich kam dagegen nicht an. Also raus aus dem Haus, und das Haus verlassen, huschte ich quer über den Vorplatz, bückte mich am Fußballtor, das zum Zaun hin stand, legte den Schlüssel ab, den ich ja schlecht in der Hand behalten konnte, und ihn in die Badehose stecken, ging auch nicht, also ihn am Torpfosten ablegen, und dann hurtig weiter, und gleich auch stand ich am Wasser, und auf mich zu kam vom Ende des Zauns her ein Schatten; erwartet ward ich und ward auch sofort gepackt. Anatoli trug mich fort, bugsierte mich jenseits des Zauns rücklings ins Gras bugsiert und brubbelte: ‚Erst dich nehmen der Andere, ist Dienstgrad höher.‘ Und der Andere, der Dienstgradhöhere, den ich bisher nicht kennengelernt hatte, schob Anatoli beiseite, riss mir die Badehose runter, ganz und gar, bis rüber über die Füße, und dies vollbracht, schmiss er sich auf mich, schob seine Arme mir unter die Beine, drückte die Beine mir hoch, und ein beinhart' Ding bedrängte mir drängelnd den Anus, fand ruckartig rein... o mein Gott, endlich!, ich wurde gefickt –

„Da... da... ich Sergej... ich Sergej“, ward mir entgegengejapst, und Sergej kam ins Jachtern, ins Dampfen. – „Da!... Da!“ keuchte der Mann fauchenden Atems, „Da!... Da!“

schnaubte der Mann im Rhythmus der Stöße, „Da!...Da!“ jappte der Mann, und sein kehliges Jappen entriet ihm sodann zum rachigen Gurgeln. Da wusst' ich Bescheid, jetzt war so weit, jetzt ward sich entladen, jetzt ward mir die Brühe verpasst, und dies allzu früh, viel zu schnell, als dass ich hätt' mithalten können. Ausdauernder braucht' ich's, aber ausdauernder war's dem Sergej nicht nötig gewesen; der Mann wohl ein Schnellschussficker und der ließ meine Beine jetzt fahren, sackte platt auf mich rauf und brabbelte: „Ich Sergej... du hören, ich Sergej“, und dies gebrabbelt, brabbelte er nichts mehr, lag knoblauchgerüchigen Atems still auf mir drauf, bis er von Anatoli, der neben uns hockte, angestupst, auf Russisch angeredet wurde. Da gab's auf Russisch eine knappe Erwiderung, die klang mir abwehrend mürrisch, und Sergej blieb auf mir liegen, machte auch keine Anstalten abzusteigen, als sich Anatoli nochmals zu Wort meldete, mich vermutlich für sich reklamierte. – Nichts zu machen, Sergej gab mich nicht frei, der fragte mich stattdessen: „Wie du heißen?“

„Wolfram.“

„Wolfram?“

„Ja, Wolfram.“

„Nicht gut. Ich dich nennen Moische. Dann du bist, was ich hatte in Heimat. *Das* du sollen mir sein. Und nichts dich geht an Anatoli. Hat Dienstgrad schlechter. Du nur denken an Sergej“, der gerade wieder angestupst, angeredet wurde, grantig reagierte, nach Anatoli tappete, wie nach einer lästigen Fliege, und ich wurde gefragt: „Du verstanden, war er haben gesagt?“ Was ich verneinte, daraufhin hörte: „Er bereuen, dass er mich haben mit dir bekannt gemacht, oder wie sagt man?“

„Ja, so sagt man.“

„Siehst du, ich Dajtch lernen schnell, weil ich kann jiddisch. Ich nicht bin Russe, ich nur geboren in Russland. In Birobidschan. Ich jiid, du gemerkt?“

„Nein, woran denn?“

„An Zapfen. Du mir Zapfen musst lutschten, dann du merken, Zapfen ist nackt.“

Sergej rutschte mir vom Leib, wälzte sich rücklings, packte mich beim Kopfe, zog ihn sich aufs Gemächt, aufs schlappe, schlaffe, tatsächlich nackte, also beschnittene. Und Anatoli sprang hinzu, packte mich, der ich mich neben Sergej gekniet, rückte sich meinen Hintern zurecht, was leicht getan war, ich streckte ihm das Objekt seiner Begierde willig entgegen, und der Bursche wusst' es zu schätzen, wusst es zu nutzen, presste sich kniend von hinten an mich Knieenden, presse sich in mich, der am Sergej ich schlabberte, schleckte, und währenddessen ward ich nun nochmals gebumst, und dies mit der Ausdauer, wie sie mir nötig war; und anal gründlich besetzt, oral ebenso gründlich besetzt, Sergejs Zapfen längst wieder erstarkt, kam ich endlich ins ultimative Flattern, stieg's in mir siedig hoch, gab es kein Halten mehr, spritzte ich ab. Und Anatoli kam's auch, Schub für Schub, und jeder Schub mit ballern-dem Rammen, mit Karacho rein bis zum Anschlag. Nur Sergej kam momentan wohl zu nichts; erst ein Kurzschluss, jetzt die lange Leitung?

Sergej entledigte sich meines Mundes, und rücklings stieß mich Sergej, schmiss sich auf mich, befrachtete mich, japste, jappte, und haste, was kannste fickte er los, und mir der Himmel im Blick, und des Himmels Nachtschwarz arg im Verblässen. Wurde Zeit, dass ich wegkam, kam aber nicht weg; Sergej, der baggerte, ackerte, wetzte mich, fetzte mich. Mit aller Macht sollte gelingen, was partout nicht gelingen wollte, und Anatoli, sah ich, zog sich seine Badehose an, griff sich sein Handtuch, verschwand. – Na so was! Jetzt wurde mir Angst. Ich packte Sergej bei den Schultern, rüttelte ihn, und japste ihm „Aufhör'n!“ entgegen, „hör auf, das wird hell!“ Und Sergej zuckte zusammen, sah hoch, sah um sich, ließ sofort von mir ab, sprang auf. Er griff sich seine, warf mir meine Badehose zu, und hurtig ward sich verpackt, und ich nahm an, Sergej würde mir jetzt helfen, durch den Zaun zu schlüpfen, wo zwei lose Bretter ihn durchlässig machten, aber entweder wusste er nichts von der Schwachstelle im Zaun, oder solch ein Abschiednehmen war ihm zu prosaisch. Jedenfalls griff er mich, wir uns behost, und trug mich am Ende des Zauns, durchs Wasser watend, zurück auf die kirchlich

verwaltete Seite des Ufers. Dort mich abgesetzt, hieß es: „Du mir sein Moische. Und ich dich lieben, Moische. Tag und Nacht ich das mit dir machen wollen... (was er mir nun zeigte: Zeigefinger seiner rechten Hand befickte seine zur Faust gekrümmte linke) ...so wie ich machen mit Moische in Heimat. Wir das auch haben an schabeß.“

Ich nickte, ich zeigte gen Himmel; höchste Zeit, dass ich wegkam. Und Sergej verstand meinen Fingerzeig. Der griff mir ins Haar, küsste mich flüchtig, raunte: „In Nacht du wieder hier sein. Ich befehlen“ und wandte abrupt sich ab, um zurück zu waten zum kasernenseitigen Ufer. Und ich lief zum Fußballtor, grapschte mir den Schüssel, rannte zum Haus und betete zu Gott, er möge mit mir ein Einsehen haben. Womit es aber zunächst nicht weit her zu sein schien. Gerade das Seminar betreten, das Portal wieder zugeschlossen, sprang das Licht im Treppenhaus an. Ich lief die Stufen hinunter, über die man in den Keller kam. Dessen Tür zu öffnen wagte ich nicht; was, wenn sie knarrte? Also quetschte ich mich im Vorraum hinter den dort installierten Sicherungskästen für die Elektrik des Hauses platt an die Wand; und Klopfherz, das raste.

Vom Treppenhaus her hörte ich Treppabwärtsschritte, hörte zudem des Rektors Raucherhusten, und bald danach, mir verschlug's schier den Atem, blaffte einer von des Rektors Dackeln. Aber der Rektor schien nichts drauf zu geben, schloss auf das Portal, schloss zu das Portal, war raus. Nun galt es nur noch zu warten, bis die Treppenhausbeleuchtung wieder vererbte, und lange brauchte es nicht, bis deren Automatik entsprechend reagierte. – Na bitte!, der Kelch an mir vorübergegangen, und nun kam mir hoffentlich von derlei Kelchen im nicht mehr so recht nachtfinsternen, eher schon leicht morgendämmerungsgrauen Haus kein nächster entgegen.

Auf ging's, schleich, schleich, und immer an der Wand entlang und die Ohren gespitzt, und Gott der HErr hatte halt doch ein Einsehen: Der Rektor mich nicht erwischt, und in die Quere kam mir kein weiterer Kelch, unbehelligt erreicht' ich mein Zimmer. Ich riss das Fenster auf, schaute auf's Kasernengelände. Am Tor lehnte rauchend ein mir unbekannter Wachdiensthabender; der winkte grüßend zu mir rauf und ich winkte grüßend zurück. Da zog der Bursche, kaum älter als ich, aus seiner Uniformhemdtasche eine Papirossi-Schachtel, zeigte sie hoch, winkte, gestikulierte, als sollte ich kommen, mit ihm eine rauchen. Und als ich daraufhin mit dem Kopf schüttelte, gen Dämmerungshimmel zeigte, zeigte der Bursche zur Wachhabenden-Bude am Tor, als wollte er andeuten, dann könnten wir doch da drinnen eine rauchen, dort sähe es keiner.

Na hoppla, wieso sah es dort keiner? Erstens hatte ich dort vor nicht allzu langer Zeit, Anfang Juni war's, auf dem Billardtisch gelegen, klagelnderweise unterm zwiefachen Doppelpack-Fick, und außerdem wusste ich doch von Wladimir, der Wachdienst am Tor über Nacht meist dreifach besetzt; einer stand Wache und einer schlief derweil, und dies in zwei-stündigem Wechsel, und ein Dritter, einer aus der Offiziersgarde, minderer Dienstgrad, der hatte gegenüber den beiden Wachdienst-Muschkoten, obwohl er in Wahrheit die meiste Zeit sorglos schlummerte oder gar abwesend war, den ehrenvollen Auftrag, Lenins Wort zu erfüllen, das da lautet, Vertrauen gut, keine Frage, aber Vertrauen samt Kontrolle zweifellos besser.

Also sähe den da unten und mich auch in der Wachhabenden-Bude wer, und dass das mitunter keine Gefahr darstellte und ich stattdessen womöglich höchst willkommen war... nee, nee, lieber nicht, trotzdem nicht. Das Billardtisch-Erlebnis, das lag mir zwar längst nicht mehr in den Knochen und ein Albtraum war er mir sowieso nicht, aber grad jetzt, grad erst ein Sergej von mir abgestiegen, und außerdem geisterte doch gerade Rektor Söldermann durch die Botanik... ach nee, ich hatte die Nacht, obwohl mich Kjuri versetzt hatte, genug erlebt und demzufolge schlug ich jetzt auch die Einladung des Wachhabenden aus, schüttelte wiederum den Kopf, zog mich vom Fenster zurück, und Zeit war's ohnehin, mich endlich schla-

fen zu legen; und fünf Minuten später hatten mich Morpheus' Arme denn auch hübsch herrlich umschlungen.

7

„Ja, Kjuri, ja. Fick, Kjuri, fick –“

„Da, Wolfram, da –“

„Ja, Kjuri, mach, mach –“

„Da, da –“

„Ja Kjuri... JETZT, KJURI, JETZT –“

„DA! DA!“

Und ein Aufgurgeln uns beiden und uns beiden ein Jappen, ein Japsen, und auf mich rauf, in den er sich entladen, fiel jetzt mein Kjuri jagenden Atems, und mir mein Atem, mich desgleichen entladen, desgleichen ein fliegender. Und glitschig ward mir der Bauch, ward mir die Brust; Kjuris Pelz war's geschuldet, in den ich mich saftig verspritz.

„Tüi, Kjuri... tüi moi ljubownik, Kjuri –“

„Da, Wolfram, da, i tüi... moja ljubowniza.... moja krasibaja ljubowniza –“

Ja, Kjuri, warum nicht, Kuri, wenn schon ljubowniza, warum dir dann nicht auch eine *krasibaja ljubowniza* sein, eine *hübsche* Geliebte, der du wohl irgendwie hattest erklären wollen, als du sie an den Schneebeerenbüschen gegriffen und auf die Wiese seitlich der Kirche getragen, warum du die Nacht zuvor nicht aufgetaucht warst, sie nicht hattest umfassen können.

Hastig russisch auf mich eingeredet hatte der Kjuri, mich vor sich her tragend, und ich nichts verstanden, dennoch „Da, Kjuri, da“ gehaucht; war's mir doch, ihm endlich wieder auf den Armen, egal und nochmals egal, reineweg schnuppe gewesen, wo er die Nacht zuvor abgeblieben war. War er doch nun, was wollte ich mehr!, heißatmig, glühhäutig, gierstrotzig wild auf mich zugesprungen, und das allein hatte gezählt. Und gleich darauf, Kjuri mir und sich im wadenhohen Gras die Klamotten vom Leib gefetzt, hatte einzig gezählt, dass mir mein Kjuri, wie kam mein Kjuri darauf?, hitzighändig den Hintern gehoben, an ihm geschleckt, geleckt, ihn eingerotzt. – Bloß gut, dass ich, mich auf den Weg gemacht, auf Großmutter's Allheilsalbe verzichtet, mir stattdessen vorgenommen hatte, Kjuris Schwanz wieder gleitglitschig zu lutschen. Wozu es nun nicht gekommen war, denn Kjuri, mich und nebenher auch sich in geilstieriger Hast präpariert, war nicht mehr zu halten gewesen...

Ja, ja, moi ljubownik, du mein rasender Ficker, so hatten wir nach einer Nacht der Abstinenz wieder zueinander gefunden, und nun rangen wir beide nach Atem, einer den anderen umklammert. Und die Nacht noch nicht allzu weit fortgeschritten; Vater war nach einem Konzert ausnahmsweise auf Wein nicht versessen gewesen, und Mutter ebenfalls nicht; beide hatten ausnahmsweise, kam nicht oft vor, mal früher ins Bett gewollt, und mir war's recht gewesen, und nun war es vermutlich erst kurz vor eins; auf die Uhr zu schauen war ich zu matt, und ermattet war auch mein Kjuri. Dem Hünen ein brausendes Begatten, mir ein brausendes Begattetein in den Gliedern, und zart-zärtlich ward mir ein Ohr beschmust.

„Moja ljubowniza... kak moja supruga“, hauchte mein Kjuri, entließ mich jetzt aus den Armen und bedeutete mir zugleich, liegen zu bleiben, er haute nicht ab.

Kjuri langte nach seiner Uniformjacke, und gleich darauf sah ich im Lichtschein einer kleinen Taschenlampe jenes Foto, von dem ich bereits erzählt habe; auf ihm abgelichtet eine

zartgliedrige, scheu in die Kamera schauende, wenn ich Kjuris zählenden Fingern richtig gefolgt war, einundzwanzigjährige Frau, „supruga, Surinja“, und neben ihr ein kleines zartgliedriges Mädchen, *stauenden* Blicks in die Kamera schauend, und irgendwo im Alter zwischen Kjuris drittem und viertem Finger, die „dotscka, dotschenka, Kjura, kak Kjuri, Kjura“.

Mein Kjuri ein Ehemann, ein Vater. Und darauf stolz war er mächtig, das hört' ich ihm an, das sah ich ihm an, ihm, dem Fünfundzwanzigjährigen, der mir sein Alter angezeigt, indem er fünfmal die Hand gehoben, und der mir nun nochmals kundtat: „Tam moja supruga, Surinja, i sjam moja dotschenka, Kjura, tak Kjuri, Kjura –“

Ja, ich verstand's, Kjuri. Hier auf dem Foto deine Frau, die Surina. und dort eure Tochter, die Kjura; die war nach dir benannt, Kjuri. Und dass du stolz auf die Frau warst, stolz auf das Töchterchen, das glaubte ich dir auf Anhieb, und an diesem meinem Glauben wahrhaftig kein Stäubchen, so wie deine Augen dir selbst noch im Finstern glühten, deine Miene dir leuchtete und deine Finger liebkosend über das Foto strichen. – Und weil ich's so sah, und deiner Stimme Klang es so auch bezeugte, irritierte es mich umso mehr, war ich einen Moment lang zutiefst erschrocken, dass du, Foto und Taschenlampe wieder verstaut, abrupt zum Nächstliegenden übergingst, und dir am nächsten lag *ich*.

Kjuri, seine Uniformjacke zurück auf die Wiese geworfen, packte mich beim Kopfe, küsste mich wildernd und mir aufjapsend sein Verlangen anzeigend, drückte er sich sodann meinen Kopf samt Oberkörper wild-gierig schoßwärts, stieß mir seinen Hammer mit Macht in den Schlund. Vergessen supruga, vergessen auch dotschka, die dotschenka. Und genug mir wie besessen in den Schlund gehämmert, landete ich neulich rücklings, und Kjuri stürzte sich neuerlich auf mich, drang vor, drang ein, kam ins Begatten, als sei ihm mein Körper, mein Hintern, mein Anus seit je der Nabel der Welt. Ihm nirgendwo Heimat außer auf mir.

„Tüi, tüi –“, stieß blaffend hervor, der mich bebolzte, beholzte, mich schier bombardierte.

„Tüi, tüi –“, spie mir glühäugig flammenden Blicks entgegen, der in mir tobte, sich und mich tosen machte, dass wir gen Himmel trieben.

„Tüi, tüi –“, krakeelte, der raste, und ich explodierte und er explodierte, und hätt' uns in diesem Moment jemand aufgespiert, wir der Welt entraten, entrückt... ein Schuft, hätt' er uns nicht gesegnet! – Ach, Kjuri, du Hüne, du Aas, du Leib, von dem ich nicht lassen mochte, wie du nicht lassen mochtest von mir...

Ach, Kjuri, wo du heutzutage auch sein magst, gewiss noch ein Dutzend mal Vater geworden und gewiss nun Großvater, womöglich schon Urgroßvater im fernen, zwischenzeitlich einige Jahre arg kriegsgebeutelten Berg-Karabach, erzähl's deinen Enkeln, Kjuri, oder nein, was soll es, behalt es für dich, wie uns die Gier aufeinander zueinander getrieben, als wär'n wir von Sinnen, und wie wir dann Lust aneinander hatten, dass es uns nicht geschert hätt', hätt' uns der Teufel geholt. Wer außer uns könnt' ermessen, was mir dein Körper, was dir der meine einst war?

Ach ja, die Wiese seitlich der Kirche – weißt' noch, Kjuri, das nächtlich stockfinstere einsame Geviert zwischen der Uferwildnis und dem Heckenrosengesprüpp längs des Grabens, der die Linden bestandene Chaussee begrenzte... du, diesen Ort, wo nackt bei nackt zu sein wir uns trauten, um orgiastisch-orgastisch der Welt zu entraten, den suchtest du heute vergebens. Zugeschüttet der Graben, statt seiner ein gepflasteter Fußweg, und das mannshohe undurchdringliche Heckenrosengewucher ratzeputz weggeholt, dort Blumenrabatten, und die Uferwildnis gelichtet, zur Promenade gezähmt, ward unsere Wiese bebaut. – Na gut, was soll's, den Kasernenkomplex samt Zaun gibt es ja auch nicht mehr. Die Sowjetunion untergegangen, deren auf fremdem Boden stationiertes Militär Vergangenheit. Das Terrain, wo sie euch einst interniert, gedrillt und doch nicht haben in Schach halten können, wieder kirchliches Hoheitsgebiet, da laufen wie anno dunnemals Pennäler herum; das Seminar passé, dem Flusseiland neuerlich sein Gymnasium.

Ach, Kjuri, lass uns lieber erinnern die Nacht nach der Nacht, in der du mich weder an den Schneebeerenbüschen, noch am Havelufer konnt' st greifen und mit dir tragen. Und dass ich den Grund deines Fernbleibens nicht kannte, weil du dich vierundzwanzig Stunden später unserer Sprachbarriere wegen nicht verständlich zu machen vermocht, was scherte mich das, als du nun auf der Wiese seitlich der Kirche und im wadenhohen Gras nicht genug von mir kriegen konntest. Mir „tüi!“ und „tüi!“ und abermals „tüi!“ entgegenjapstest, während du siedenden Bluts, versessen auf mich, mir den Anus lustsuchtgetrieben glühen machtest, den du lustsuchtgetrieben eingenommen, und mir hatte er lustsuchtgetrieben geklafft. Ja, hatte er, denn wie du warst versessen auf mich, so war ich versessen auf dich, der du mir, mich binnen einer Stunde schon zweimal heißhungrig beschält, nun neuerlich heißhungrig die Sporen gabst, dass mir die Welt im Nebel versank.

„Tüi!... Tüi!“

„Ja, Kjuri, ja –“

„Tüi!... Tüi!“

„Ja, Kjuri... KJURI!... KJURI –“

Und Nebel zerriss, und Blitze, die zuckten, und grellhell der Himmel, und ich bäumte mich auf, ward zum schlingernden Bündel, Stimme mir weg, und es schoss aus mir raus... und der mich besetzt, mich besaß, nahm es nicht wahr, blindgierig war er, war längst nur bei sich, gurgelte krächzig, ächzig, rüttelte, schüttelte mich, stammelte, stotterte, riss meinen Leib sich brachial an den seinen, erstarrte, verstummte – und glotzte über die Wiese in Richtung Hekkenrosengestrüpp, Graben, Chaussee und sprang von mir ab.

„Manöwrü, manöwrü“, stieß Kjuri hervor, sich seine Klamotten zusammensuchend, und zeigte in die Richtung, in die er geglotzt, und von der Chaussee her hörte ich jetzt nicht, mich aufgerappelt, auf die Füße gekommen, was man ansonsten halt immer mal hörte und nichts drauf gab, nämlich dass da ein einsames Militärfahrzeug fuhr, das die Kaserne ansteuerte oder sie gerade verlassen hatte. Dem unausgesetzten Motorengebrumm zufolge war es diesmal wohl eher eine Kolonne an Fahrzeugen, die der Kaserne entgegenfuhr...

„Manöwrü, manöwrü“, keuchte der Kjuri, war schon in Hosen, in Stiefeln, gleich auch im Hemd, und die Jacke folgte im Nu. Kjuri sprang auf mich zu, packte mich bei den Schultern, japste ein „Sawtra, sawtra“, küsste mich fahrig, ließ von mir ab, japste „Manöwrü, manöwrü“ und wetzte haste was kannste über die Wiese, und seine Gestalt verlor sich im Dunkel. Und ich, eines dem Kjuri unerwartet bevorstehenden Manövers wegen so abrupt nun stehengelassen, setzte mich, das Anziehen hatte noch Zeit, zurück nun ins Gras. – Oder nein, das Sitzen war meinem Hintern nicht zuträglich; war wohl besser, ich machte mich lang, und schon lag ich. Ich streckte mich aus und ich dachte an Kjuri, der hoffentlich noch rechtzeitig anlangte, wo er nun rechtzeitig zur Stelle sein musste, für welches Manöver auch immer, und auffallen durfte auf gar keinen Fall, dass er, als es Alarm gegeben, nicht aus dem Bett gesprungen, in dem er als Dienstgrad-Nichts, als Muschkote, um diese Zeit längst hätte sein müssen. – Wie spät war es jetzt eigentlich? Ich schaute auf meine Armbanduhr, deren Zeiger leicht phosphorezierten, und wenn ich es richtig sah, war es zehn Minuten nach zwei; mir also absolut keine Eile, konnt' also liegen bleiben, musste nur aufpassen, dass ich nicht einschliefe, womöglich erst wieder aufwachte, nackt wie Adam, wenn es schon hell war. – Und mal abwarten, dacht' ich, ob ich wiederum eines Knopfes oder gar mehrerer verlustig gegangen, als Kjuri mich ungezügelt ungestüm aus den Klamotten gefetzt.

„Ach, Kjuri –“, dacht' ich, der ich da wohlig ausgestreckt lag, und an Wladimir dacht' ich, der das mit Kjuri niemals würde erfahren dürfen. Darauf hatt' ich zu achten, war Wladimir aus Torgau zurück. Aber das dauerte noch; der kam nicht vor Ende August, und der August hatte gerade erst angefangen.

„Ach, Kjuri –“, dacht’ ich, schaute gen Himmel, auf zum blitzblanken Sternengefunkel, und zuckte zusammen, erschrak. Neben meinem Kopf Gummistiefel, und der sie anhatte, sagte: „Nicht erschrecken, Hübner, vor allem nicht schrei’n, ich tu Ihnen nichts.“

Ich setzte mich auf, zog die Beine an, und neben mich hockte sich, den ich gut kannte und den ich seit je auch mochte: Es war der Herr Kornmesser, der Chef der Gärtnerei, der neben dieser auch wohnte. Der Mann, kein Mensch vieler Worte, doch jederzeit freundlich, war kurz vor den Ferien vierzig geworden; der Seminarchor, dem auch ich angehörte, hatte Herrn Kornmesser zu diesem Anlass auf Geheiß unseres Rektors ein Ständchen gesungen, und den Herrn Kornmesser hatte der Seminaristen Gratulation sichtlich gerührt. Kein Wunder, denn dem Mann, fleißig von früh bis spät, die Gärtnerei mächtig in Schuss, ging es nicht gut: Herr Kornmesser... ganz Kirchwerder wusste davon, allen tat’s leid... Herr Kornmesser lebte seit Anfang des Jahres allein; seine Frau ihn verlassen, war in die Stadt gezogen, und jeder wusst’ auch, zu wem, und glaubte zu wissen, dass die Frau, die sollt’ sich was schämen!, bei Herrn Oberkonsistorialrat, dem bis dato von aller Frauenwelt umschwärmten Jungesellen, gewiss ihren Schnitt würde machen, und dies samt der vier Kinder, die sie mitgenommen, ihrem Mann entzogen, entfremdet hatte. Vier Söhne, von denen aber der älteste bis zum Ende seines laufenden Schuljahres, seines elften, dennoch einmal wöchentlich für zwei Stunden nach Kirchwerder geradelt war, und dies würde er mit Beginn seines zwölften Schuljahres auch fortsetzen. Doch nicht seines Vaters wegen. So unbegreiflich es allen auch war, aber bei seinem Vater hatte der Junge bisher nicht angeklopft, und es machte nicht den Eindruck, dass er es irgendwann täte. Da hatte seine Mutter, wie es schien, wohl ganze Arbeit geleistet. Matthias Kornmesser, der Siebzehnjährige, radelte er nach Kirchwerder, kam lediglich zu mir, der ich ihm Nachhilfeunterricht gab, ihm aufhalf in Latein; sein Vater mich das Jahr zuvor darum gebeten, weil unser Rektor mich dem Mann empfohlen hatte.

„Tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe, Hübner, das wollte ich nicht“, sagte jetzt, neben mir hockend, Herr Kornmesser und fasste mir aufs Knie, „und Angst brauchen Sie auch nicht zu haben, ich werd’ Sie doch nicht verpfeifen, auch wenn ich vorhin alles mitgekriegt hab’, jedenfalls das von der letzten Dreiviertelstunde. Und ich weiß noch viel mehr von Ihnen. Ich hab’ Sie auch schon am andern Ufer geseh’n, da wo sich diesjahr der Schierling so mächtig ausgebreitet hat, da haben Sie auch schon ’n paar Mal mit einem von den Russen gelegen. Das war immer der, mit dem Sie meist in der ausgedienten Pumpstation hinterm Mutterhaus verschwinden. Und ’n Stück weiter, an dieser Weide, wo mal der Blitz eingeschlagen hat, da treffen Sie sich auch immer mit welchen. Und neuerdings tummeln Sie sich sogar an dem Bootssteg andre Seite vom Zaun. Lassen sich gleich drei-, viermal besteigen. Sieht so aus, als wenn Sie tüchtig was vertragen, Hübner. Wobei Sie auch ordentlich was austeilen können. Hab’ ich auch schon mehr als einmal geseh’n. Zum Beispiel bei mir dahinten unterm Boskop, wo Sie sich hin und wieder über so’n hübschen Offizier hermachen. – Nee komm, nicht zurückzucken. Ich möcht’ dich doch nur streicheln“, verfiel jetzt Herr Kornmesser ins Duzen, und seine Hand, mir inzwischen vom Knie gerutscht, sich an meinem Oberschenkel langwärts gefingert, mir nun am Gemächt, und ich hörte: „Lass mich mal machen, oder dürfen das nur die Sowjets? Nee, was? Na komm, mach’ mal die Beine auseinander. Hab’ ich doch verdient, wo ich immer alles für mich behalten habe, was ich so mit ansehen musste. – Ja, so... so ist schön“, fand nun Herr Kornmesser, ich ihm seine Bitte erfüllt, meine Beine für ihn breitgemacht, auf dass seine Hand Bewegungsfreiheit hatte. Und an hob ein Walken.

„Mensch, Wolfram, hast du ’n herrliches Ding. – Ich heiß übrigens Karl-Friedrich. Kommst’ mit mir mit? Ich bring’ dich auch zurück, bevor es hell wird –“

Und hoch schaute Karl-Friedrich, schaute in Richtung Chaussee, wohin auch ich jetzt schaute, Motorengeräusche gehört.

„Ach das Übliche. Verfrachten die Muschkoten mal wieder für den Rest der Nacht in die Pirschheide. Und da werden sie dann nach Strich und Faden geschunden. Kriechen sie anschließend auf'm Zahnfleisch“, sagte Karl-Friedrich, in dessen walkender Hand mein Schwanz nun erstarrt war, und Karl-Friedrich kommentierte: „Na bitte, wer sagst's denn. Ich wusst' doch, ich krieg dich auch aufgegeilt. Müssen nicht immer nur Russen sein, auf mich bist genauso scharf, stimmt's? Und 'ne anständige Kanone hab' ich auch. Hier, guck mal, kannst' sehen?... (was ihm aus dem Hosenschlitz ragte) ...Fass mal hin, na los doch. Zeig mal, dass du ihn gern hast. – Ja, ja, feste zufassen. Noch fester. Du, hoffentlich bist du nachher schön eng. Aber ich denk' mal, du hast noch so was wie'n Jungshintern. So wie Matti, der Matthias, verstehst du? Bist doch genau so'n Zarter wie Matti, auch wenn du schon 'n paar Jahre älter bist, aber trotzdem, ich denk' mal, mit dir wird es genauso, und dann kann mir der Junge gestohlen bleiben. – Du, wart mal, ich leg mich mal hin, und du setzt dich rauf, ja. Nur mal zum Ausprobier'n, ob ich mit dir gleichen Gefühle kriege, wie ich sie immer mit Matti hatte. Musst aber 'n bisschen so tun, als wenn du dich sträubst, weil du Angst hast, und dann klatsch' ich dir eins auf'n Hintern. Tut auch nicht weh, ist bloß 'n Spiel“, keuchte Karl-Friedrich, riss sich nun vollends die Hose auf, sackte rücklings ins Gras, zerrte mich rann, japste: „Sträuben! Sträuben! Jammer mal, dass ich aufhör'n soll, ‚Papa, hör auf, ich will so was nicht, das halt ich nicht aus.‘ – Das soll'n Überwältigen werden, Wolfram, so als müsst' ich dich vergewaltigen. – Ja, ja richtig wehr'n, dich sträuben, und das Jammern nicht vergessen, und Papa zu mir sagen.“

Na gut, auch dies, auch wenn ich mir dabei noch alberner vorkam als ich mir ohnehin schon vorkam, aber ich greinelte dennoch: „Papa, hör auf. Was soll das, Papa? Ich will das nicht, Papa –“

„– halt die Klappe, Junge, her mit dem Arsch! Dir Aas werd' ich's zeigen, was es heißt, mir nicht zu gehorchen. Wo gibt es denn so was –“, und mit flacher Hand ward mir auf den Hintern geschlagen, und von wegen, das tat nicht weh!, aus mir ächzte ein gepresster Wehlaut, und gleich noch einer; weil mir gleich noch eins versetzt wurde, dass es klatschte. Auf schrie ich, schrie „Aua!“

„Nee, nee, nix mit ‚Aua‘, und jetzt aber rauf, du Aas, lass dich pfähl'n! – Na endlich, endlich wirst du mal wieder geknackt. Ach Gott, ist das herrlich. Warte, jetzt mach' ich dich Hüpfen. Zu mir nach Haus, geh'n wir 'n andermal. – Mensch, ist das schön, genau wie mit Matti. Musst dich bloß noch mehr wehr'n, kannst auch kratzen oder beißen, und dann wirst' gefesselt. – Ach, herrlich. Und jetzt auf mir reiten. Drisch sie dir rein, meine Kanone. Aber immer ganz, nimm sie auf bis zum Anschlag. – Ja jetzo. Döller!, döller! Immer rauf mit'm Arsch, rin mit dem Ding, das will dich besaften, hörst du. Ich verpass dir 'ne Darmspülung.“

Und kaum hatte Gärtnermeister Kornmesser, Karl-Friedrich, dies ausposaunt, passierte es auch. Der Mann schoss ab, verschoss sich, rang mächtig nach Atem und röchelte: „Absitzen... Komm von mir runter... Aber dir mein Ding vorsichtig rausziehen, das ist danach immer mächtig empfindlich... Vorsicht!... Ja, so ist gut... Und jetzt solltest' dich anzieh'n... Aber nicht abhauen, ich hab' dir noch viel zu erzähl'n.“

Ja, das hatte Karl-Friedrich, der hatte mir tatsächlich noch viel zu erzählen; ich mich angezogen, er sich die Hosen gerichtet, wir uns nebeneinander auf die Wiese gesetzt, und Karl-Friedrichs Offenbarungen begannen mit der Ankündigung: „Das nächste Mal kriegst du mich nackt, Wolfram. Da steigen wir bei mir zu Hause ins Bett. Mal da, mal da. Geh'n einmal in Mattis ehemaliges Zimmer und 'n andermal in das vom Hannes, meinem Zweitältesten. Den kennst du doch auch, den Johannes.“

„Ja.“

„Du, weißt was... hör mir mal zu... mit Hannes ging es fast noch besser als mit Matti. Hannes hat 'ne andre Statur, der war schon mit vierzehn viel kräftiger als sein zwei Jahre ältere“

rer Bruder. Hannes konnt' sich ganz anders wehr'n. Hat er sich auch, sag ich dir. Eh' ich das Luder jedesmal gezähmt gekriegt hab', das war 'n Akt, wie er mir gut tut. Ich will meine Kanone nämlich nicht ruckzuck drin haben. Das gibt mir nicht genug. Ich muss um so'n Arsch kämpfen müssen, erst dann komm' ich so richtig in Rage. Wenn sich so'n Junge sträubt und sträubt und vielleicht auch flennt... so was macht mich vielleicht an, du, da werd' ich regelrecht zum Tier. Und wenn ich's dann endlich geschafft hab', dem Arsch kein Wegkommen mehr gewesen, und ich mich reingeballert... du machst dir keinen Begriff, wie ich dann loslege. Dann kommt dem Kerlchen schier alles ins Flattern, nicht nur der Darm, aber der natürlich zuerst. Und wenn ich den dann gründlich abgefüllt hab', am besten zweimal hintereinander, dann kommt auch was Schönes. Den Knaben wieder aufpäppeln, bis er sich geehrt vorkommt. Und dann hält er auch das Maul. – Weißt', dass ich mich schon auf unsere Zwillinge gefreut hab'. Bisher war'n sie ja noch zu jung, sind ja erst zehn, aber so zwei, drei Jahre weiter... und dann immer gleich beide auf einen Streich überwältigen, das wär' mir 'ne wahnsinnig geile Herausforderung geworden. Aber daraus wird ja nun leider nichts. Ist mir Herr Oberkonsistorialrat Roppke dazwischen geraten. Verstehen kann ich's immer noch nicht. Karla hatte bei mir doch alles. Hab' sie befriedigt wie sonst was. Dass ich auch unserer Jungs gebumst hab', davon ist ihr nix abgegangen. Das ist doch sowieso immer nur passiert, wenn sie nicht zu Hause war. Die zwei oder drei Mal, die sie pro Woche im Krankenhaus Nachtwache geschoben hat. Nur dann, nie anders, jedenfalls nicht bei uns im Haus. Und wenn sie dann morgens ankam, musst' sie nicht etwa darben, weil ich die Nacht schon was hatte. Nee, nee, so war das nicht. Hab's ihr fix noch besorgt, bevor ich runter bin zur Arbeit. Und wenn's nur im Stehen war, aber gekriegt hat sie's. Mal in die Muschi, mal in' Arsch. Ja, ja, in' Arsch auch, das kannst' auch mit Frauen machen. Musst sie nur dran gewöhnen, dann *steh'n* sie auch drauf. Jedenfalls wissen sie nach 'ner gewissen Zeit, dass sie 'nem Mann auch so was schuldig sind, und dann brauchst du sie bloß kurz aufzubocken, schon strecken sie dir den Arsch raus. Und zimperlich darfst du natürlich nicht sein. Als ich es meiner Karla das erste Mal so besorgt hab', da war sie völlig ahnungslos. Ich hab' ihr die Muschi geputzt, und als ich sie auf'n Höhepunkt hatte, bin ich raus aus der Pfaume, hab' mir den Arsch gepackt, und schon hatt' ich mich durchgeballert. Was denkst du, wie meine Karla zusammengezuckt ist. Und gezappelt hat sie, aber wo ich einmal hingelange, hab' ich nun mal hingelangt... hat hübsch warten müssen, bis ihr meine Brühe im Darm gegluckert hat. Das hatt' ich nämlich in der Muschi schon 'ne ganze Weile nicht mehr geschafft, hatt' da nicht mehr genug Widerstand, verstehst du. Karlas Muschi war inzwischen irgendwie... na ja, ich will nicht grad sagen ausgeleiert, aber eben nicht mehr so straff, wie sie mal war. Zum einen lag's an den Geburten, und dann natürlich auch daran, dass ich sie über Jahre so quasi morgens, mittags und abends gevögelt hab'. Konnt' auch ihre Tage haben, das hat mich nicht abgehalten. Wenn ich sie zu fassen kriegte, war sie fällig. – Mein Gott, tut das gut, über all so was endlich mal frei heraus reden zu können. Und weißt', warum das mit dir geht, Wolfram? Du kannst mir nichts anhaben. Dafür weiß ich so viel von dir. Ich schleich dir doch ewig nach. Angefangen hat das durch 'n Zufall. Bin abends mal mit'm Schlauchboot andre Seite auf der Havel immer am Schilf lang, wollt' rauskriegen, wo eins von den Schwanenpärchen sein Nest hat. Hab's aber vom Wasser aus nicht entdecken können, obwohl ich schon fast ran war bis ans Kasernengelände. Und kurz davor ist doch diese Schneise im Schilf, wo man bis ans Ufer kommt. Und da bin ich rein, dacht' mir, guck mal an der alten Weide nach, die der Blitz angefetzt hat. Da hatten doch auch mal Schwäne ihr Nest. – Na ja, und so kam's dann. Plötzlich hab' ich von der Weide her was stöhnen gehört. Und da ich Gummistiefel anhatte, konnt' ich mich von der Wasserseite her ganz dicht ranschleichen. Bin grad dazugekommen, wie dich der ein Russe aus'n Klauen gelassen hat, und dann ist der zweite zum Zuge gekommen. Hat dich gehämmert wie wahnsinnig. Hat auch nicht lange gedauert, dann war er fertig. Und dann habt' ihr zu dritt geknutscht und geknutscht. Bis du dich plötzlich für den, der dich zuerst am Wickel hatte, noch mal hingehalten hast. Heiß und kalt ist mir geworden. Bin abgehauen und hab' mir erstmal einen

runtergeholt, bevor ich wieder ins Boot bin. Aber Ruhe hat's mir keine gelassen. Bin die nächsten Tage immer mal abends am Seminar langgeschlichen, und wie ich da irgendwann so hochgucke, war schon ziemlich schummrig, war so gegen halb-, dreiviertel neun, da seh' ich dich an einem von euern Internatsfenster steh'n, hast runtergeguckt auf's Kasernengelände, aber dann bist plötzlich vom Fenster verschwunden, hast im Zimmer Licht ausmacht. Aber kaum war es aus, war es auch schon wieder an. Und dann ging's noch mal aus und noch mal an und nochmal aus. Sah so aus, als wolltest du irgendwem 'n Zeichen geben. Wahrscheinlich denen von der Weide, dacht' ich. Wollt mich schon hin verkrümmeln. So was sieht man ja nicht alle Tage, also hin da, dacht' ich, quer durch die Büsche. Aber kaum war ich untergetaucht, da hör' ich's am Kasernenzaun knacken. Ich linse durch die Büsche, und da seh' ich, wie sich 'n Muschkote grade abseilt. Flitz rüber zu dem Weg, der bis ran an den Garten von den Schwestern geht. Und so bin ich dann zehn Minuten später zu meiner zweiten Entdeckung gekommen. Ihr habt nämlich bis heute nicht mitgekriegt, konntet ihr auch nicht, hat längst der Efeu verschluckt... aber an der Rückseite von dieser Ruine, was mal die alte Pumpstation war, da sind bis oben hin 'ne Reihe Eisenbügel ins Maurerwerk eingelassen. Das war mal 'ne Steigleiter. Über die konnt' man früher aufs Dach klettern. Aber vom Dach ist ja nix mehr übrig. Das hat mal nachts 'n Sturm abgetragen, hat andern Morgen bei den Schwestern komplett auf den Küchenkräutern gelegen. Und die Steigleiter, wo die im Efeu steckt, das weiß kaum noch einer. Aber *ich* weiß es. Und als ihr an dem Abend in der Ruine verschwunden wart, bin ich da hoch. Hübsch sachte. Und dann hab' ich oben über die Mauer gelugt, und da wart ihr da unten zwischen all dem Schrott schon mächtig im Gange. So wie der Kerl dich georgelt hat, muss dir wahrscheinlich regelrecht der Arsch qualmt haben. Gestöhnt hast du jedenfalls mächtig, hast auch andauernd seinen Namen gejaipst, „ja Baris, da Baris“. Aber das ist ja sowieso deine Spezialität. Dadurch weiß ich auch, das einer von denen an der Weide Kolja heißt, und der andere heißt Aljoscha. Und zwischen den Wachholderanpflanzungen hinterm Patientenpark, da hast du schon 'n paar Mal einen Stepan gebumst. Und 'n Stück weiter unter der Blutbuche, da gibst' es Jewgenij. Den kenn' ich, der hat momentan die Kasernenküche unter sich, und für die liefern wir doch das eine oder andre. Voriges Jahr bei der Apfelschwemme zum Beispiel 'ne ganze Wagenladung von dem Boskop. Die Plantage kennst du ja gut, da hast' doch schon halbe Nächte mit diesem Hauptmann rumgelegen. Wladimir heißt er. Spricht sogar einwandfrei Deutsch, hab' ich alles längst mitgekriegt. Und der Kerl, der es hier vorhin mit dir getrieben hat, als wollt er dich regelrecht zu Mus rammeln, der heißt Juri, stimmt's?“

„Ja, aber mit'm k davor.“

„Wie ,mit'm k davor'?“

„Na *Kjuri*.“

„*Kjuri* ?“

„Ja, der heißt *Kjuri*.“

„Dann ist er aber kein Russe, oder?“

„Nein. *Kjuri* ist Armenier.“

„Aber alle andern sind Russen, oder wie?“

„Ja, ich glaub' schon.“

„Und die da diesen Sommer an den Bootsstegen gleich hinterm Zaun so gegen morgen immer nackig baden und die dann bis auf einen allesamt über dich rübersteigen, wenn du dich da blicken lässt... das sind Offiziere, stimmt's?“

„Ja.“

„Das dacht' ich mir. – Du, komm mal her, Wolfram, lass dich mal in' Arm nehmen –“

Ließ ich mich; warum auch nicht? Warum sollt' er nicht den Arm um mich legen, warum mich nicht an sich drücken, wo ich mich von ihm doch sogar schon hatte bumsen lassen.

Nee, nicht bumsen, die Nacht gebumst hatte mich Kjuri, nicht Karl-Friedrich Kornmesser; der hatte mich lediglich, und das hatte mir nix gegeben, mal fix penetriert. – Ja und?, so was kam eben vor; das ließ sich beheben. Meinetwegen auch gleich; war es doch noch immer stockfinster, und die Kaserne ob des Manövers nun wahrscheinlich wie ausgefegt; an der Baderstelle am Bootssteg andere Seite vom Zaun, da war jetzt garantiert sowieso keiner, auch nicht Sergej aus Birobidschan, zu dem ich hatt' kommen sollen, das wär' ein Befehl...

So etwa dacht' ich, Karl-Friedrich Kornmesser um mich den Arm gelegt, mich an sich gezogen, und ich mir sicher, gleich wollte Karl-Friedrich weit mehr. Sollt' er doch, durft' er doch, wenn er nur darauf achtete, dass es mir auch was gab. – ‚Na los doch, mach doch!‘ dacht' ich, ‚ein Wort, und ich zieh' mich wieder aus.‘

Doch so ein Wort ward nicht an mich gerichtet; ich hörte lediglich: ‚Weißt', dass ich deinetwegen inzwischen jede Nacht unterwegs war, Wolfram? Bin wie besessen von einer Stelle zur andern getigert. Wenn spät abends bei dir im Zimmer kein Licht war, dann lagst du garantiert irgendwo rum, und ich musst unbedingt mit anseh'n, mit wem du's grad treibst. Und wenn ich dann tatsächlich dazugekommen bin, wie dich einer am Wickel hatte, oder du hast grad dem Koch oder dem Stepan oder diesem Offizier die Seele aus'm Leib gefickt... wobei es mir umgekehrt schon lieber war. Ich hatt' erst so recht was davon, wenn sie *dich*, am besten gleich mehrmals, und dann hab' ich jedes Mal gehofft, danach krieg' *ich* dich zu fassen. So wie heute. Auf so was bin ich doch schon mindestens anderthalb Jahre aus. Ist aber nie was draus geworden. Entweder war ich am Ende zu feige, hab' mich denn doch nicht getraut, oder es ging schon auf'n Morgen zu, wenn du ins Seminar zurück bist. – Wo hast' eigentlich den Hausschlüssel her, sag mal?‘

„War Zufall.“

„Wie ‚Zufall‘? Hast' mal einen in die Hände gekriegt und hast'n nachmachen lassen?‘

„Ja.“

„Wo? In der Stadt?‘

„Ja.“

„Aber nicht etwa in der Bauschlosserei Schuhriegel, oder?‘

„Doch, wieso?‘

„Weil mich das auf'n Gedanken bringt. – Weißt du, dass Egon Schuhriegel mein Stiefbruder ist. Mein Vater ist 'ne Woche nach meiner Geburt tödlich verunglückt, ist vom Gerüst gefallen. Mein Vater war Maurer. Und 'n Jahr später hat Mutter wieder geheiratet, einen gewissen Albert Schuhriegel, war von dem schon im dritten Monat schwanger. Jedenfalls hat Schuhriegel das so akzeptiert. Aber das war nicht Egons Vater. Egon und ich haben später rausgekriegt, unsere Mutter hatte schon zu Vaters Lebzeiten ein Verhältnis mit unserm Hauswirt. Aber der konnt' sie nicht heiraten, der war nämlich schon verheiratet. Und als er unsere Mutter angebumst hatte, hat er sie einem Cousin von sich untergeschoben, und das war der Albert Schuhriegel. Der hatte allerdings irgendwann 'n Webfehler, statt auf seine Frau stand er eines Tages auf seine zwei inzwischen halbwüchsigen Stiefsöhne. Ich noch nicht ganz dreizehn, und Egon grad zwölf geworden. Und unsere Mutter ist irgendwann dahintergestiegen, hat aber nix unternommen. Die Ehe mit ihrem Albert war nämlich mehr als lukrativ. Hat drin gelebt wie die Made im Speck. Wir wohnten in'ner Villa. Hatten 'ne Köchin, drei Dienstmädchen, und dazu noch 'n Mann für's Grobe, das war gleichzeitig der Gärtner, und außerdem gab's 'n Wagen mit Chauffeur. Unser Vater war Bauunternehmer und außerdem war er gleich nach dreiunddreißig 'n hohes Tier in der NSDAP. Dadurch hat er einen Auftrag nach dem andern eingefahren. Aber fünfundvierzig hat er's mit der Angst gekriegt und hat sich aufgehängt. Und unsere Mutter haben die Russen enteignet. Hat ihr aber nicht geschadet. Ist bald darauf in' Westen abgehauen und da hat sie 'ne einträgliche Entschädigung kassiert. Außerdem kriegt sie 'ne unverschämt hohe Rente. Hat nämlich angegeben, die Russen hätten ihren

Mann im Mai fünfundvierzig erschossen. Hat man ihr ohne weiteres geglaubt. Vaters Totenschein hatte sie nämlich vorsorglich nicht mit über die Grenze genommen. Den hat Egon und schlägt bei Muttern Kapital draus. Kannst auch sagen, er erpresst sie. Das bringt ihm heutzutage zwar nicht mehr ganz so viel ein wie vor einundsechzig, als er noch auf Mutters Kosten in Westberlin mehrmals im Jahr auf Fettlebe gemacht hat, aber alle Monate 'n Vierzehnpfundpaket in Empfang nehmen zu können, ist ja auch nicht zu verachten. – Tja, das ist Egon, mein Stiefbruder. Wie bist' denn auf *den* gekommen? Einfach so? Hast' die Werkstatt gesehen und rein, oder kanntest du Egon schon vorher?“

Ich wusst' nicht, ob es gut war, Ja zu sagen, also sagte ich lieber nichts, und entsprechend wurde jetzt nachgefragt: „Warum sagst'n nichts? Heißt das Ja? Hast auch mit Egon 'n Techtelmechtel? Kannst du ruhig zugeben. Dass Egon 'n Homo ist, das weiß ich sowieso. Der treibt's schon jahrelang mit seinem Ältesten; der ist n' Vierteljahr älter als meiner. Vorigen Sommer, als mir die Welt noch halbwegs im Lot war, da haben Egon und ich mal für 'ne Woche auf Usedom gezeltet. Ich hatte Matti mit und Egon seinen Andreas. Und dann haben wir mit unsern Sprösslingen sechs Tage lang ‚Bäumchen, Bäumchen, wechsle dich‘ gespielt. Und alles in einem Zelt. – Also, was ist, Wolfram? Hast' was mit Egon? Bumst er dich manchmal?“

„Ja.“

„Mit anderen Worten, als er für dich den Hausschlüssel nachgemacht hat, hast du ihm das anschließend sozusagen in Naturalien bezahlt?“

„Ja.“

„Und wo und wann passiert das immer?“

„Sonntag Vormittag in der Werkstatt. Aber nicht in den Ferien. Da kann ich am Tage nicht weg. Ich weiß nicht, ob du weißt, dass meine Eltern hier sind.“

„Na klar, weiß ich das. War doch schon zweimal zum Orgelkonzert deines Vaters. – Du, gibst mir mal 'n Kuss, Wolfram, oder bin ich dir für so was zu alt?“

Ich gab keine Antwort. – Oder doch, ich gab sehr wohl eine, nur keine verbale, sondern ich küsste. Und Karl-Friedrich erwiderte den Kuss, was allerdings ziemlich unbeholfen rüberkam. Der Mann konnte nicht wirklich küssen, und das wusste er auch, sagte anschließend: „Hast was gemerkt? Hab' nicht viel Übung im Küssen. Matti und Hannes hab' ich nie geküsst, und Karla nur ganz am Anfang. Da war ihr anders nicht beizukommen, verstehst du. Ohne die romantische Tour hätt' ich sie doch vor der Hochzeit niemals ins Bett gekriegt. – Na ja, was heißt Bett. Das Entjungfern ist im Wald passiert. War auch besser so. Das Mädchel hat mordsmäßig geblutet. Das wär' im Bett 'ne Riesensauerei geworden. Außerdem hat sie dermaßen geschrien, als ich rein bin, das hätten sie bis auf die Straße gehört. Hätt' mich nicht gewundert, die hätten gedacht, da wird eine abgestochen. – War das bei dir auch so, als dich zum ersten Mal einer gebumst hat? Hast' dich da auch so gehabt?“

„Nein.“

„Wie alt warst'n da.“

„Vierzehn.“

„Und wer war das, der dich entjungfert hat?“

„Kannt' ich nicht weiter, war 'n Straßenarbeiter. Der hatte etwa so'n Kaliber wie du. Und behutsam kam er damit nicht grad daher.“

„Und das hat dir trotzdem auf Anhieb gefallen?“

„Nee, das nun auch wieder nicht. Aber was sollt' ich machen; hatt' mich schließlich mit dem Mann eingelassen. Außerdem hab' ich absolut nicht gewusst, was er von mir wollte, als ich mit'm Lutschen aufhör'n sollte. Sollt' mich stattdessen hinstellen und umdreh'n. Und dann hat er mich zur Wand geschoben, und auf einmal hat's mörderisch weh getan. Aber bevor ich überhaupt begriffen hab', was mir gescheh'n ist, da hat es schon hinter mir geröhrt: ‚Da musst du durch, Junge, da musst du durch. Einmal wird jeder gefickt. Nur die Idioten

nicht. Hast du gehört, die Idioten, die sind das nicht wert. Die sind 'n Stück Scheiße. Willst'n Stück Scheiße sein?' – Na ja, da hab' ich mir das Heulen lieber verkniffen. Hab' eisern die Zähne zusammengebissen, und lange hat's auch nicht gedauert. Der Mann war ziemlich schnell fertig. Und dann hat er mich in' Arm genommen und hat mir erklärt, auch wenn mir das eben weh getan hätte, irgendwann wär' mir das Geficktwerden was Schönes. Ich sollt' ja nicht Nein sagen, wenn das mal wieder einer mit mir machen wollte, sonst würden sich die Männer bald nicht mehr mit mir abgeben. Es gäbe 'ne Menge anderer Jungs die wär'n froh, wenn sie das, was er mir grade geschenkt hätte, auch kriegen könnten. – Was guckst'n so?"

„Weil ich 'n Wunsch hab'. Küsst' mich noch mal. Für dich würd' ich's gern lernen. Du hast so'n herrlichen Mund, und überhaupt, in meinen Augen bist du was Besonderes –“

Na ja, geglaubt hab' ich's nicht, aber mein Küssen, Karl-Friedrich beim Kopfe genommen, hob an. Sehr sacht umspielte ich hauchzart züngelnd des anderen Mund, und dessen Lippen waren verhärtet, verspannt, als hätte der Kerl was zu leisten und es käme drauf an, sich krampfhaft Mühe zu geben, auch alles richtig zu machen.

„Nee du, so geht's nicht, Karl-Friedrich.. Mach dich mal lang, und dann deck' ich dich mit mir zu.“

„Wie? Du auf mir drauf, als wär' ich 'ne Frau?“

„Was soll ich mit 'ner Frau?, ich brauch' dich als Mann. Na komm, leg dich hin.“

„Ja, ja, mach' ich ja“, schnarrte Karl-Friedrich, sackte nun rücklings, und ich hörte, mich auf ihm behutsam lang gemacht: „Aber nicht so was mit mir anstellen, wenn wir mal nackt sind. Nicht, dass du womöglich auf den Gedanken kommst, ich ließ' mich auch ficken, oder du könntest mich vergewaltigen. Das geht nämlich schnell, wenn einer erst daliegt wie ich jetzt.“

„Mensch, hör' doch mal auf, ich denk', ich soll dich küssen –“

„Sollst du ja auch.“

Nun denn, ich küsste also, und wieder Karl-Friedrichs Lippen verhärtet, verspannt. Aber locker ließ ich nicht. ‚Wenn er genug von mir hat, wird er's schon sagen‘, dacht' ich, und ich tat recht daran, so zu denken. Und wenn ich von meiner Ungeduld absehe, die mir mein Auf-ihn-Warten ewig vorkommen ließ, hat es gar nicht arg lange gedauert, bis der Mann plötzlich aufseufzte, und er hauchte: „Ach schön... is' das schön –“, und im Seufzen, im Hauchen wurden seine Lippen, die ich ihm unausgesetzt zart-sacht beschmuste, hingebungssamtig weich. Endlich ließ der Mann sich drauf ein, ließ sich gehen, genoss, und im Genießen ward mir meine Zunge endlich umschleckt, ward mir mein Schlund erkundet, und Pranken kneteten mir den Nacken, durchwühlten mir die Haare, rutschten zurück in den Nacken, befragten mir die Schultern, den Rücken, zogen mir das Hemd aus der Hose, schoben sich mir auf die Haut, und Karl-Friedrichs Küssen ward Begehren, Begierde; nahm meinen Mund, nahm meinen Schlund heißhauchig hechelnd ein. Und gleich auch ward ich gepackt, ward sich gewälzt; ich nun rücklings im Gras, und auf mir, sich an mir wetzend, Karl-Friedrich; und der küsste, als wär' er berauscht. Und als uns der Atem ausging, hieß es: „Du, Wolfram, ich glaube, ich lern's.“ Und ich antwortete: „Was willst'n da noch lernen, du kannst es doch längst.“

„Aber nur, weil du es bist, Wolfram. Auf einmal *musst'* ich so küssen. Du hast mich regelrecht kopflos gemacht. So als wär' ich dir verfallen. Bin ich ja auch, bin ich doch längst. – Du, Wolfram, hör mal, kommst' morgen zu mir? Steigst du mit mir ins Bett? Kann auch mitten in der Nacht sein, die Haustür ist auf. Seit ich allein bin, schließ' ich nicht ab. Da kannst' ohne weiteres rein, und dann gehst' nach oben. Und da ist es gleich erste Tür links, aber das siehst' sowieso, ich lass die Tür zum Schlafzimmer doch immer sperrangelweit auf. Du, und wenn ich weiß, das könnt' sein, du kommst, hol' mir auch vorher keinen runter. Und dann kann ich garantiert genauso oft wie dieser Armenier, dieser... wie hast du gesagt? Kjuri?“

„Ja, Kjuri.“

„Liebst du den?“

„Weiß ich nicht. Aber wenn wir uns beide in den Armen haben, ist es schön.“

„Soll es ja auch, das neid’ ich euch nicht. Nee du, so bin ich nicht. Wenn du diesen Kjuri brauchst, dann brauchst’ ihn eben. Aber morgen Nacht lässt’ mich seinetwegen nicht sitzen, ja?“

„Du, ich glaub’ nicht, dass er morgen überhaupt hier ist. Kjuri hat was von ‚Manöver‘ gesagt, und wenn das stimmt –“

„– das stimmt aber nicht. So plitzplatz, wie das vorhin abgelaufen ist, so sind sie noch nie zum Manöver ausgerückt. Außerdem gibt es mitten im Sommer auch keine Manöver. Das, was du da geseh’n hast, war die typische Nacht-und-Nebel-Aktion, wenn es in die Pirschheide geht. Die Muschkoten mal ’ne halbe Nacht und ’n halben Tag schleifen, damit sie nicht zu fett werden oder auf dumme Gedanken kommen. Und wenn sie die Burschen genug schikaniert haben, karren sie sie wieder zurück. Das ist doch alle paar Monate das Gleiche. Und immer nachts. Hast’ das noch nie mitgekriegt?“

„Doch, hab’ ich. Mich hat nur das Wort ‚Manöver‘ stutzig gemacht.“

„Vielleicht nennen die Russen das so, kann ja sein. Aber das heute ist garantiert nix als ’ne Übung. Ich denk mal, morgen gegen Mittag sind sie wieder zurück. Auch dieser Kjuri. – Du, versprichst’ mir, dass du mich trotzdem nicht vergisst?“

„Schon versprochen. Darfst für dich nur nicht die ganze Nacht beanspruchen. Kannst du dich wirklich darauf einlassen, dass ich auf keinen von den anderen verzichten möchte?“

„Ja, das kann ich. Wär’ aber schön, wenn ich euch auch weiterhin zugucken könnte. Ich mein’ so wie bisher, dass keiner davon was mitkriegt. Was hältst’n davon?“

„Was soll ich davon halten? Wenn du an so was deinen Spaß hast, dann machst’ es eben. Ich hab’ nichts dagegen. Solltest bloß aufpassen, dass das außer mir wirklich keiner mitkriegt.“

„Das kriegst nicht mal *du* mit. Wirst nie merken, ob ich grad irgendwo steh’ oder nicht. Weißt du, dass ich manchmal schon so dicht an euch rangekommen bin, ich hätt’ euch glatt anfassen können.“

„Und wie war das dann für dich? Hast’ dir einen runtergeholt?“

„Na und ob, du. Manchmal zwei-, dreimal hintereinander. Du glaubst nicht, wie mich das geil macht. Andere beobachten, darauf steh’ ich doch wie wahnsinnig. Früher bin ich manchmal nachts in’ Schlosspark. Und ab und an hat’s auch geklappt. Bin ich dazugekommen, wie so’n Pärchen grad gefickt hat. Und dann hab’ ich mir immer gewünscht, ich könnt’ auch mal zugucken, wenn es zwei Männer miteinander treiben. Wusst’ ganz genau, dass mich das noch viel mehr aufgeilen täte. Aber wie an so was rankommen? Dacht’ schon, solche Wünsche könnt’ ich mir abschminken.“

„Und dann bist’ auf *mich* gestoßen.“

„Ja, ja, wie gesagt, andre Seite vor der Weide. Da hat sich mir endlich erfüllt, wovon ich schon jahrelang geträumt hatte. Du glaubst gar nicht, wie mir war. Ich bin danach vor lauter Aufregung die ganze Nacht nicht in’ Schlaf gekommen. – Du, wart mal“, kam Karl-Friedrich ins Raunen, „ich glaube, da am Wasser, da steht einer und raucht. Siehst’ es glimmen?“

„Wo?“ raunte ich meinerseits, konnt’ nichts entdecken, hörte: „Na da vorn. Etwa da, wo sie letztens die Bank aufgestellt haben.“

„Ach da. Ja, hast Recht, jetzt seh’ ich es auch.“

„Das ist bestimmt einer von deinen Russen.“

„Wo soll’n der plötzlich herkommen? Die sind doch alle weg.“

„Wieso alle? Die lassen das Objekt doch nicht unbewacht. Und die meisten Offiziere sind garantiert auch in der Kaserne geliebt. – Du sag mal, warst du die Nacht außer mit diesem Kjuri noch mit irgend’nem Andern verabredet?“

„Nee, verabredet nicht, aber einer, der mich letzte Nacht gebumst hat, einer von den Offizieren, der hat unbedingt gewollt, dass ich heute wieder zu den Bootsstegen komme.“

„Dann ist er das womöglich.“

„Wollen wir abhauen?“

„Nee, warum denn? Ist doch bestimmt noch 'n Weilchen dunkel. Was meinst'n, wie spät wir's haben? Hast du 'ne Uhr mit?“

„Ja... Es ist kurz vor halb vier.“

„Na prima, damit lässt sich noch was anfangen. – Du, pass mal auf, du bleibst jetzt hier sitzen, und ich werd' so tun, als wenn ich mich verkrümel. Ich verzieh' mich da drüben hinter die Eiche. Und wenn das der Kerl von gestern sein sollte, dann kommt er bestimmt her, wenn er merkt, ich bin weg.“

„Und wenn er's *nicht* ist?“

„Dann ist es 'n Anderer, der es auf dich abgesehen hat. Jedenfalls kann er nur deinetwegen da rumsteh'n. Der hat dich wahrscheinlich an der Stimme erkannt. – Jetzt steckt er sich 'ne neue Zigarette an, siehst es?“

„Ja.“

„Das kann nur heißen, dass er wartet. Der hofft, dass ich irgendwann abhaue, und das werd' ich jetzt pro forma auch machen, und wenn ich weg bin, kommt er garantiert auf dich zu. Und dann passiert es entweder gleich hier, oder sollst mit ihm mitkommen. Jedenfalls lass ich euch nicht aus den Augen. Ich will zugucken, wie er dich rannimmt. Oder macht's dir was aus, wenn du schon wieder gefickt wirst? Nee, was?“

„Na ja, besonders großartig fühlt sich das inzwischen nicht mehr bei mir an. Wahrscheinlich käm' er nur noch mit Gewalt rein, und davon hätt' ich dann nichts, außer dass es verdammt weh täte, verstehst du.“

„Ja, ja, das versteh' ich, aber das wär' nicht das Problem, ich hab' 'ne kleine Flasche Sonnenöl mit. Die trag ich 'n ganzen Sommer mit mir rum. Ich verbrenn' doch so schnell. Deshalb muss ich das Zeug stets und ständig parat haben. – Wie ist es, willst dich fix damit einschmier'n? Dann müsst' es doch wieder geh'n, oder?“

„Ja schon, aber –“

„– aber was? Hast' Angst? Brauchst du nicht, ich bin doch ganz in der Nähe. – Guck mal, der steckt sich schon wieder 'ne Zigarette an. Muss mächtig nervös sein. Ist wahrscheinlich wahnsinnig scharf auf dich, kann es kaum noch erwarten. – Komm, Wolfram, mach' ihm die Freude, bist doch sonst auch nicht kleinlich. Und außerdem hätt' ich auch was davon. Oder gönnst' mir das nicht?“

„Komm, nicht so was sagen. Aber pass auf mich auf, ja.“

„Na was denn sonst. Ich lass doch nicht zu, dass dir einer was antut.“

„Na gut, dann mal her mit dem Öl.“

„Ja, sollst du haben –“, raunte Karl-Friedrich, und: „Gut, dann werd' ich jetzt geh'n“, raunte er nochmals, mir das Fläschchen mit dem Öl in die Hand gedrückt, und unser Raunen hatte damit ein Ende; Karl-Friedrich stand auf, sagte nun laut, und das klang geradezu demonstrativ: „Nacht, Wolfram. Wird Zeit, dass ich ins Bett komme. Brauch' endlich 'ne Mütze voll Schlaf.“

„Na dann geh' man, leg dich auf's Ohr. Ich bleib' noch ein Weilchen hier sitzen. Gute Nacht, Karl-Friedrich“, sagte ich ebenso laut, nicht weniger demonstrativ, und ich kniete mich hin, zog mir die Hosen vom Hintern, und während ich sah, wie Karl-Friedrichs Konturen sich allmählich im Dunkel verloren und in Höhe der Eiche nicht mehr auszumachen waren, nahm ich reichlich vom Sonnenöl, präparierte mich hastig, zog mir die Hosen wieder zurecht, steckte das Fläschchen ein, schaute gen Ufer, und am Ufer wurde noch immer oder schon wieder geraucht. – Ob es tatsächlich Sergej war, der da stand, der da rauchte? Zu erkennen war nichts, knapp mal der Schatten von dem, der da stand, der da rauchte, sich momentan auch nicht von der Stelle bewegte. Und ich überlegte, ob ich vielleicht nachhelfen sollte.

Ich stand auf, stellte mich breitbeinig, Vorderansicht in Richtung des Mannes am Ufer, entknöpfte nochmals die Hose, legte meinen Schwanz frei und und pisste ins Gras. Und ich hatte lange nicht gepisst; es dauerte also, und dass es dauerte, war mir recht, und vor mir im Gras, da plätscherte es. Und da vorn, wo sie letztens eine Bank aufgestellt hatten, ward sich, war's im Gehen, im Vorwärtsbewegen?, ja, es war im Gehen, im Vorwärtsbewegen!, eine neue Zigarette angesteckt. Leider auch im Streichholzfeuerschein nicht das Gesicht des Mannes zu erkennen, lediglich kurzzeitig auszumachen, dass der Mann keine Uniform trug; sah aus, als hätte er einen Bademantel an. Und nicht auf mich zu kam der Mann; der kam mir nur näher, ging den Trampelpfad längs des Ufers entlang. Und angelangt auf meiner Höhe, ich mich ausgepisst, aber stehen geblieben, Schwanz nicht eingezogen, Schwanz in der Hand, rief der Mann zu mir rüber: „Guten Morgen. Bitte verzeihen Sie, wenn ich störe.“ – Ein Russe, kein Zweifel, und ich rief zurück: „Sie stören mich nicht. Guten Morgen.“

„Guten Morgen“, wiederholte der Mann, blieb stehen und rief, während ich meinen Schwanz nun doch verpackte: „Würde es Sie auch nicht stören, wenn ich mich mit Ihnen würde unterhalten wollen?“

„Nein, absolut nicht“, gab ich zur Antwort, und der Mann kam sogleich auf mich zu, war tatsächlich im Bademantel und schaute nun in Richtung Eiche, sagte, als er ran war: „Haben Sie einen Augenblick Geduld. Nicht nötig, dass Ihr Freund auf Sie will Acht geben. Ich werde ihn fortschicken, dann zurückkommen. Als Ihr... (kleine Pause) ...Verbündeter.“

„Ja ist gut“, hauchte ich trockenen Munds, und an mir vorbei ging jetzt der Mann, den ich schon einige Male vom Fenster aus, also von Weitem gesehen hatte, und ich wusste auch, wer mit mir gerade Bekanntschaft zu machen im Begriff war: Oberst Tschuljugin, Dimitri Alexejewitsch, meiner Soldaten Kompaniechef. Ein Mann von Anfang fünfzig; mir bisher nur in Uniform in den Blick geraten. Das erste Mal vor etwa anderthalb Jahren; ich mitten im ersten Studienjahr, und der Rektor gerade mal wieder an der Reihe, uns nachmittags von drei bis sechs auf die Finger zu gucken, damit auch ein jeder von uns die Pflichtstudienzeit pflichtschuldigst absolvierte. So ein Aufsichthabender ging schnüffelnderweise, bespitzelnderweise von Zimmer zu Zimmer, und war er damit durch und es war noch Zeit, fing er wieder von vorn an, und zu interessieren hatte uns nachmittags von drei bis sechs und dies von Montag bis Samstag ausschließlich der seminaristische Unterrichtsstoff, egal, ob ein Studierender mit schneller oder mit eher behäbiger Auffassungsgabe ausgestattet war. Dass beispielsweise ich von dieser uns ohne Wenn und Aber auferlegten Studienzeit in aller Regel knapp mal die Hälfte brauchte, um für den Unterricht des nächsten Tages rundum präpariert zu sein, war irrelevant, und ich durfte mich nicht dabei erwischen lassen, dass ich meinen geistigen Horizont nachmittags mit Studien zu erweitern suchte, die höheren Orts nicht ausdrücklich abgesegnet waren.– Ich tat's dennoch, und ich war auf der Hut: Klickte die Türklinke, schnell weg mit dem Buch, mit dem mich während der Studienzeit nicht zu befassen hatte. So auch an jenem Nachmittag, als mal wieder Herr Rektor Söldermann höchstpersönlich nach dem Rechten sah und zu diesem Behufe mein Zimmer betreten hatte. – „Na, Hübner, womit sind Sie gerade befasst?“

Mit dem und dem, gab ich Auskunft, und Herr Rektor fand's gottgefällig, trat an mein weit aufstehendes Fenster, und fragte, während er übers Kasernengelände schaute: „Spielen Sie eigentlich Schach, Hübner?“

„Nein.“

„Nein? Dann sollten Sie aber schleunigst damit anfangen, Hübner. Sie sind doch ein verständiger Bursche. – Kommen Sie mal her, ich zeig' Ihnen was... Sehen Sie da unten die beiden Offiziere? Links der, der Ältere, dieser Breitschultrige, das ist Oberst Tschuljugin, Dimitri Alexejewitsch, der Chef von dem Ganzen und noch von einigem anderen, gehört in Dingsda zum Stab. Spricht übrigens ein vorzügliches Deutsch. Nicht akzentfrei, man hört, dass er ein Russe ist, aber ansonsten ist es so gut wie lupenrein. Der Mann hat sich mir vor ein paar Jahren mal vorgestellt. Eigentlich wäre das gegen das Reglement, hat er gesagt, aber

schließlich wären wir doch Nachbarn, da sollt' man das nicht so genau nehmen, zumal ihm zu Ohren gekommen wäre, ich hätte der Bekennenden Kirche nahegestanden, und wenn es ein- undvierzig nach *der* gegangen wäre, müsst' er jetzt nicht als ein von den Deutschen mit scheelen Blicken Angesehener auf beschlagnahmtem Territorium rumsitzen, sondern würde an der Universität von Jakutsk, wo er auch studiert hätte, heutzutage Antike Geschichte lehren, zum Beispiel auch die Denkansätze eines Theodor Mommsen. – Ich war beeindruckt, Hübner, und Sie werden ja wohl inzwischen mitgekriegt haben, dass das nicht gerade zu meinen hervorstechendsten Wesenszügen gehört, vor jemandem den Hut zu ziehen. Aber mitunter passiert's eben doch, und ich hab' dem Oberst angeboten, wenn er's sich traut, könnten wir doch mal in Ruhe miteinander plaudern. Müsst' ja nicht hier im Hause sein. Könnten uns drüben im Krankenhaus in der Wohnung der Oberin zusammensetzen. Das wäre meine ältere Schwester, und von der würde keiner je ein Wort erfahren. – Tja, und seitdem kenn' ich Dimitri Alexejewitsch. Treffen uns so ein-, zweimal im Monat drüben bei Almut. Und da reden wir über Gott und die Welt, picheln auch mal einen, auch so was muss unter Männern mal sein. Aber vor allem spielen wir Schach. – Gucken Sie mal, mit welch' imponierender Statur dieser Mann ausgestattet ist. Und dieser stolze Gang. Von Kopf bis Fuß ein Sibirier. Obwohl die Tschuljugins ursprünglich aus Moskau stammen. Aber Tschuljugins Urgroßvater väterlicherseits, auch ein Historiker, der ist beim Zaren in Ungnade gefallen, weil er sich für politisch aufmüpfige Studenten eingesetzt hat. Was Grund genug war, den Herrn Professor in die Verbannung zu schicken. Nur ihn. Frau und zwei Kinder mussten in Moskau bleiben. Was nicht lange gut gegangen ist. Nach zwei Jahren hat sich die Frau von ihm scheiden lassen, und da hat er in Sibirien eine neue Familie gegründet. Hat mit der zweiten Frau ein Kind nach dem andern gezeugt. Unter anderem den Großvater vom Oberst. Und insgesamt waren es elf. Als das letzte auf die Welt gekommen ist, war der Mann schon sechzig. Und im hohen Alter danach befragt, warum er auf so viele Nachkommen aus war, soll er geantwortet haben, dass er dem Zaren auf diese Weise hat zeigen wollen, dass der ihm den Lebenswillen nicht hat brechen können. Und deshalb wäre er auch in Sibirien geblieben und nicht nach Moskau zurückgekehrt, als man ihn nach zehn Jahren Verbannung schließlich begnadigt hat. Denn begnadigt würde immer nur der, von dem man annahm, man hätte ihn gründlich genug zertreten, soll der Mann gesagt haben. – Das sind Geschichten, was, Hübner? Die sollten Sie aber für sich behalten, haben Sie gehört. Ich erzähl' Ihnen so was lediglich, weil ich Sie für einen besonders verständigen Burschen halte. Und für einen grundanständigen. Ist nur schade, dass Sie nicht Schach spielen. Ich fahr' doch Ende nächsten Monats für sechs Wochen zur Kur, und es ist gut möglich, dass sie mir anschließend noch 'ne Verlängerung verpassen. Professor Neuner ist der Meinung, ich wäre in hohem Maße infarktgefährdet. Das nehm' ich ihm zwar so nicht ab, aber trotzdem werd' ich mich mal ausnahmsweise fügen. Und da dacht' ich mir, warum soll der Oberst eigentlich für sechs oder meinetwegen auch für acht Wochen auf das Schachspielen verzichten müssen. Und auf ein gutes Gespräch. Das ist doch das einzige intellektuelle Vergnügen, das er hier hat. Vielleicht kann dich für die Zeit, die du zur Kur bist, einer vertreten, dacht' ich. Und da dacht' ich an Sie, Hübner. Können Sie wirklich nicht Schach spielen?“

„Nein.“

„Schade, schade. Denn wissen Sie, warum ich auf Sie gekommen bin? Man hat Sie grad erst letzte Woche wieder bei mir angeschwärzt, oder wie man das nennen soll. Jedenfalls wurde mir mal wieder hinterbracht, Sie wären verdächtig russenfreundlich. Wenn einer was gegen die *Iwans* sagen würde, wie der Betreffende sich ausgedrückt hat, dann hätte man fast das Gefühl, Sie kriegten es eines Tages fertig, die Stasi zu informieren. – Nicht kommentieren, Hübner. Ich weiß selbst, dass das der blanke Unsinn ist. Aber dass Ihnen ein Russe nicht weniger wert ist als ein Deutscher, das ist nicht aus der Luft gegriffen, hab' ich Recht?“

„Ja.“

„Sehen Sie, und das ist es. Sie könnt' ich auf Tschuljugin los lassen, ohne mich dafür nachträglich schämen zu müssen. Und das trau' ich hier ansonsten keinem von euch zu. – Wirklich schade, dass Sie nicht Schach spielen, Hübner. – Na ja, nicht zu ändern. Und nun arbeiten Sie mal weiter. Und wie gesagt, zu keinem ein Wort über meine Bekanntschaft oder meinewegen auch Freundschaft mit Dimitri Alexejewitsch. Kann ich mich darauf verlassen?“

„Ja, können Sie. Und vielen Dank für Ihr Vertrauen.“

„Ja, ja, schon gut, Hübner –“, hatte es geheißen, und nie wieder war zwischen dem Rektor und mir die Rede auf den Oberst gekommen, der jetzt von der Eiche her auf mich zukam, sagte, als er ran war: „Herr Kornmesser ist nach Hause gegangen. Und Sie kommen jetzt mit mir. Bitte nicht sträuben. Mir Einsamkeit nehmen. So wie Sie Einsamkeit vergessen lassen die Jungen. Gestern Anatoli Wertschinski und Sergej Lewinson. Beide viel jünger als ich, und Jugend macht Ihnen Freude, ich weiß. So wie ich weiß, dass ich alt bin. Wenn Sie aber trotzdem mit mir kommen, werde ich Sie gut bezahlen, Wolfram.“

„Was wollen Sie machen?“

„Ihnen Geld geben.“

„Geld?“

„Ja, Geld. Sie verlangen, ich zahle.“

„Nein. Nein, bitte nicht, Herr Tschuljugin.“

„Dimitri Alexejewitsch, oder einfach Dimitri und Du.“

„Ja ist gut, aber mich nicht bezahlen, sonst komm' ich nicht mit.“

„Dann komm, ich habe verstanden.“

Und Dimitri Alexejewitsch nahm mich bei der Hand, führte mich über die Wiese, führte mich an der Kirche vorbei und vorbei an der Schneebeerenhecke und sodann auf dem Pfad längs des Ufers bis hin an den Zaun, und von dem Mann bis dorthin kein Wort. Und ich hatte desgleichen geschwiegen; nur prüfend gen Himmel geäugt, aber der ward noch nicht fahl, und wenn es jetzt hinterm Zaun gleich zur Sache ging, kam ich wohl noch rechtzeitig dahin zurück, wohin ich, bevor der Morgen graute, zurück sein musste.

„Nicht erschrecken, ich mache es nur wie gestern Wertschinski. Ich trage dich hinüber. Aber dort wir bleiben nicht im Freien, wir fahren zu mir. Ich möchte nicht lieben fix fix. Das ist Sache der Jugend“, sagte Dimitri, mich auf den Armen, mich hinter den Zaun verfrachtend, und abgesetzt wurde ich nicht am Ufer, sondern auf dem Bootssteg, und geheuer war's mir nicht, als ich gleich darauf, verborgen unter einer Plane, auf dem Boden eines kleinen Motorboots lag, das mit mir und dem Oberst leise dahintuckerte. Nur fünf, sechs Minuten, etwa sechshundert Meter, hatte es geheißen, und viel länger, viel weiter war's wohl auch nicht; da ward das Boot fest gemacht und von mir ward die Plane genommen. Wir waren angelangt an Kirchwerders äußerster Spitze, dem letzten Zipfel des Geländes, das einst zum Gymnasium gehört hatte. Und ich betrat, was diese Vergangenheit betraf, sozusagen heiligen Boden: Dimitri Alexejewitsch residierte, wie er mir erklärte, auf dem Territorium, das einst des Schulrektors Refugium gewesen war. Ich kam auf ein mit dichter mannshoher Hecke umzäuntes Grundstück; so weit ich es in der Dunkelheit erkennen konnte, war es ein Staudengarten, und den durchschreitend sah ich die Rückfront einer kleinen backsteinernen Villa mit Terrasse und einem gewiss weitläufigen Flußblick. – Eine Idylle, die mich allerdings die Nacht kurz vor vier nicht beeindruckte; beschäftigte mich doch viel zu sehr das Tageslicht, das spätestens in einer halben Stunde aufkeimen würde.

„Nicht erschrecken, wenn du ins Haus kommst“, sagte Dimitri, blieb an der Treppe zur Terrasse stehen, „hör zu, Wolfram: Du wirst bei mir meinen Burschen vorfinden. Einen Kirgisen. Der Mann ist mir treu ergeben; kann alles mit ansehen. Heißt Murat. Spricht Deutsch. Und er wird dich zurückbringen, wenn wir von Liebe erschöpft sein werden.“

„Aber ich hab' nicht viel Zeit, es wird doch bald hell.“

„Das muss dich nicht kümmern.“

„Wieso, mich darf doch keiner seh'n.“

„Ja, ja, früh am Morgen, da könnten sie auf dumme Gedanken kommen. Aber wenn man dich sieht am Vormittag, was ist dabei? Du hast Ferien. Du kannst einen Spaziergang unternommen haben. Richtig?“

„Ja schon, aber dann müsste ich ja so etwa bis halb neun hierbleiben.“

„Nein, nicht nur bis halb neun, Wolfram. Du musst wenigstens bleiben bis zehn. Ich muss Zeit haben für die Liebe, weil ich Zeit haben muss zum Genießen. Aber du darfst nicht unterlassen, mir zu sagen, wenn ich für dich kein Genuss bin. Denn dann musst du mir wenigstens gestatten, dich zu beschenken. Ich will in deinen Augen kein Ausbeuter sein, verstehst du?“

„Wieso denn Ausbeuter? Es wird mir mit dir garantiert gefallen, das weiß ich schon jetzt.“

„Das wirst du erst wissen im Bett. – So, und nun komm ins Haus. Und keine Angst haben vor Murat. Ist ähnlich alt wie du. Wie alt bist du?“

„Einundzwanzig.“

„Dann seid ihr gleich alt.“

Über die Terrasse gelangten wir in die Villa; die zweiflügelige Tür zur Terrasse hatte weit aufgestanden, blieb auch weit auf, wir sie passiert, nur dass Dimitri jetzt die Vorhänge zuzog, und dann machte er Licht. Milder Schein einer Stehlampe mit goldfarbenem, seidig glänzendem tonnenförmigem Schirm beleuchtete einen altmodisch plüschig eingerichteten Salon, und daselbst lag bäuchlings auf dem Sofa... „Ist das Murat?“ – „Ja, das ist Murat“ ...und Murat war spliternackt, Murat schlief.

Dimitri bückte sich nach einem Handtuch, das vor dem Sofa lag, und unter dem Handtuch lag eine leere Wodkaflasche, lag eine angequetschte offene Tube, lag deren Schraubverschluss. Wodkaflasche und Handtuch landeten auf einem Mahagonitischchen, die Tube ward zugeschraubt, und Dimitri kam auf mich zu, zeigte mir die kyrillisch beschriftete Tube, raunte: „Pomade. Für die Haare. Aber nicht nur. Ist auch gut für die Liebe. Wird dich weich machen wie Samt.“

Die Tube landete auf dem Sessel, neben dem ich stand. Und Dimitri lächelte mir zu, und alles, was er jetzt tat, tat er wortlos. Er streichelte mir das Gesicht, streichelte mir den Hals, knöpfte mir das Hemd auf, streichelte mir die Brust, nahm mir das Hemd, nahm mich in die Arme, küsste mir sacht auf die Schulter, küsste mir ebenso sacht den Hals, meinen etwas arg starken Adamsapfel, küsste mir die Stirn, beküsste mir die Augen, die Nase, kam mir sacht an den Mund, behauchte ihn mehr, als dass er ihn küsste, und währenddessen entknöpfte er mir die Hose.

Dimitri ging in die Hocke, nahm mir die Sandalen, zog mir behutsam die Oberhose von den Beinen und über die Füße, küsste mir auf die Unterhose, wo sie mein Ständer heftig spießte, den er gleich auch sacht freilegte, und während er ihn bezügelte, mehrmals einsog, zog er mir auch die Unterhose von den Beinen und über die Füße. Und Dimitri kam in den Stand, behauchte mir wieder die Lippen und entledigte sich zugleich seines Bademantels.

„Schau mich an“, raunte Dimitri, langte mir nach den Schultern und drückte mich sacht eine Armlänge von sich und nahm seine Hände von mir, „so, jetzt schau, lass dir Zeit. Du darfst sagen, mein Körper dich nicht erregt. Es war der Krieg, der hat ihn entstellt. Ich kann dir nicht verdenken, wenn du mich deshalb wegstoßen würdest, aber bitte, dann lass dich kaufen. Ich brauche Liebe mit dir. Nach dir ich bin hungrig.“

Ich nickte fahrig, und dann schaute ich, arg verunsichert, zaghaft abwärts an dem hochgewachsenen Mann mit dem für mich schier makellos vollendet wirkenden Körper, war die-

ser bekleidet. Aber nun war er es nicht, und Dimitri ließ mich einen Leib sehen, dessen Haut war narbig zerfetzt; von der Brust bis zum Unterbauch sich in sie eingefressen blass violette bis brandig rote Flatschen, und selbst das dem Mann klobig erigierte Glied, stracks auf mich gerichtet, war fleckig narbig bis über die Eichel hin.

Und ich sah wieder auf, keineswegs zaghaf, nun nicht mehr verunsichert. Und schnurstracks überwand ich die mich von meinem Gegenüber trennende Distanz seiner Armlänge; ich hängte mich dem Mann an den Hals, und ich presste meinen glatthäutigen Leib samt schlankem Ständer an des Mannes Narben-Haut-Leib samt klobiger Keule, und ich hauchelte: „Trag mich in dein Bett, Dimitri, oder leg mich gleich hier vorm Sofa auf'n Teppich. Ist mir egal, ob der Junge da aufwacht, Hauptsache, du *machst* endlich was. Ich brauch' auch keine Pomade, ich hab' mich schon eingeschmiert. Mit Sonnenöl. Vorhin auf der Wiese.“

„Das ist zu lange her. Vielleicht nicht für dich, aber für mich. Mein Penis seit Verwundung empfindlich. Mir oft nur Akt möglich, wenn mit viel Creme.“ – Und Dimitri zog mich sacht abwärts und langte währenddessen zu der auf dem Sessel abgelegten Tube. Und schon sackte ich rücklings auf den plüschweichen Teppich, streckte mich aus, winkelte die Beine an, japste: „Aber mich ja nicht bezahlen, hörst du.“

„Ja, ja –“, japste Dimitri zurück, und ich ward präpariert. Gründlich. Mir allzu gründlich. Wann endlich schob sich der Mann auf mich rauf?!

Jetzt!, und dies so sacht wie alles, was ich bisher mit Dimitri erlebte hatte; das Ausziehen, das Streicheln, das Küssen, das Abwärtsgleiten. Und derart sacht nahm er mich nun in Besitz. Drang sanft in mich ein, kam ebenso sanft in Bewegung. Dass ich mich schon mehrmals in dieser Nacht hatte hingehalten, mich gar derb hatte durchnehmen lassen und also arg strapaziert sein musste, spürte ich nicht im Geringsten. Nur mich stimulieren tat's, erregend war's; in mir hob an ein Flimmern. Dimitri machte mich hitzig, machte mich heiß, obwohl er nicht auf mir jachtete, nicht in mir wilderte. Auf mir kein Toben, in mir kein Wüten; ward von dem Mann nur unablässig sacht-sanft genommen, kam dennoch ins Glühen, in Glut. Und bald schon, ich fühlte es nahen, käm' ich ins Flammen. – *Was war? Was hatte Dimitri gefragt?*

Ich jappte ein „Was ist?“, und ich hörte: „Gibt dir das was?“

Ich jappte ein „Ja“, und ich hörte: „Mir auch, Wolfram. Mir reinstes Glück.“

„Schön –“, krächzte ich auf, warf meinen Kopf zur Seite, spürte es steigen, während ich sah... irgendwo in der Ferne, im Nebel, und es ging mich nichts an... da auf dem Sofa, da hockte dieser Murat; der glotzte auf uns, der wichste an sich. „Na guck mal an“, dacht' ich, bevor mir das Denken verkam, ich lichterloh flammte, und im Flammen hört' ich es ächzen: „Ich auch gleich... ich auch –“, und auf mir der Mann, der stieß sich derb rein, ich röchelte auf, und nochmals stieß er hart zu, dass es mich schmerzte, und er keuchte sogleich: „Muss sein. Verzeih mir, muss sein –“, und wiederum rammte er mich, dass mir die Luft wegblieb, und abrupt hielt er ein, bäumte sich auf, erbebt stotternden Atems, zuckte, vibrierte und stierte mich an, als könnt' er's nicht fassen, dass *ich* es war, mit dem ihm geschah, was ihm gerade geschah. – Und neben uns, vom Sofa kam's, da hechelte wer. Das machte mich lächeln, und Dimitri atmete hörbar tief durch, entzog mir seinen Schwanz, streckte sich auf mir aus. Und uns zur Seite sah ich jetzt diesen Murat stehen, sah ihn auf uns sich verspritzen; Dimitris Rücken traf's. Und hellstimmig auf seufzte Murat, nahm die Hand vom Gemächt, legte sich zu uns und murmelte ein „*Dobroje utro.*“

„Sprich deutsch, Murat“, sagte Dimitri, „Das hier ist Wolfram.“

„Ich kenne ihn. Das ist der Mann von Jewgenij aus der Küche“, antwortete sehr sanften Tons, sehr weicher Aussprache der mit mir Gleichaltrige, der mich nun schelmisch anlächelte, schnurrte: „Und du es kriegst von dem Chauffeur vom Oberst. Dir gibt die Rute Boris.“

„Der sie auch Murat gibt“, sagte Dimitri, „Murat ist wie ein Mädchen, das es von Vielen braucht. Und Viele ihn auch nehmen. Kommen meist nachts hier ins Haus. So wie heute. Da war es dein Jude. Murat hat ihn getröstet. Sag ihm, warum, Murat.“

„Weil er nicht konnte zu dir.“

„So ist es, Wolfram. Habe ihm Nacht mit dir abgekauft.“

„Weil Dimitri Alexejewitsch ein edler Mensch ist. Hätte Sergej auch einfach mitschicken können in Pirschheide.“

„So etwas tut man nicht. Wäre Ausnutzung von Dienstrang.“

„So aber denken nicht alle Offiziere.“

„Ja, ja, schon gut, Murat.“

„Nein, warum? Wolfram muss wissen, dass Sie sind edler ein Mensch. Gibt nämlich nicht Viele, die sind wie Dimitri Alexejewitsch.“

„Komm, höre mit Loben auf, Mädchen. Geh lieber und mache uns Tee.“

„Kann ich von euch kriegen vorher einen Kuss?“

„Das lässt sich machen. Komm her, mein Täubchen.“

Von mir ab stieg Dimitri, umfing seinen Burschen, der ihn auf sich zog, und sie küssten sich innig, küssten ausführlich. Liebkosten einander. Hätte mich nicht gewundert, wäre ein Liebesakt draus geworden. Es wurde aber keiner, obwohl beide, als sie endlich voneinander abließen, einen ausgewachsenen Ständer hatten.

„Jetzt du, Wolfram“, sagte Dimitri, „aber auch nur küssen. Vögeln kannst du ihn später.“

„Nicht nur er kann, er muss“, schnurrte der Kirgise und zog mich an sich, auf sich, flötete: „Musst mir heftig die Rute geben heftig, wenn wir haben Tee getrunken.“

Und wir kamen ins Küssen. Desgleichen ausführlich, aber nicht innig; wir küssten uns gierig und beider Atem brodelte.

„Genug, meine Schönen, ich genug gesehen“, sagte Dimitri, „ihr werdet mir nach dem Morgentee berausenden Liebesakt zeigen.“

Und Murat japste: „Ja, Dimitri Alexejewitsch, ich werde mich hingeben wie nie. Aber eines noch, bitte. Erlauben Sie, Dimitri Alexejewitsch, dass Wolfram noch schnell nimmt Finger, darf fühlen vom Mädchen die Knospe, die sich ihm nachher wird öffnen mit Lust.“

„Knospe‘ ist gut. Wolfram erwartet Scheunentor.“

„Das ist nicht wahr, das darfst du nicht glauben, Wolfram. Loch ist beinahe so eng wie bei Jungfrau. – Bitte, Dimitri Alexejewitsch, darf Wolfram sich überzeugen?“

„Meinetwegen, aber dann wird Tee gemacht.“

Ich stieg ab vom Kirgisen, der sich sogleich die Beide an den Leib zog, den Hintern präsentierte. Und ich befangerte ihn.

„Pass auf auf Hand, sonst sie rutscht rein im Ganzen“, sagte Dimitri, lachte. Und Murat moserte: „Das ist gemein. Ich muss weinen.“

„Ja, ja, komm her, mein Täubchen, lass dir die Tränen abschlecken.“

Dimitri beugte sich über seines Burschen Gesicht, und wieder ward innig geküsst. Und mein Finger kreiste in Murats willig weichem, animierend pulsierendem Anus. Ich hätte jetzt liebend gern auf den Tee verzichtet, hätte stattdessen liebend gern auf der Stelle den Murat bestiegen. – Nichts gab’s! Der Oberst, dem ich das Vergnügen ansah, uns aufzugeilen, dann zappeln zu lassen, machte dem Tête-à-Tête ein Ende. – „Ab in die Küche, Murat.“

„Ach schade, wo ich doch schon so hungrig bin. Und Wolfram auch. Finger war wild.“

„Und ich brauche Tee. Dawei, dawei, mein Mädchen“

„Zu Befehl, mein Gebieter“, flötete Murat, rappelte sich auf, warf mir einen Handkuss zu, seufzte: „Ach du –“ und tänzelte aus dem Salon.

Dimitri knipste die Stehlampe aus, zog die Vorhänge zurück. Heller Tag, und im Fluss spiegelte sich die gerade aufgehende Sonne.

„Schöne Aussicht.“

„Ja. Ich sie sehr liebe.“

„Woher könnt’ ihr beide eigentlich so gut Deutsch.“

„Ich habe neben Geschichte deutsche Literatur studiert. Kann deshalb Deutsch auch besser lesen als schreiben. – Hast schönen Pfahl“, unterbrach Dimitri seine Auskunft, meine vom Aufgeilen schier schmerzhaft harte Latte befummelnd, „ist herrliches Ding, auch gute Farbe und geile Eichel. Werde dran lecken, bevor du begattest den Murat. Der ist übrigens Kirgise nur zu Hälfte. Mutter ist eine Deutsche. Eine Kommunistin. Ist deshalb geflohen vor Hitler. Und dann hat sie bei uns Murats Vater kennengelernt. Hat ihn geheiratet, als sie war schwanger mit Murat. Und danach hat sie geboren noch fünf andere Kinder. Alles Söhne. Murats Vater soll sehr stolz sein auf deutsche Frau. Soll sie auch noch lieben jede Nacht, sagt Murat. Er beide vor Lust oft hat stöhnen hören. Zimmer der Söhne war gleich nebenan. Und als die Söhne dann älter waren, sind sie ins Masturbieren gekommen, wenn sie gehört haben, wie die Eltern waren zugange. Ist hübsch, was? Kommt aber noch besser. Als Murat war fünfzehn, da hat er dem Bruder, mit dem er in einem Bett geschlafen hat... der war nur ein Jahr jünger als Murat, war vierzehn... dem hat er eines Nachts, als alle anderen schliefen, das Mädchen gemacht. Hat dem Bruder eingeredet, gäbe viel Schöneres als masturbieren. Er sollte ihm seinen steifen Penis mal in den Hintern stecken. Und der erst Vierzehnjährige, so ein richtiger Rowdy, hat Murat gesagt, hat sich vor nichts gefürchtet, der hat es gemacht, und es hat ihm sofort gefallen. Hat von da an den Murat gevögelt fast jede Nacht. Und jetzt, Wolfram, jetzt würde ich gern noch mal dich. Dort am Tisch. Wir wollen es machen im Stehen, ja?“

„Ja ist gut. Aber was ist, wenn Murat kommt?“

„Wenn er kommt, er muss warten. Aber Samowar gewiss noch nicht gut. – Warte, ich hole Pomade. Und meine Narben erträgst du? Kein Ekel? Auch nicht, wo es jetzt hell ist?“

„Nein. Bist doch ein schöner Mann. – Komm her, schmier mich ein.“

„Ja, musst es nur machen gründlich. Bei dir wie bei mir. – Du, im Stehen ich habe gern schnelleres Tempo, als wenn ich liege auf dir. Von hinten bin ich gern Bock, der an nichts denkt, nur stößt.“

Dann mach’s doch. Kannst mich so richtig rammeln.“

„Rammeln?“

„Ja rammeln.“

„Gut, werde rammeln. – Stehst du bequem?“

„Ja.“

„Gut, gut. Ich muss rein –“

Ja, das musste er, ich merkt’ es. Dimitri mich am Becken gepackt, hatte Dimitri es eilig, mir seinen nur mäßig langen, aber heftig kompakten Bolzen zu verabreichen. Ich hatte gerade mal an der Rosette einen leichten Druck verspürt, da ward sie auch schon gesprengt. Und mit dem nächsten Haste-was-kannste-Stoß, aufstöhnte Dimitri, aufstöhnte ich, war der Kanal mir mit allem gefüllt, was Dimtri sein Eigen nannte. Und dann ging es los. Nichts mehr mit sacht, nichts mehr mit sanft, und wenn auch nicht roh rabiat, aber heftig derb ward ich denn doch genommen. Dimitri geil, Dimitri in Rage, Dimitri a tempo, immer schlicht gradeaus; Dimitri ein Rammler, der hämmerte, fauchte, hämmerte, schnaubte, hämmerte, japste, hämmerte, jappete. Wenn es so weiterging... und ob es so weiterging; Dimitri kam darüber ins Racheln, ins Röcheln, kam nun ins Flattern... und umschlang meinen Leib, drosch den Prügel mir rein, dass es krachte, mir ein ächzender Wehlaut, Dimitri ein ächzender Wehlaut, und Dimitri erstarrte, erschlaffte, sackte vornüber, mir auf den Rücken.

„Ich ohne Verstand, nicht mehr Mensch, nur noch Tier... nein, nicht Tier, Mensch muss ich bleiben, und doch nichts als Gier, reinster Trieb, Wolfram. Das ist es, wie ich es habe nötig. Brauchte mit dir ich jede Stunde. Musst bleiben, Wolfram. Musst in mein Bett wie Murat. Einer mir links, einer mir rechts. Halbdeutsch und ganz deutsch. Und beide, ihr müsst mir auch küssen die Narben. Nicht, weil ihr sollt. Nur weil ihr wollt. Weil alles an mir für euch ist gleich schön. Und für mich wäre Krieg dann endlich zu Ende. – Komm, wir legen uns hin.“

Wir packten uns auf den Teppich, aber gerade uns lang gemacht, uns in die Arme genommen, mussten wir wieder hoch; Murat kam, uns zu rufen, und wir gingen in die Küche. Der Tisch fein gedeckt, und auf einem Beistelltischchen prankte ein Samowar.

Weißbrot gab's, „hat Murat gestern gebacken, bäckt immer für uns“, und dazu gab's Butter, Preiselbeermarmelade und Bienenhonig. Und außerdem hatte Murat für jeden von uns einen Eierkuchen gebraten, mit Pflaumenmus bestrichen, dann gefaltet, mit Puderzucker bestäubt. Und nun füllte Murat die Teegläser; kurz nach halb sechs war's, da machten wir uns ans Frühstück.

„Zuerst die Musfladen, damit sie nicht kalt werden.“

„Warst wirklich fleißig, mein Mädchen.“

„Ja, warst du wirklich, Murat.“

„Aber trotzdem, ihr musstet Geduld haben.“

„Wir haben uns nicht gelangweilt.“

„Wenn Sie das sagen *so*, Dimitri Alexejewitsch, dann ich kann mir denken, was Sie gemacht haben. Sich Vergnügen geholt am Wolfram. Wolfram sich Ihnen hat hingeben müssen.“

„Müssen nicht, Murat. Du weißt, dass ich so einer nicht bin. Wolfram mir zugefallen, ich ihn musste nur auffangen. Und wenn du jetzt bist eifersüchtig –“

„– Sie mich sperren in Arrest.“

„Und ich werde drüben in der Kirche für dich stehen Altarkerze, damit du in Arrest auch ohne Männer deinen Lustmund kannst stopfen.“

„Wird mir aber nicht helfen, Dimitri Alexejewitsch. Ohne Sie ich werde sterben in Arrest.“

„Und ich ohne dich mag auch nicht leben, mein Täubchen. Du also hast für Eifersucht keinen Grund.“

„In mir ist auch keine Eifersucht, Dimitri Alexejewitsch. In mir ist Sorge. Darf ich Wolfram was fragen?“

„Warum *fragst* du mich, frage.“

„Du, Wolfram, wie war das eben, als du bist genommen worden? Hat dir Dimitri Alexejewitsch auch Orgasmus gemacht?“

„Nein, diesmal nicht. Ging mir zu schnell.“

„Dann ich bin froh. Will doch, dass du nachher Lust auf mich hast wie verrückt und viel mir hineingibst. Ich liebe Saft von Männern tief in mir drin. Kann niemals genug werden. Ich unersättlich. War ich von Anfang an. Seit Pubertät. Und die ich hatte sehr früh. Liegt in Familie. Auch alle meine Brüder mussten sich früh befriedigen. Wir insgesamt sechs. Jüngster erst elf. Macht aber *auch* schon an sich.“

„Aber du warst besonders tüchtig. Ich Wolfram gerade erzählt, wie du mit fünfzehn ein Jahr jüngeren Bruder dazu gebracht hast, dir an den Hintern zu gehen.“

„Ja, war ganz einfach, Wolfram. Habe Toba Rücken zugekehrt und mich an ihn gepresst, und da ist er in mich reingekommen wie von selbst. Und von dieser Nacht an hat Toba sich in mir ergossen fast jeden Tag. Nicht nur im Bett. Hatten auch Verstecke, wo wir uns konnten verkriechen. Und wenn Toba gesehen, mein Hintern war nackt, er ihn auch wollte sofort. Das

ging so über zwei Jahre. Aber mein Bruder war an mir nicht der Erste. Der Erste, das war ein Hirt, war Meister von einer Schafstation, hieß Tschingis. – Ich war damals elf. Und der Mann hat mich auf den Bauch geschubst und dann mir die Sporen gegeben. Frage nicht, wie ich danach bin getaumelt, Wolfram. Da war ich zu Besuch bei meinem Onkel Tschubabek, und der hat mir angesehen, nein, nicht angesehen, hat *gewusst*, aber das habe ich erfahren erst später, dass mein Onkel war eingeweiht. Aber als ich von Tschingis kam, er getan, als würde er mir ansehen, dass ich hatte was erlebt, was für mich war ganz neu. Und da ist er mit mir gegangen auf einsames Feld mit Sonnenblumen, hatten angelegt Studenten der Universität von Frunse, und in dieses Versuchsfeld sind wir weit rein, damit niemand was hören konnte, und dann hat mein Onkel mich ausgefragt und ich sollte erzählen. Ganz genau. Eines nach dem anderen. Und das habe ich auch gemacht, habe erzählt, dass Tschingis gerade nackt in einer Wassertonne gesessen, als ich bei ihm angekommen bin, weil ich wollte mir ansehen die gerade geborenen Lämmer. Mein Onkel hatte gesagt, die wären niedlich, ich sollte zum Meister von Schafstation gehen, sie mir zeigen lassen. Und das wollte ich auch. Aber bevor ich nach den Lämmer konnte schauen, ich habe schon Ja gesagt und mich sofort auch ausgezogen, als Tschingis mich gefragt hat, ob ich auch mal wollte sitzen im Wasser. Und es war ja auch schön. Luft war heiß und Wasser war kühl. Aber als Tschingis mich wieder herausgehoben hat aus der Tonne, ich bin mit Bauch, so nass wie ich war, auf die Wiese gefallen, und der Mann ist auf mich raufgesprungen, hat mir in den Hintern gesteckt, was von ihm abstand, ganz hart und ganz riesig. Und mein Onkel wollte nun wissen, wie riesig war Zapfen gewesen von diesem Mann. Hat mich gefragt: ‚Wie *das* hier?‘ Hat sich Hose aufgemacht, hat mir gezeigt sein Ding. Das war steif. Und riesig war es auch, und das sollte ich anfassen. Und als ich es habe gemacht, hat Onkel Tschubabek gesagt, ich brauchte nicht Angst zu haben, sein Pfahl wäre wie Zuckerstange, könnten Jungen wie ich immer dran lutschen. Sollte ich machen, und er würde dann auch was machen, mich überall ganz lieb streicheln, dann nichts mehr würde mir weh tun. Und als ich dann habe gelutscht am Onkel, was mir sehr gefallen hat, ehrlich gesprochen, da hat mir mein Onkel die Hosen runtergezogen und hat sich gefreut, dass mein kleiner Zipfel stand von mir ab. Auch wenn ich damals noch hatte Zipfel wie Zwerg, aber trotzdem. Und dann hat mein Onkel gesagt, dass mir Tschingis nicht wollte weh tun. Der wollte mich lieben. War nur nicht gut, weil ich habe gezappelt. Junge hat stillzuhalten, wenn ein Mann ihn will lieben. Was ich mir merken muss und es *lernen* muss ich, hat mein Onkel gesagt. Und dann sollte ich aufhören mit Lutschen, und Onkel Tschubabek hat sich zwischen die Sonnenblumen gelegt auf den Rücken, hat mich gepackt, hat mich zu sich gezogen, und meinen Hintern sich gesetzt auf den Pfahl. Frag nicht, wie das getobt hat in mir, Wolfram. War noch viel schlimmer, als das auf der Wiese mit Tschingis. Aber mein Onkel hat immer wieder gerufen: ‚Lieb sein! Nicht zappeln! Nicht schreien! Murat ist guter Junge, ist richtig für Mann.‘ Und plötzlich hat mein Onkel gestöhnt, hat die Augen verdreht, wie ich das schon hatte erlebt beim Tschingis, bei dem dann auch gleich war Schluss gewesen. Und beim Onkel es war genauso. Der hat mich von einem Pfahl genommen und mich gesetzt auf das Feld. Und dann hat er sich auf die Seite gedreht, ist eingeschlafen. Und sein Schwanz hing vorn aus der Hose, war schlapp. Und ich habe gewartet, bis mein Onkel wieder ist aufgewacht. Und dann sind wir gegangen nach Hause und zu Hause war nur seine Tochter, meine Cousine Jadwiga. Die war schon erwachsen, hat ihrem Vater den Haushalt in Ordnung gehalten, weil meine Tante, die Frau meines Onkels, war vor einem halben Jahr gestorben, und allein kam der Mann nicht zurecht, obwohl er erst war siebenundvierzig, konnte aber nicht kochen und nichts. Also musste Tochter für ihn sorgen. Und zu der hat mein Onkel gesagt, als wir ankamen, ab jetzt müsste ich schlafen bei *ihm*, weil ich ihm hätte erzählt, in der Kammer, in der ich war einquartiert, hätte ich schlimme Träume gehabt, richtig böse, dass ich mich fürchten würde allein. Deshalb sollte Jadwiga für mich richten das Bett neben ihm. Da wo früher geschlafen die Frau. Das war das Bett seiner Ehe. Da musste mein Onkel nur Arm ausstrecken, schon konnte er mich greifen. Und ich noch fast zwei Wochen zu Besuch. Und meine Cousi-

ne war nachts nicht zu Hause, war Nachtschwester im Krankenhaus von Rayon. Kannst du dir denken, wie es in mir hat ausgesehen, Wolfram? Hatte Angst wie noch nie, aber auch nicht nur Angst. Als mein Onkel mit Jadwiga alles hatte geklärt, bin ich gelaufen auf Toilette. Die war im Garten in einem Bretterverschlag. Und wie ich da gesessen und aus mir ist hinten herausgekommen, was Tschingis ‚sliwki‘, ‚Sahne‘ hatte genannt... ich dafür hatte vorher gekannt noch keinen Namen, obwohl mir schon ein paar Mal war was getropft, wenn mein Zipfel war steif geworden und ich dran gerieben, denn ich gab schon was her mit noch nicht ganz elf, aber nun erst hatte ich Wort dafür, ‚Sahne‘, und wie die so in der Toilette aus mir herauskam, da dachte ich an die Schwänze, die sie mir hatten gegeben. Und ich sah die Schwänze vor mir, vor allem den vom Onkel, weil ich an dem hatte lutschen dürfen. Und ich dachte, gut wäre gewesen, wenn Tschingis an seinem Pfahl mir hätte das auch erlaubt. Pfahl von dem Mann war doch auch gewesen so schön. Und plötzlich, wie ich das alles so habe gedacht, da merkte ich, an mir mein Zipfel war steif. Und schon war ich am Reiben, und ich stellte mir vor, ich würde das jetzt nicht selbst machen müssen, an mir würde reiben mein Onkel oder der Tschingis oder irgendein anderer Mann aus dem Dorf, wo mein Onkel war Bürgermeister. Da war da zum Beispiel der Polizist des Ortes, der Genosse Pawel, wie alle zu ihm sagten, und der zu mir war immer nett gewesen, wenn er mich hatte gesehen. Und einmal besonders. Da hatte ich gespielt am Rand von einem verwilderten Feld mit alten Maulbeerbäumen. Ganz allein, weil die Jungen aus dem Dorf mussten an diesem Tag in Kolchose bei der Ernte helfen, und ich das nicht brauchte, weil ich Besuch war aus der Stadt. Und Lust hatte ich auch nicht. Ich spielte lieber unter den Bäumen. Und da kam dieser Pawel und hat mich gefragt, ob ich schon hätte gesehen Füchsin mit Kindern. Wäre gar nicht weit. Die spielten immer mitten im Feld in einer Mulde. Ob er mir das sollte zeigen. Ja, sollte er, was denn sonst. Also ist er mit mir weit hinein zwischen die Bäumen gegangen und hat mir gezeigt die Mulde. Nur Wind stand schlecht. Viel ich konnte nicht sehen. Füchse uns gerochen, sind weggehuscht. Und wir sind zurück zum Feldrand. Aber bevor wir dort sind angekommen, hat Pawel gesagt, ich sollte warten, er müsste mal pissen. Hat sich an den nächsten Stamm gestellt, Schwanz rausgeholt, und los. Hat so gestanden, dass ich alles genau konnte sehen. Was ich noch nie hatte gesehen, wie das war, wenn ein Mann pisste. Und Pawel anschließend gesagt, ich das keinem sollte erzählen, dass er mich hat sehen lassen, wie er gepisst. Das muss bleiben unser Geheimnis. Und dann er hat er gesagt, Geheimnis wäre noch schöner, wenn ich mich auch trauen würde, vor ihm zu pissen. ‚Machst du das?‘ hat er gefragt, und ich habe genickt. Aber da hat es zwischen den Bäumen geknackt. Und dann wir haben zwei alte Frauen gesehen, die durch das Feld sind gelaufen. Und da hat Pawel mich an die Hand genommen, ist mit mir von dem Feld gegangen sehr schnell. Hat gesagt: ‚Dass du den Mut hast, dich vor mir auspissen, zeigst du mir nächstes Mal, wenn wir uns sehen und keiner ist in der Nähe. Irgendwann klappt es.‘ Aber bisher es hatte nicht geklappt. Immer wenn ich ihn hatte gesehen, er nicht allein oder ich nicht allein. Und dabei ich hätte dem Pawel schon gern bewiesen, dass ich mich traute, vor ihm zu pissen, und vielleicht traute ich mich dann ja auch, ihn zu fragen, ob er sich auch noch einmal traute, mich auf seinen Schwanz gucken zu lassen. Und genau daran ich dachte, als ich saß auf der Toilette im Garten von meinem Onkel und spielte an meinem Zipfel. Und meine Angst vor der nächsten Nacht war weg. Die kam erst zurück, als mein Zipfel hatte getropft und ich wieder ruhig konnte durchatmen. Da war sie wieder da, die Angst, dass ich vom Onkel den Pfahl wahrscheinlich wieder würde verpasst kriegen und dass es mir dann bestimmt wieder furchtbar weh tun würde, und dann würde ich garantiert wieder schreien und zappeln müssen, auch wenn sich das nicht gehören würde für einen Jungen, den ein Mann würde lieben wollen. Denn wenn ein Mann einen Junge für sich hätte ausgesucht, hätte der Junge lieb zu sein, hatte mein Onkel gesagt. Der hatte auf dem Weg nach Hause sogar gesagt, dass es sich gehören würde, ich würde bei Tschingis mich entschuldigen. Hingehen, sagen, es täte mir leid, dass ich habe Umstände gemacht, denn Tschingis wäre nicht irgendeiner im Dorf, sondern er wäre Sekretär von Komsomolzensgruppe. Das wäre genauso viel wert wie Sekretär

von Parteigruppe, und danach erst käme der Vorsitzender von der Kolchose, und erst dann käme er, der Bürgermeister. So wäre die Ordnung, und die wäre auch richtig, denn die wäre von Lenin. – Ja, ja, Wolfram, so hatte mich mein Onkel bearbeitet, seit er da in den Sonnenblumen war wieder aufgewacht. Heute kann ich darüber lachen, aber damals mir war erst zum Weinen, denn ich war Dummkopf, musste erst lernen, dass ich bin Mädchen, und meine Knospe braucht Pfahl. Ich einzig geschaffen für *Männer*. Bin so schon geboren worden. Aber damals, als ich war elf, zunächst ich hatte zu durchlaufen harte Schule, bevor alles gut für mich war und auch der Schmerz mir Teil war von Lust. Aber wahrscheinlich hätte es gebraucht viel, viel länger, ehe ich mich endlich hätte begriffen als Mädchen, das große Lust hat, wenn es kann Männern sich öffnen und darf sein für sie ein Gefäß, wenn mir am Anfang nur hin und wieder, so etwa alle paar Monate einmal meine Knospe wäre geplatzt. Dann hätte ich das wahrscheinlich noch nach Jahren immer wieder nur als Katastrophe empfunden. Von einmal und irgendwann wieder nur einmal und dann wieder lange nichts, davon lernt man nicht gut. Deshalb bin ich auch meinem Onkel nicht böse, dass er mir damals auferlegt Radikalkur. Denn dadurch war ich schon bald für jeden bereit und hatte schon früh viel Genuss –“

„– und den wirst du gleich wieder haben“, unterbrach jetzt Dimitri den Murat, „hör zu, Murat, ich ziehe mich jetzt an, mache Kontrollgang. Dauert nicht lange, Objekt ja wie ausgestorben. Und du erzählst inzwischen für Wolfram die Geschichte zuende. Aber euch nicht vergnügen, solange ich bin unterwegs. Mir gönnen, dass ich dabei bin, wenn ihr euch findet das erste Mal. Denn du wirst erleben, Wolfram, dass das sein wird besonders. Wenn Murat sich einem Mann zum ersten Mal hingibt, wird mein Mädchen wieder ein Mädchen, das ist eine Jungfrau.“

„Ich so ja auch fühle, wenn mich ein Mann vorher noch nie hat besessen.“

„Und das will ich miterleben, verstanden, mein Täubchen?... (Dimitri stand auf) ...ihr haltet euch hübsch im Zaum, solange ich weg bin.“

„Komm mal her, Dimitri.“

„Was ist?“

„Halt mal still“, sagte ich leise, legte im Sitzen die Arme um den frontal neben meinem Stuhl stehenden Nackten und küsste ihn sanft auf den narbenfleckigen Leib. Einmal und noch einmal. Wieder und wieder. Kein Wort vom Murat, keines vom Dimitri, und still hielt Dimitri, und an seinem Leib abwärts küsste ich mich, senkte meinen Mund auf das schlaaffe narbenfleckige Glied.

„Genug“, raunte Dimitri, entzog sich mir sacht, strich mir sanft übers Haar und ging aus der Küche.

„Du bedeutest ihm viel“, sagte Murat, während er mein und sein Teeglas nachfüllte, „du ihm bist wichtiger als ich. Ich für ihn nur bin Mädchen, das ich ja auch nur bin, ich nichts anderes kann sein, aber du für ihn bist *Mann*, auch wenn er dich kann durchficken, bumsen. – Ja, ja, jetzt du staunst, welche Ausdrücke ich kenne. Wirst sie von mir nicht hören, ist Dimitri Alexejewitsch dabei. Dimitri Alexejewitsch kennt solche Wörter, hasst sie, so wie er hasst die Deutschen, und gleichzeitig er möchte sie lieben. Ist gierig nach Deutschen. Möchte Hass in sich töten. Aber Deutsche, die er bis jetzt hat gefunden, im Pissoir oder im Schlosspark, das waren die falschen. Haben gesehen sein Alter, haben gesehen die Narben, haben ihn stehen lassen, oder er hat sie gekriegt, weil er sie hat bezahlt. Dimitri Alexejewitsch hat sich bis jetzt gekauft jede Nummer mit Deutschen. Nur so was macht Hass nicht tot. Macht Narben nicht vergessen.“

„Weißt du, wie es zu der Verwundung gekommen ist?“

„Bei Abwehr von Geschwader von Faschisten. Nach einer Weile Flak nicht mehr mitgemacht. Ist plötzlich mit schlimmer Stichflamme losgegangen nach hinten. Dimitri Alexejewitsch hätte auf der Stelle tot sein können. Hatte aber Glück, wenn man darf Glück das nennen, verunstaltet zu sein fürs Leben. – Ach ja, pass auf, Wolfram, wenn du ihm streichelst die

Brust. Er darf nicht das Gefühl kriegen, du suchst bei ihm Nippel. Ist mir passiert am Anfang, weil es mich geil macht, bei Männern, wenn sie mich ficken, zu spielen an ihren Nippeln, bis sie sind hart. Aber als Dimitri Alexejewitsch das hat mitgekiegt, war er erst recht traurig, dass seine sind weg, sind ihm verbrannt. Deshalb ich durfte ihn danach lange gar nicht mehr anfassen und er mich genommen nur noch von hinten. Und bei ihm schlafen durfte ich auch nicht mehr. Bis ich es nicht mehr habe ausgehalten, habe geweint ganze Nächte. Da er hatte Erbarmen –“

Ich horchte auf; eine Tür war ins Schloss gefallen.

„Er ist gegangen. Wird bald zurück sein“, sagte Murat, „bis auf die Wachmannschaft und ein paar Offiziere sind doch bis übermorgen alle in Pirschheide. Auch die Soldaten, die du kennst. Bis auf Lewinson. Aber der hat auf dich zu verzichten die nächsten zwei Nächte. Wird auch nicht wagen, dir trotzdem aufzulauern. – Möchtest du noch was essen?“

„Nein.“

„Dann ich werde aufräumen und abwaschen. Darfst mir zusehen. Kannst Mädchen schauen auf Hügel und dazwischen die Knospe, die für dich hoffentlich bald wird sein Votze. Kann es kaum noch erwarten. Du weißt doch, sie haben mir Lustloch schon geil gemacht, da war ich erst elf. Und das mit Tschingis auf Wiese und danach das mit meinem Onkel, als er mit mir gegangen war zwischen die Sonnenblumen, das war ja nur der Anfang, dass ich den Männern zu dienen hatte, als wäre ich Mädchen. Mit vollem Bewusstsein ich das eigentlich erst so richtig erlebt, als ich schlafen musste bei Onkel Tschubabek in diesem Bett, das noch dastand von Ehe. Und in diesem Bett erste Nacht ich wurde gegriffen, ich glaube viermal. Dreimal auf jeden Fall. Morgens ich war wie gelähmt. Aber ich habe trotzdem gemacht, was ich sollte. Habe vor meiner Cousine versteckt, das ich lahm war wie Pferd, das man zu wüst hat geritten. War gar nicht einfach, vor Jadwiga fröhlich zu sein, aber sie hat nichts gemerkt. Und nach dem Frühstück ich schnellstens habe gesehen, dass ich wegkam. Bin geschlichen in die Scheune, habe mich verkrochen im Heu. Bin auch eingeschlafen sofort. Bin erst wieder aufgewacht, als ich von Jadwiga meinen Namen habe rufen hören. Meine Cousine gedacht, ich würde auf dem Grundstück irgendwo spielen, und nun sollte ich kommen zum Mittagessen. Bin ich dann auch, habe wieder aufgesetzt fröhliches Gesicht. Ging schon bedeutend leichter als morgens. Aber Jadwiga hätte so und so nichts gemerkt. War plötzlich zu sehr mit sich beschäftigt. Ihr ist auf einmal geworden übel. Jadwiga war schwanger. Aber davon ich dort nichts erfahren. Davon hörte ich erst, da war ich schon wieder zu Hause in Frunse. Hieß eines Tages, Tschubabeks Tochter, die Jadwiga, würde bekommen ein Kind, würde aber niemandem sagen wollen, mit welchem Mann sie sich hat abgegeben. Ich aber kannte einen, auch wenn ich bis heute nicht weiß, ob der ihr das Kind hat gemacht. Aber als ich noch zu Besuch war, bin ich eines Nachts aufgewacht, und neben mir das Bett vom Onkel war leer. Ich mich gewundert, bin aufgestanden. Und auf dem Flur, zwei Türen weiter, ich hörte in Jadowigas Zimmer was stöhnen, was ächzen. Und das Ächzen, das kam mir bekannt vor. So hörte sich Onkel Tschubabek an, wenn er mich durchnahm. Und das Stöhnen, Stimme von Frau, konnte nur von Jadwiga sein. Die war die Nacht zu Hause, hatte nicht Dienst im Krankenhaus. Und richtig, es war auch Jadwiga, und mein Onkel war es auch. Ich sah es, als ich schaute durchs Schlüsselloch. Beide waren nackt und mitten im Ficken, was ich konnte erkennen im Mondschein. Und ich fragte mich, ob es wohl auch so aussehen würde, wenn Tschubabek auf mir tat ackern. Jadwiga hatte jedenfalls die Beine gespreizt, wie ich immer musste die Beine spreizen, wenn mein Onkel auf mir lag drauf und in mir mit seinem Pfahl war zugange. – Nun ja, mit solchen Gedanken bin ich zurück ins Schlafzimmer. Muss sagen, ich war über das, was ich gesehen, überhaupt nicht erschrocken. Bin wieder ins Bett, habe mich ausgestreckt, bin eingeschlafen. Und irgendwann, es war noch dunkel, da hat mich Onkel Tschubabek geweckt. Ich sollte ihm lutschen den Schwanz. Der baumelte und war mächtig klebrig. Schmeckte auch anders als sonst. Aber das war mir egal. Wenn ich vom Mann

lutschten durfte den Schwanz, ich war glücklich. Aber auch das andere, das Genommenwerden, war nach etwa einer Woche nicht mehr nur schlimm. Ich konnte noch nicht sagen, was es mir gab, aber es gab mir schon was, wenn ich überwunden den ersten Schmerz. Ich schrie auch nicht mehr und ich zappelte nicht. Und wenn man mich dann auch noch küsste, war ich beinahe schon gern ein Mädchen. Aber küssen tat mich zunächst nur Pawel, du weißt schon, der Polizist. Tschingis und mein Onkel machten das lange Zeit nicht. Die mich lange nichts als gefickt, oder ich durfte sie auslutschen. Was mir mein Onkel hat beigebracht gleich am Ende der ersten Nacht. Ließ mich so lange an sich nuckeln, bis es ihm kam mir direkt in den Mund. Und das sollte ich schlucken, wäre was Feines. Und nachmittags ich durfte gleich noch einmal was schlucken. Da ist mein Onkel mit mir gegangen zur Schafstation. Sollte bei Tschingis mich entschuldigen, dass ich ihm tags zuvor Schwierigkeiten hatte gemacht. Sollte ihm zeigen, dass ich konnte auch brav sein, wenn er mich wollte lieben. Also sind wir dort angekommen, sind mit Tschingis in die Kammer gegangen, wo hat gelegen sein Strohsack. Das war Tschingis' Bett. Und die Männer haben mich und sich ausgezogen, und ich sollte mich mit dem Rücken auf Strohsack legen, und dann hat mir Onkel Tschubabek die Beine nach oben gehalten und Tschingis hat mir Honig zwischen die Hügel geschmiert und dann er hat Pfahl angesetzt, mir Knospe gesprengt. Das ging nicht ab ohne Aufschreien, aber zappeln konnte ich nicht, Tschubabek mich festgehalten. Also konnte ich nur winseln, aber deshalb haben die Männer nicht geschimpft. Und Tschingis sich nicht hat stören lassen, hat emsig gestochert, bis es ihm ist gekommen. Da haben die Männer gewechselt. Tschingis meine Beine gehalten, Tschubabek mir seinen Pfahl verpasst. Auch bis zum Schluss. Bis es ihm in mir gekommen. Und dann hat Tschingis meinen Kopf an sich rangezogen, und schon ich hatte seinen Schwanz im Mund. Und Schwanz schon wieder war hart. Und Onkel Tschubabek hat zu mir gesagt: ‚Mach es mit Tschingis wie du es mit mir hast gemacht heute morgen. Lutsch ihn, bis du Sahne musst schlucken.‘ Und von da an ich war oft in der Schafstation die nächsten zwei Wochen, nein drei, Tschubabek hat am Ende der eigentlich letzten Woche mit meinem Vater telefoniert, hat seinem Bruder gesagt, für mich es wäre wieder gut auf dem Lande, und er könnte mich nun doch wie jedes Jahr bis zum Ende meiner Sommerferien bewirten, denn er müsste nicht fahren zu diesem Lehrgang für Bürgermeister, wie das war vorgesehen, der Lehrgang wäre kurzfristig verschoben worden. Und da haben sich meine Eltern gefreut. Hatten sie noch ein paar Tage länger nur zu sorgen für meinen jüngsten Bruder, den Slawka, der damals war noch ein Baby. Aber wir anderen waren in den Sommerferien wie immer verteilt auf die vielen Geschwister, die mein Vater hat. Und ich war eben jedes Jahr bei Onkel Tschubabek und Tante Tanja. Aber meine Tante war nun tot, und dadurch war eben bei Onkel Tschubabek jetzt alles ganz anders als sonst. Na ja, wohl nicht nur dadurch. Wohl auch, weil ich inzwischen war elf und von einem zum anderen Jahr war kräftig gewachsen. Vor allem ich war in die Breite gegangen. Sah plötzlich auch älter aus als ich war. Als ich im Bus bin gefahren zu Onkel Tschubabek, zwei Frauen mich schon für dreizehn gehalten. Und als ich bin angekommen beim Onkel, da hat der auch gleich gesagt, ich wäre aber hübsch groß geworden. Und endlich nicht mehr so mager, so eckig. Endlich würde es sich gut anfühlen, wenn er mich würde umarmen. Aus mir wäre geworden ein schmuckes Kerlchen. Und wahrscheinlich auch deshalb war jetzt mit Onkel Tschubabek alles ganz anders als sonst. Und genauso mit Tschingis, der mich die Jahre davor nie hatte angefasst. War freundlich zu mir gewesen wie alle im Dorf und weiter war nichts.“

„Und was war nun mit diesem Polizisten?“

„Mit Pawel? Na, der hat es am Ende auch mit mir gemacht. Sogar schöner als die beiden anderen. Pawel hat mich gestoßen, hat mich gleichzeitig geküsst. Schmerz war auch, aber trotzdem war es erregend. Und überhaupt gefiel mir Pawel am besten. Der war erst ins Dorf gekommen letzten Winter, weil der bisherige Dorfpolizist war gestorben. Der hatte nicht vertragen den vielen Wodka, den er seit Jahren hatte geschluckt. Eines Tages hat Herz verrückt gespielt und eine Stunde später war der Mann tot. Der Polizeiposten musste neu besetzt wer-

den. Und deshalb hat die Kreisverwaltung Pawel geschickt. Der war kein Kirgise, war Usbeke. Usbeken anders als Kirgisen. Sind Rebellen, gehen mit dem Kopf durch die Wand. Wenn ein Usbeke glüht, gibt es für ihn kein Halten. Riskiert er geradezu alles. Und Pawel auch alles riskiert... (Murat, die Küche in Ordnung gebracht, setzte sich wieder zu mir an den Tisch, nahm sich eine Papirossa) ...willst du auch eine?... (ich nickte, nahm mir eine; Murat gab Feuer) ...Pawel musste übrigens an mich herankommen allein. Hatte nicht meinen Onkel im Rücken wie Tschingis, der mit Tschubabek mal wieder gemeinsame Sache hatte gemacht. Ich erfuhr Jahre später, da war ich schon sechzehn, dass sich die beiden, als sie über mich sind hergefallen, schon seit etwa sieben Jahren halfen, um ihre gemeinsame Leidenschaft, die Lust auf Jungen, auch ausleben zu können. Das hatte sich ergeben einmal durch Zufall. Als Tschingis war einundzwanzig, da hat er meinen Onkel ertappt, wie der beim Erntefest ist im Kornspeicher verschwunden mit dem zwölfjährigen Sohn von Agronom von Nachbarkolchose. War niemanden aufgefallen, wäre auch Tschingis nicht aufgefallen, wenn er nicht selbst schon seit Stunden eine Auge auf diesen Jungen hatte geworfen. Und deshalb er hatte auf alles geachtet und ist hinterher, als er gesehen, Tschubabek den Jungen hat abgeschleppt, hat ihn in Kornspeicher gezogen. Da ist Tschingis um Speicher herumgelaufen, ist in ihn hinein von der anderen Seite, und Tschubabek und der Junge nichts gemerkt, einer am anderen hat weiter gespielt. Und wenig später hat mein Onkel den Jungen sich hinhocken lassen, hat ihm Pfahl in den Mund geschoben. Was Tschingis einen Augenblick so hat gehen lassen und dann er ist aus Versteck getreten, hat gesagt: ‚Nicht erschrecken. Wenn ich auch komme zu was, werde ich euch nicht verraten.‘ Und selbstverständlich ist Tschingis auch zu was gekommen. Als der Junge Tschubabeks Sahne hatte geschluckt, kriegte er hinterher die von Tschingis. Und dann haben die Männer für anderen Tag mit dem Jungen ausgemacht ein Treffen in Schafstation. Und der Junge ist auch gekommen, und ehe er sich versah, ging man ihm an den Hintern. Tschingis zuerst. Wollte von da an immer zuerst, hatte der eine oder der andere einen Knaben ergattert. Und meinem Onkel war solches recht. Erster Stich ihm war nicht geheuer. Auch nicht als es eines Tages um mich war gegangen. Hatte mich deshalb zu Tschingis geschickt und im Amt vom Bürgermeister auf Tschingis' Anruf gewartet. Und als Tschingis dann am Telefon hatte gesagt: ‚Erster Stich gesetzt, jetzt kannst du‘, ist mein Onkel nach Hause gegangen, hat mich am Tor abgefangen. Und den Rest, den kennst du. Bin in den Sonnenblumen auf dem Versuchsfeld von Universität gelandet. Wo ich beim ersten Mal beinahe auch mit Pawel wäre gelandet. Waren schon drin, aber plötzlich wir vor uns ein Pärchen gesehen. Junger Bursche mit jungem Mädchen, das sich gerade gewunden vor Lust. Deshalb sie haben uns nicht bemerkt und wir sind aus dem Feld wieder rausgeschlichen. – ‚Hast du Mädchen gesehen, wie das es hatte mit ihrem Freund so gut? Konnte gar nicht genug von ihm kriegen?‘ hat Pawel gefragt, der nicht wusste, was ich schon alles erlebt hatte, mich deshalb hat gefragt: ‚Weißt du, dass du es auch so gut haben könntest wie eben das Mädchen? Ich müsste mich nur auf dich legen, wie der Bursche hat auf dem Mädchen gelegen, und du müsstest dann auch nur die Beine auseinander machen, so wie du das eben hast gesehen, und schon würdest du glücklich, wie noch nie in deinem Leben du warst glücklich. Möchtest du das?‘ hat Pawel gefragt, gleich gesagt: ‚Ja, das möchtest du, ich weiß. Ein Junge, der wollte, dass ich ihm noch einmal zeige ganz lange meinen Schwanz und es gern hat, wenn ich mir seinen angucke, und sich freut, wenn ich dran kitzle, der möchte noch viel, viel mehr erleben. Der möchte es gut haben wie da auf dem Feld das Mädchen mit ihrem Freund es gut hat. Möchtest auch mal so stöhnen vor Freude, nicht wahr?‘ – So hat Pawel geredet, den ich wieder vor den Maulbeerbäumen getroffen hatte. Und da hatte er sich nach rechts und links umgeschaut, dann gesagt: ‚Komm Murat, jetzt kannst du mir zeigen, ob du wirklich den Mut hast, vor mir zu pinkeln, und mich dabei alles lässt sehen.‘ – Ja, das würde ich machen, habe ich gesagt, aber es wäre schön, er würde mir auch noch mal zeigen, wie das bei ihm aussieht. Neulich ich hätte zu wenig Zeit gehabt, richtig hinzugucken. ‚Dann wirst du sie jetzt haben‘, hat Pawel gesagt, hat gesagt, ich müsste ihm aber auch viel Zeit lassen und meinen Zipfel

nicht gleich wieder wegstecken, wenn ich gepisst hätte. – ‚Bleibst einfach stehen und wartest, wie es dann weitergeht mit uns beiden‘, hat er gesagt. Und schon waren wir tief genug zwischen den Bäumen. Und da habe ich die Hose aufgemacht und Pawel hat sein Hose aufgemacht. Aber vor Aufregung ich konnte nicht pinkeln. Was Pawel aber kein Problem wäre, er würde jetzt ja auch nicht pissen. Und uns gegenseitig anschauen, könnten wir uns ja trotzdem, hat Pawel gemeint und ist dicht an mich herangekommen, und sein Schwanz, den er in der Hand hatte, war plötzlich steif, war schön groß. – ‚Gefällt dir Keule?‘, hat Pawel gefragt und ich habe vor Aufregung nur nicken können, mir war Kehle wie zugeschlossen. Und dann hieß es: ‚Gib her deinen Zipfel, soll auch schön hart werden, Murat.‘ Aber das war er längst. Und Pawel hat dran gerieben, und dann er hat mich zum ersten Mal geküsst. Was ich nicht kannte, deshalb ich war ganz unbeholfen. Aber das hat den Mann nicht gestört. Der hat mir ans Kinn gefasst, dass mir Mund aufging, und dann hat er mit seiner Zunge in ihm geschleckt und geschleckt und hat mich dabei überall gestreichelt. Bis er nach Luft hat geschnappt, hat gesagt: ‚Komm, Murat, ich kenne Platz, wo niemand uns sieht.‘ Und das sollte sein das Feld mit den Sonnenblumen. Hätte es auch werden können, Feld war nicht klein. Als wir das Liebespärrchen haben ficken gesehen, hätten wir eigentlich nur verschwinden müssen ein Stück weit ab. Aber Pawel hat mich weggezogen. Wahrscheinlich er hat damit gerechnet, dass ich zu laut würde schreien, wenn er mit mir machen würde, was der Bursche gerade mit seiner Freundin hat gemacht. Denn Pawel war ja davon überzeugt, dass ich das wollte oder brauchte, aber noch niemals hatte. Also hat er gesagt, als wir wieder am Waldrand waren, ich sollte einige Minuten warten. Er würde holen sein Motorrad, und dann würden wir fahren zwei, drei Kilometer in die Berge hinein. Auch wenn er mich lieber mitnehmen würde nach Hause, aber da wäre die Frau, die hätte die Woche Urlaub, und seine kleinen Töchter, die Zwillinge, die würden deshalb da jetzt auch herumlaufen, die müssten jetzt nicht in den Kindergarten. Also ich habe gewartet, und es hat auch nicht lange gedauert, bis Pawel kam mit dem Motorrad, das war eines mit Beiwagen, und dann ist Pawel mit mir gefahren in die Berge. Nicht lange, und dort war es überall einsam. Und bald wir sind gelandet in einer Mulde mit hartem Gras, nicht sehr komfortabel für meinen Rücken, aber viele Sträucher machten uns unsichtbar. Und dort wurde ich los meine Hosen. Und Pawel machte sich seine auf, zog sie runter, spukte sich auf die Keule und kroch auf mich rauf, und ich sollte mich hinlegen, wie ich gesehen hatte, dass das Mädchen vorhin unter dem Freund hatte gelegen, und alles schon wäre gut. – ‚Wart, ich helfe dir‘, hat er gejapst, hat seine Arme unter meine Beine geschoben, hat mit den Armen sie hochgedrückt, und dann wurde ich geküsst, so fest, dass ich nur krächzen konnte, nicht schreien, als Pawels Keule sich mir durch die Knospe presste. Das wollte kein Ende nehmen, so als wäre die Keule von Pawel doppelt so lang wie sie war. Wobei lang war sie schon, war nicht besonders dick, war nicht fett wie Onkel Tschubabeks Pfahl, aber dafür hatte Pawel viele Zentimeter in mir unterzubringen, noch einige mehr als Tschingis, bei dem es dreiundzwanzig waren, wie er mir gesagt hatte. Und dreiundzwanzig, das war ja nicht wenig. Aber Pawel seiner, auch das wusste ich bald, der hatte neunundzwanzig Zentimeter, und die schob er nun voran, während er nicht aufhörte, mich zu küssen. Und dann legte er langsam los, nicht gleich wild wie die Anderen, nur ganz allmählich machte er schneller, und der Schmerz, so stark er auch war, da halfen auch Pawels Küsse nicht, dass ich nicht doch musste jammern, aber trotzdem, irgendwas war irgendwie besonders. Ich hätte nicht sagen können, was oder wie, aber irgendwie kam ich mir vor, als hätte ich schon lange auf etwas gewartet und jetzt würde es kommen, wie ich da so lag und auf mir lag Pawel, und ich wurde gefickt, und in meinem Kopf war ein Flimmern, und nicht nur im Kopf, gleich auch im ganzen Körper, und ich konnte nicht mehr jammern, weil ich musste nach Atem ringen. Und nun stieß mich Pawel auch richtig schnell, und in mir war Sturm, der brauste, und Feuer war in mir, ich lag wie in Flammen, verbrannte. Und plötzlich ich schrie, und Pawel schrie auch. Und ich umklammerte ihn und er umklammerte mich, ganz fest, ganz hart, und unsere Körper, die zuckten. Erst sehr, dass wir richtiggehend ruckten, dann schwächer und schwächer, und unsere Körper

erschlafften, und in mir war große Müdigkeit, und ich lallte: „Was war das?“ Und Pawel, der auf mir lag, mich streichelte, der fasste zwischen unsere Bäuche und nach meinem Zipfel, und dann wieder streichelte er mich, und die Hand kam mir irgendwie feucht vor, irgendwie schmierig, als hätte ich was von mir abgesondert, und Pawel flüsterte mir ins Ohr: „Du bist ausgelaufen wie ich, Murat. Aus dir ist Sahne gekommen. Es ist, wie ich dachte, Murat, du bist reif für die Liebe. Deshalb hast du mich aufgenommen wie einen Befreier. Und immer wieder wirst du es brauchen und meine Keule wird es dir geben.“ – Ja, das hat er geflüstert und dann hat er mich wieder geküsst. Ganz zärtlich. Und danach hat er gesagt, es wäre besser, wir würden uns bedecken. Aber ich müsste nichts tun, nur Beine heben, dann Hintern, dass er mir könnte meine Hosen anziehen. Und als er das hatte gemacht, und bei ihm war auch wieder alles in Ordnung, da sind wir nebeneinander noch eine lange Zeit liegen geblieben. Und Pawel hat mich gestreichelt, hat mich geküsst, auf den Mund, auf die Stirn, auf die Nasenspitze. Hat mir sogar die Hände geküsst. Und obwohl ich doch Schmerzen hatte gehabt, ich kam mir vor, als hätte ich bekommen was Wunderbares, so als hätte mich Pawel beschenkt. Und dabei sollte Geschenk erst kommen. Bevor wir ins Dorf sind zurückgefahren, hat Pawel gesagt, er würde so schnell wie möglich drei oder vier Tage Urlaub nehmen und in der Kreisstadt von der Polizei sich ausborgen einen kleinen Geländewagen, und dann würde er mit mir fahren richtig ins Gebirge. Auf ein Plateau, und auf dem wäre ein Haus aus Holz, würde gehören der Parteileitung von Rayon, und sein Vater wäre ihr Zweiter Sekretär und außerdem Vorsitzender des Jagdkollektivs. Die Genossen würden da oben im Gebirge ab und an jagen. Aber Jagdzeit wäre jetzt nicht. Kein Problem, das Haus jetzt für ein paar Tage zu bewohnen. Wäre sehr schön dort, sehr gemütlich. Und da könnte man auch kochen und braten und backen. Und Feuer machen im Ofen, wenn es da oben selbst im Sommer wäre zu kühl. Aber vor allem würden wir uns lieben können, so wie wir uns gerade geliebt hätten, nur noch viel schöner, nicht so eilig wie eben, und schon gar nicht halb angezogen. Denn Leute könnten nicht kommen, vor denen wir uns müssten verstecken. Da oben hätten wir nichts zu befürchten. Dahin käme rein nie einer. – „Würde dir das gefallen, Murat?“ hat Pawel gefragt und ich habe genickt. Und gleichzeitig ich habe an meinen Onkel gedacht, weil ich nicht wusste, wie Onkel Tschubabek das aufnehmen würde, dass er drei oder vielleicht sogar vier Tage an den Nachmittagen mit mir nicht zu Tschingis würde gehen können, und außerdem müsste Tschubabek drei oder vier Nächte allein schlafen. Ob er dem würde zustimmen, ich war mir nicht sicher, und ich sagte zu Pawel, richtig freuen könnte ich mich erst, wenn mein Onkel nichts dagegen hätte, wenn jemand mit mir wollte wegfahren. Aber Pawel gemeint, was sollte Tschubabek denn dagegen haben. Der würde sich ganz bestimmt freuen, wenn er hört, mir wird geboten ein Abenteuer in Bergwelt. – „Kann sein“, sagte ich, „aber was wird deine Frau dazu sagen, wenn du ohne sie willst wegfahren?“ – Kein Problem, fand Pawel, er würde reden, Frau würde schweigen. So wäre das unter Usbeken seit je. Was den Mann freut, freut auch die Frau. Niemals würde usbekische Frau ihrem Mann eine Freude nicht gönnen... (und auf horchte Murat, der sagte:) ...jetzt kommt Dimitri Alexejewitsch, hörst du es?“

Ja, ich hörte es, und Murat sagte: „Das Ende der Geschichte kann warten. Ich erzähle es später, nicht jetzt. Jetzt wird es Zeit, dass ich mich mit dir hinlege. Muss dir sein geiles Mädchen.“

Dimitri kam in die Küche. In Uniform. Ganz Oberst. Und der schaute von einem zum anderen, fragte: „Wirklich ohne mich nichts gemacht?“

„Nein, ich habe nur Küche geputzt und erzählt, war brav“, sagte Murat, stand auf, umarmte den Oberst, flötete: „Aber jetzt, Dimitri Alexejewitsch... jetzt sollten Sie mir endlich gönnen, dass Wolfram mich darf besitzen. Sagen Sie ganz schnell wo. In unserem Bett?“

„Meinetwegen. Aber zuerst ich muss dir geben Instruktionen. In Pirschheide hat jemand Ärger gemacht. Setzt dich bitte noch einmal hin.“

Murat kam wieder zu mir an den Tisch, und Dimitri setzte sich auch, nahm sich eine Papirossa, schob uns die Schachtel zu und sagte, während wir uns bedienten: „Hör zu, Murat, ich mich darauf verlasse, dass du Wolfram im Bett rechtzeitig freigibst, egal wie schön es für dich mag sein. Spätesten um zehn nimmst du das Boot und fährst ihn auf andere Seite. Aber er muss sich hinlegen, und du deckst über ihn die Plane. Die liegt noch im Boot. Und andere Seite am Ufer aufpassen, dass keiner sieht, dass Wolfram aussteigt. Ist alles allein deine Verantwortung. Und deine Lust, mein Mädchen. Ich mich an ihr kann heute leider nicht weiden, ihr dürft jetzt ohne mich steigen ins Bett. Ich muss gleich wieder gehen, habe Schwierigkeiten zu beseitigen. In Pirschheide ist beim Morgenappell einer ausfällig geworden gegen seinen Vorgesetzten, als der ihm für heute gestrichen die Essensration, weil Uniform war in unkorrektem Zustand. An der Hose zwei Knöpfe gefehlt, und ein Loch für Knopf war zerrissen. – Deine Schuld, Wolfram?“

„Wieso?“

„Weil es sich handelt um einen Mann aus Aserbaidshan. Riesig groß, herrlich breit, und überhaupt eine Zierde für sein Volk, die Armenier. Heißt Tschud, Vorname Kjuri. Hat mit dir die Nacht Liebe gehabt auf Wiese, bevor dort mit dir Liebe gehabt hat der Kornmesser aus Gärtnerei. – Nicht rot werden, Wolfram. Du alles darfst haben. Und diesen Tschud ich werde glimpflich behandeln. Obwohl es heißt, er hätte wohl zugeschlagen, wenn Kameraden ihn nicht hätten zurückgehalten. So jedenfalls hat wachhabender Offizier am Telefon gesagt. War zufällig auch einer von den Deinen. Der aber nicht weiß, dass ich das weiß. Es war Werschinski.“

„Werschinski?“

„Na dieser Anatoli, Wolfram, der vorgestern mit dabei war, als dich Lewinson hat genommen.“

„Ja, genau der. Aber zurück zu deinem Kjuri. Ganz ohne Strafe geht es nicht. Ich komme nicht umhin, ihm wenigsten zehn Tage Arrest zu geben. Den heutigen Tag schon mitgerechnet. Und damit du nicht denkst, ich will mir dadurch eine Weile aus dem Felde schlagen lästigen Konkurrenten –“

„– das denke ich nicht.“

„Gut, gut, dann denke eben *ich* es von mir und schütze mich vor mir selbst. – Wie ist es, mein Täubchen, würdest du mitziehen? Könnte ich sagen, du hättest die nächsten Werktag hier im Haus oder auf dem Grundstück für diesen kräftigen Armenier genug schwere Arbeit, sagen wir vormittags von neun bis zwölf? Könnte ich ihm das pro forma zusätzlich zum Arrest verordnen?“

„Und dann?“

„Murat, seit wann du bist schwer von Begriff? Bin ich montags bis samstags von acht Uhr dreißig bis zwölf Uhr dreißig jemals hier?“

„Nein, Dimitri Alexejewitsch.“

„Na also. Hast du gute Gelegenheit, diesen Kjuri zu verführen. Und wenn er beißt an, womit ich rechne, du hast doch erzählt, er macht es auch dem Koch –“

„Ja, stimmt, dieser Armenier war mal gerade zwei oder Tage hier, schon hat es Jewgenij von ihm gekriegt. Und das geht seitdem Nacht für Nacht so. Machmal sogar am Tage. Der Mann soll sein mächtig potent.“

„Ja, das ist er wohl, was, Wolfram?“

„Ja, kann man so sagen.“

„Na dann er wird dich nicht stehen lassen, Murat. Und du wirst ihm dann erzählen, dir besorgt es auch einer, den du dir aus dem Seminar immer heimlich holst mit dem Boot, wenn ich nicht wäre im Hause. Und nun würde dieser Seminarist sich gerade erholen in deiner Kammer. Und es wäre ein hübscher Junge, und du könntest dir vorstellen, der würde es auch haben wollen von ihm. Und wenn er dann mit dir mitkommt, wen findet er vor? Wolfram. Können die beiden immer sich lieben von neun bis zehn. Und wenn du Wolfram hast

zurückgebracht, gehört *dir* dieser Bursche. Kann er dich tanzen machen. – Na, was sagst du, Wolfram, wäre *dir* und deinem Kjuri damit geholfen?“

„Ja schon, aber ich kann dazu trotzdem nichts sagen, das hängt doch allein von Murat ab.“

„Was? Ob er geil genug ist auf deinen Armenier?“

„Darüber musst du nicht nachdenken, Wolfram. Wenn er mich will, kann er mich haben. Ich wäre dumm, würde ich so einen ausschlagen.“

„Und damit wäre wohl alles geklärt... (Dimitri stand auf) ...ich muss wieder nach vorn. Habe angeordnet, den Kerl sofort herzubringen. Und wenn ich ihn habe abgestraft, lasse ich mich in die Pirschheide fahren. Mache Blitzbesuch. Das hebt die Räson... (Dimitri legte die Arme um den Murat, hinter dessen Stuhl er jetzt stand) ...koche was Einfaches, mein Mädchen. Etwas, was sich leicht aufwärmen lässt. Kann sein, ich bin zum Mittag nicht pünktlich zurück. Darfst *dir* Lewinson einladen, wenn du nicht magst allein essen. – Wann darf ich dich nächste Nacht holen, Wolfram? Ab wann hast du Zeit?“

„Schwer zu sagen. Ich habe Karl-Friedrich, ich meine Herrn Kornmesser, dem hab' ich versprochen, zu ihm zu kommen. Nicht für die ganze Nacht, das nicht, nur allzu früh kann ich nicht zu ihm gehen, denn vorher bin ich noch im Konzert. Das ist nämlich so, mein Vater –“

„– dein Vater? Ja, ja, das ist ein bekannter Organist und zur Zeit ist er hier zu Besuch und gibt überall Konzerte, ich weiß. Also wann stehst du am Bootssteg von eurem Rektor? – Oder nein, machen wir es anders. Murat gibt *dir* die Nummer von meinem Hausapparat. Wenn du kommst von Kornmesser, musst du doch am Krankenhaus an der Telefonzelle vorbei. Kannst mich von dort dann anrufen. Brauchst nur zu sagen: ‚Ich bin unterwegs‘, dann weiß ich Bescheid.“

Dimitri verzog das Gesicht, als wenn ihn was schmerzte, und sagte im selben Moment: „Murat, die Tropfen –“

Murat sprang auf, und auf dessen Stuhl setzte sich Dimitri.

„Was hast du, Dimitri?“

„Nichts.“

„Was heißt ‚nichts‘? Wozu dann die Tropfen? – Was sind das für Tropfen, Murat?“

„Du hältst den Mund, Murat. Beeil dich.“

Murat ließ tropfen; in der einen Hand ein Fläschchen, in der anderen einen Esslöffel, auf ihm ein Zuckerstück. Und die Flasche aus der Hand gestellt, kam er an den Tisch, hielt dem Oberst den Esslöffel mit dem getränktem Zuckerstück mundgerecht hin.

„Hier bitte, Dimitri Alexejewitsch... (der nach dem Zuckerstück schnappte) ...und entschuldigen Sie, dass ich daran vor dem Frühstück nicht habe gedacht.“

„Ist schon gut, Murat. Wir waren doch *alle* kopflos.“

Murat setzte sich, streichelte dem Geliebtem, seinem Dienstherrn, die Hände und fragte: „Warum soll Wolfram nicht wissen, wogegen die Tropfen helfen, Dimitri Alexejewitsch.“

„Warum wohl, mein Mädchen? Ich habe *dir* doch erzählt von diesem anderen Deutschen, diesem Rudolf. Wie der Junge sich mir hat hingegeben am Ende nur noch aus Mitleid, und das kam aus schlechtem Gewissen.“

Ich: „Was meinst du damit, Dimitri?“

Murat: „Ich weiß, was er meint. Aber trotzdem, Dimitri Alexejewitsch, gerade ein Deutscher sollte wissen, wie der Krieg Sie hat zugerichtet. Nicht damit er hat Mitleid oder schlechtes Gewissen, sondern damit er aufpasst, dass nie wieder passiert so viel Schreckliches.“

Der Oberst: „Ja, ja, Murat, hast gut aufgepasst in den Politunterweisungen bei Hauptmann Kogan. Nur leider, es ist Theorie, was Wladimir Michailowitsch euch vermittelt.“

Irgendwo im Haus läutete das Telefon. „Soll *ich* abnehmen?“ fragte Murat, aber Dimtri stand schon auf, sagte: „Nicht nötig, die Tropfen sind schon beim Wirken. Und wahrscheinlich will man mir nur Bescheid sagen, dass dieser Tschud ist eingetroffen.“

„Worum ging's eigentlich eben?“ fragte ich, als Dimitri die Küche verlassen hatte, „was ist das für einer, dieser Wladimir Michailowitsch? Ein guter Politoffizier?“

„Ja, ein guter, ein sehr guter. Sehr gebildet, hat Dokortitel, und außerdem ist der Mann wunderschön. Ist heimliche Liebe vom Oberst. Nur will sie sich nicht erfüllen. Obwohl Dimitri Alexejewitsch den Mann oft schon hat eingeladen. Sitzen sie beieinander und reden. Aber näher ist für Dimitri Alexejewitsch kein Rankommen. Und was er bei anderen schon gemacht hat... den Mann betrunken werden lassen, und dann war es jedesmal ein Leichtes, hat der Betreffende ihm den Hintern hingegeben im Nu... das traut er sich bei dem Hauptmann nicht. Der ist ihm dazu zu edel. Wäre wie Beschmutzen, sagt Dimitri Alexejewitsch –“

„Was ist mit Dimitri Alexejewitsch, mein Täubchen? Was du bist gerade am Ausplaudern?“

„Wolfram hat mich nach Hauptmann Kogan gefragt?“

„Kennst du ihn, Wolfram?“

„Nein, woher?. Ich bin nur drauf gekommen, weil ihr von ihm geredet habt.“

„Ist ein schöner Mann. Und ich habe ihn in Verdacht, er ist für Männerliebe. Kann sogar sein, er wünscht, dass Männer ihn begatten. Aber bisher er versteckt sich. Bin ihm wahrscheinlich zu alt und außerdem viel zu viel Vorgesetzter. Vielleicht könnte man ihn aufschließen durch dich, Wolfram. Ich lade ihn ein und hole dich dazu. Und dann du umgarnst ihn. Wenn du ihn kriegst weich geklopft, lasse ich dir auch den Vortritt. – Na ja, genug der Träume. Darüber können wir reden mal später. Der Gedanken kein übler. Nur jetzt ich muss los, dein Kjuri harrt seiner Verurteilung. Aber keine Angst, ich mache es wie versprochen. – Na kommt, lasst euch umarmen.“

Murat stand auf, ich stand auf, und Dimitri nahm mich in die Arme, presste mich an sich, gab mir einen Klaps auf den Hintern, schnurrte: „Bis heute Nacht, mein Schöner“ und umarmte sodann seinen Murat, nahm anschließend dessen Hände, küsste sie, sagte: „Bis später, mein Mädchen. Ist schon ein Jammer, dass ich euch Nackten jetzt muss verlassen, und kaum bin ich raus, bringt ihr das Haus hier zum Beben. Na gut, soll sein. Genieße es, Täubchen... (dessen Gemächt er stupste) ...lass dir mal wieder die Unschuld nehmen. Aber nicht vergessen, nur bis zehn, und Wolfram die Telefonnummer geben.“

Dimitri schaute von Murat zu mir und von mir zu Murat, lächelte, seufzte: „Ist schon verrückt, das Leben“, und verließ nun die Küche.

Und da standen wir nun, der Murat und ich. Er nackt, ich nackt. Mir große Augen, ihm große Augen, und beider Augen fragten: Und jetzt?

Jetzt fiel erst einmal die Haustür ins Schloss; der Oberst gegangen. Zehn nach halb acht war's, sah Murat, sah ich; der eine wie der andere schaute auf die Uhr, die auf dem elfenbein-farbenen Schleiflack-Küchenbüfett von anno dunnemals monoton vor sich hin tickte, in Marmor gefasst, von Bacchantinnen gerahmt, und Murat wie ich, wir glotzten auf dieses Staubfänger-Monstrum von Uhr, als käme uns von dort das unserer Beklommenheit entgegenwirkende Signal.

„Mich jetzt bitte nicht auslachen, Wolfram“, sagte nun Murat, und Murats Stimme belegt, „aber dass ich vor dir bis eben so frech geredet habe vom Ficken, ist über mich nur die halbe Wahrheit, auch wenn ich mich für mein Leben gern hinhalte. Kann gar nicht oft genug sein, dass sie mich greifen und rammeln wie wild, aber trotzdem –“

Auf seufzte Murat, setzte sich an den Tisch, nahm sich eine Papirossa, rauchte sie an, hielt sie mir hin, und ich nahm sie und setzte mich nun ebenfalls, und Murat sagte, während auch er sich eine dieser russischen Zigaretten anzündete: „Auch wenn es stimmt, dass meine

Knospe für viele Männer schon viele Male ist aufgeblüht, aber jetzt in diesem Moment bin ich trotzdem wieder das Mädchen, das es noch nie hat bekommen. Das ist bei mir so, wenn einer mich wird nehmen, der mich noch nie hat genommen. Was so nicht war von Anfang an. Ich das Gefühl erst kenne, seit ich erwachsen bin. Vorher, als Junge, da war ich immer nur neugierig. Bin ich auf einen getroffen, mit dem ich es noch nicht gehabt hatte, wollte ich nur wissen, wie das wohl ist, wenn der mir seinen Bolzen verpasst, bis ihm die Sahne schießt. Ist ja bei jedem anders. Einer grob, einer mehr zärtlich.“

„Und wie hast’ es am liebsten?“

„Wie Dimitri Alexejewitsch es macht jede Nacht. Erst zärtlich, dann grob. Aber egal wie, ich muss jedesmal spüren, Mann hat Macht über sein Mädchen. Denn dann spritzt die Sahne aus mir heraus so richtig wie wild. Schönstes Gefühl, dass ich kenne. Und wie gesagt, früher, da habe ich von jedem neuen Mann nur wissen wollen, auf welche Weise er mir so ein Gefühl wird schaffen. Aber auf einmal, ich war achtzehn, hatte gerade angefangen mit der Armee, da war plötzlich alles ganz anders. Das war mit einem Offizier. Der ist mit mir aus dem Keller von der Kaserne was holen gegangen. Und plötzlich hat der Mann mich im Keller gegriffen, und ich wusste sofort, was er wollte, aber was ich nicht mehr wusste... dass ich das alles schon kannte. Ich war auf einmal wieder unschuldig. Und das ist seitdem so geblieben. Wenn ein Mann auf mich zugeht, mit dem ich es noch nicht hatte, sind meine Erinnerungen ausgelöscht. Was Dimitri Alexejewitsch nicht glauben kann. Der glaubt, ich spiele den Männern was vor. Was mich aber nicht böse macht, dass er das glaubt. Ich verstehe, dass Dimitri Alexejewitsch nicht mehr glauben kann an das Gute im Menschen. Du hast ja vorhin selbst gesehen, wie es um ihn bestellt ist, als ich ihm seine Tropfen geben musste.“

„Was waren das für Tropfen?“

„Starke. Mit Morphinum. Sind gegen Schmerzen. Dimitri Alexejewitsch ist im Krieg zweimal verwundet worden. Einmal wäre er beinahe verbrannt. Das andere Mal, er war endlich wieder einsatzfähig, hatte schwer dafür gekämpft, wieder an die Front zu können, da ist er getroffen worden von Granatsplittern. Von mächtig vielen. Nicht alle waren zu finden, und die ihm im Körper sind geblieben, die wandern. Das schmerzt gewaltig, denn sie sind bei ihm sehr aktiv. Dimitri Alexejewitsch kann froh sein, dass noch kein Splitter sein Herz erreicht hat oder die Lunge, denn das wäre sein Ende. Würde ihm auch seine eiserne Disziplin nicht mehr helfen. – Du, Wolfram... (Murat stand auf) ... nimm mich mal auf den Schoß wie eine Braut.“

„Wie ein Braut?“

„Ja, wie eine Braut. – Ja, so ist schön. Schön die Arme um mich legen. Und wenn du dann wild bist nach mir, zeig ich dir auch, wo gutes Bett steht für Hochzeit.“

„Ist das auch so alt, wie die Möbel hier in der Küche oder die im Salon.“

„Ja, ist alles so alt. Die Möbel hat man nach dem Krieg hier vorgefunden. Die stammen aus der Zeit, als hier rundum alles war ein Gymnasium. Haben dem Rektor gehört. Aber der hat neunzehnhundertfünfundvierzig alles stehen gelassen. Ist übergelaufen ist zu den Amerikanern, als unsere Truppen ihm zu nahe auf dem Leib gerückt sind.“

„Du sprichst von einer Stunde zur anderen ein immer schöneres Deutsch, weiß du das?“

„Nein, ist unbewusst, aber mit dir zu sprechen übt. Kommt nach und nach wieder, wie unsere Mutter mit uns Kindern hat geredet. Sie ist Deutsche. Ist in Hamburg geboren als Alice Conradi. Aber der Hitler hat sie verjagt. Musste sie glücklich werden in Frunse und als Alisja Dschukalijewa. Und ein gewisser Amangeldi Dschukalijew hat gewollt, dass ihre gemeinsamen Kinder nicht nur sprechen Kirgisisch und Russisch, sondern durch seine über alles geliebte Frau auch werden deutschsprachig. Und deshalb hat Deutsch auch gelernt der Muratbek Dschukalijew, der Murat, der jetzt immer mehr fühlt, dass er für dich wird zum Mädchen, das es noch nie hat gehabt... (kam Murat ins Wispern, auf meinem Schoß ins Huscheln) ...und du hast Hammer, der muss haben Knospe von Jungfrau. Umwirb deine Jungfrau, Wolfram, damit ihr nicht mehr ist bange vor großem Hammer in niedlichem Loch. Komm, lass dich führen

zum Bett, wo du Jungfrau machst willig. Und nicht ablassen, wenn sie sagt Nein und dich anfleht, ihr nicht zu nehmen die Unschuld. – Komm, Wolfram, komm, lass dich führen.“

Mir vom Schoß gerutscht, zog Murat mich mit sich; raus aus der Küche, und von der Diele aus ging es treppaufwärts, und aufgeregt japsig hauchte, der mich führte: „Murat ist Mädchen, sehnt sich nach Liebe, hat noch nie sie erlebt. Aber schöner Hammer wird weh tun, wird Mädchen weinen machen. Und trotzdem, Murat-Mädchen wird glücklich sein, wenn es dem Mann sich kann geben und von ihm bekommt, was es braucht. Nimm Murat, dein Mädchen, Wolfram. Werde gleich alles dir geben. Sollst haben die Knospe, sollst sie dir nehmen, aber musst warten, musst Erbarmen haben mit Murat-Mädchen. Murat-Mädchen ist voller Angst wie ist voller Erwarten. Knospe von Mädchen brennt, Wolfram, brennt –“

Murat stieß eine Tür auf, zog mich in ein Zimmer, zog mich auf ein Bett, das ein Ehebett war, und über ihm an der Wand, ich sah es nur flüchtig, da prangte in ovalem goldfarbenem Rahmen hinter Glas Leda mit Schwan, ihr der Schwan zwischen den Schenkeln.

„Nimm Lustcreme vom Schränkchen“, japste Murat, mich auf sich gezogen, „siehst du die Tube, ist eine wie die im Salon. Mach schnell. Aber nicht viel davon nehmen, nur wenig. Muss Mädchen weh tun, wenn du ihr nimmst die Unschuld. Und mich Mädchen auch küssen, und mich schonen, nein, nicht schonen, Knospe, die brennt doch. Sdälatch, sdälatch –“

„Was?“

„Machen, machen. Sdälatch, sdä – Ooch! Ooch!“, jappte hellstimmig, tatsächlich mädchenstimmig der spreizbeinig unter mir lag und mich anlotzte mit weit aufgerissenen Augen, als könnt’ er’s nicht glauben, was ihm geschah, und ihm klaffte vor Staunen der Mund, während ich Murats Hintern eroberte. Schob mich vor, schob mich rein, und Murat zuckte, und meinen Bolzen umkrampfte ein pressenger Muskel, und Murat lallte, während er zuckte: „Die Unschuld, die Unschuld... du nimmst Mädchen die Unschuld... jetzt Mädchen dir hörig... und Mädchen läuft aus!“, krächzte Murat, klammerte sich an mich, bäumte sich unter mir auf, packte mich beim Kopfe, presste meinen Mund auf den seinen, hechelte, küsste, küsste, hechelte, und ich spürte zwischen unseren Leibern es heiß werden, feucht werden; Murat ergoss sich, und das machte mich an; ich brachte auf ihm mich in Gang.

„Ojaah... ojaah“, hauchelte singenden Tons, den ich sacht fickte, „ojaah... ojaah... Mädchen muss herhalten. Mädchen ist fällig, Mann braucht, was er braucht... und vielleicht kommt ja auch Mädchen noch mal, Mädchen kommt schnell... ja Wolfram, ficken. Musst Mädchen putzen die Votze... und Saft... musst geben ihr Saft... ja Wolfram, mach –“, trieb mich das Mädchen, der Murat, an, und schon kam ich derbstößig ins Rammeln und Murat kam jaulig stöhnend ins Schlackern, grapschte an mir, tatschte an mir, entgeisterten oder verzückten Blicks, eines von beidem oder beides zugleich; Murats Gebaren konnt’ ich nicht deuten und es scherte mich nicht. Rammeln musst’ ich, rackern musst’ ich, und war übernächtigt, war ausgelaugt; musst’ dennoch rammeln, dennoch rackern, giergetrieben, lustgezwungen, rammen musst’ ich, ballern musst’ ich... „Her mit dir, Murat, lass dir’s verpassen –“

„Ja, ja, Mädchen nimmt alles. Mädchen spürt Keule, spürt Pfahl –“

„Sollst du auch, sollst du –“

„Ja, will ich ja auch, Murat ist Mädchen, ist Votze, die brennt, die verbrennt –“

„Ja, soll sie, gib her –“

„Ja, nimm sie, Mädchen ist heiß. Mädchen... Mädchen... mir kommt es!“, schrie Murat auf, blubberte, würgte, und sein Kopf kam ins Schleudern, und die Arme fuchtelten flattrig, und seine angewinkelten Beine pressten sich an mich; und mir versackte die Kraft und ich sackte vornüber, rauf auf Murats bebenden Körper... „Mehr geht nicht mehr, Murat. Ich kann nicht mehr, Murat –“

„Ja, ja“, lallte Murat, „ja, ja... Mädchen hat Unschuld gegeben... sei lieb jetzt zu Mädchen... nicht Mädchen mehr stoßen. Nur Mädchen noch küssen... Kriegst aber Mädchen zum Stoßen noch oft –“

„Ja, ja“ lallte ich meinerseits, und wurde gerüttelt, schrak auf. – „Was ist denn?“

„Bist eingeschlafen“, sagte Murat zärtlichen Tons, schmiegte sich an mich, „hast geschlafen, Wolfram, und dein Mädchen hat dich bewacht. Fast eine Stunde. Aber nun ist es bald zehn Uhr. Deshalb ich musste dich wecken.“

„Wie spät ist es denn genau?“

„Zehn Minuten nach halb. Ich wollte nicht, dass wir am Ende sind hastig.“

„Hast Recht. Komm her, lass dich in' Arm nehmen, und sei mir nicht böse.“

„Warum denn böse?“

„Weil ich's dir nicht mehr reinspritzen konnte. Und du hast doch gesagt, das magst du so sehr.“

„Ja, mag ich. Aber ich weiß doch, dass ich das von dir noch oft werde kriegen. Nächste Nacht ganz bestimmt. Erst von dir, dann vom Oberst, oder erst vom Oberst, dann von dir. Das wird mir viel geben, wenn ihr mich bumst nacheinander. Und wenn ich dann sehen kann, wie Dimitri Alexejewitsch dich nimmt, bin ich auf Höhepunkt gleich noch einmal. Und vorhin, dass ich nicht Sahne gekriegt in Votze, ist nichts gegen das, was du mir trotzdem hast gegeben. Hast mich Mädchen geliebt so herrlich, dass du mich hast zum Höhepunkt getrieben gleich zweimal. Das haben vor dir beim ersten Fick nur ganz wenige geschafft.“

„Und wie das jetzt mit dir? Glaubst du immer noch, ich hätte dich entjungfert?“

„Nein. Jetzt weiß ich wieder, entjungfert hat mich Tschingis, du weißt schon, der Hirt in den Bergen, und ich war erst elf. Jetzt ich bin wieder nichts als ein versautes Mädchen, das sich ficken ließe auf offener Straße, wenn ein Mann das würde wagen. Und wenn es gleich zehn würden wagen, dann bitte, warum nicht. Knospe schafft viel.“

„Aber vorhin sollte ich dich am Schluss nicht mehr stoßen, hast du gesagt.“

„Ja, ja, habe ich gesagt –“

„Aber?“

„Kein aber. So wie ich es gesagt habe, so auch habe ich es gemeint.“

„Murat, du lügst, ich seh' es dir an.“

„Du solltest mir lieber ansehen, dass ich dich liebe.“

„Dann kannst du mir trotzdem die Wahrheit sagen. Es war meinetwegen, stimmt's?“

„Ja und, warum nicht. Ich wollte dich nicht beschämen. Habe gemerkt, dass du keine Kraft mehr hattest, und das war ja wohl auch normal, hast wahrscheinlich ganze Nacht nicht geschlafen. Ich dagegen, ich habe. Als Lewinson ist gegangen, hatte ich Ruhe. Und außerdem was willst du, wo du mich zweimal hast selig gebumst. Hat Lewinson nicht geschafft, und er ist kein schlechter Ficker, das weißt du. – He, was passiert jetzt?“

„Nichts, gar nichts –“

Zwanzig Minuten später, ich wieder zu Atem gekommen, und Murat desgleichen, sagte der nun endlich von mir Besamte, der mich und sich zudem nochmals beschmaddert hatte: „Ich armes Mädchen, ich. Habe mich eingelassen mit Teufel, der wohnt nicht in Hölle, der wohnt in der Kirche. Würde mich nicht wundern, wenn er säuft Weihwasser.“

„Das gibt's aber nicht bei Protestanten.“

„Dann säuft er eben regelmäßig das Taufbecken leer.“

„Ja, macht er. – Du, lass uns noch liegen bleiben bis elf. Dann komm' ich auch noch zu recht.“

„Kann sein, aber ich habe Dimitri Alexejewitsch versprochen, dich zurückzubringen um zehn.“

„Das ist sowieso vorbei.“

„Ja, aber keine Stunde, erst fünfzehn Minuten. Die kann ich vertreten vor dem Oberst. Aber alles andere wäre ungehorsam. Und Murat bei Dimitri Alexejewitsch nie wird ungehorsam sein. Viel zu viel ich ihm verdanke. Dich zum Beispiel. – Also komm jetzt, Teufel, musst zurück in die Kirche.“

Und also verließen wir zehn Minuten später die Villa. In meiner Hosentasche ein Zettelchen mit Dimitris Telefonnummer.

Im Boot legte ich mich der Uferwachposten des Kasernenkomplexes wegen wieder auf den Boden und Murat warf die Plane über mich, schmiss den Motor an und tuckerte los in Richtung Kirchenterritorium. Und schon sieben oder acht Minuten später lief ich, Murat das Terrain zuvor sorgsam sondiert, über den Bootssteg unseres Rektors. – Zehn Uhr siebenundvierzig; Ausflug beendet.

8

Wie meinen Sie? Ich hätte damals *was?* Verdammt waghalsig gelebt? – Ach wissen Sie, ich würde eher sagen, ich habe damals verdammt *kräftezehrend* gelebt. Jedenfalls war ich mir meines Kraftverschleißes weit mehr bewusst als meiner Waghalsigkeit. Außerdem: Was heißt waghalsig? Was tun, wenn Libidos Sturmgeläut einem Beine macht? *Es schlug meine Herz, geschwind zu Pferde! Es war getan fast eh gedacht.* Aber gedacht ward auch. Ich schlüpfte nämlich nicht nur in des Wortes plattem Sinne vielmals durch eine Zaunlücke; Sie wissen schon: das schadhafte Kasernenzaunsegment kurz vor den Bootsstegen, ab von hüben nach drüben und wieder zurück. Nein, ich schlüpfte auch im übertragenen Sinne durch die eine oder andere Zaunlücke. Gemeint ist der Zaun, der hochaufgerichtete, doppelt und dreifach bewachte, der uns Seminaristen vor Luzifer namens LEBEN schützen sollte, mich nicht schützen konnte; das LEBEN ließ einfach nicht locker, musste an mir einen Narren gefressen haben. Also befahl es, ‚denk nach, wie du’s machst; ich erwarte dich da und da dann und dann.‘ Und das war keineswegs „getan fast eh gedacht“. Es bedurfte vielmehr eines findigen Kopfes, sollte es mich den Kopf nicht kosten, den ich, zugegeben, reichlich oft verlor, aber zuvor hatte ich mich seiner tüchtig bedient: Schlupflöcher, Schleichwege die Folge. Was selbstverständlich hätte ins Auge gehen können, heißt es doch: „Der Mensch denkt, Gott lenkt.“ Aber entweder lenkte Gott nach Maßgabe meines Denkens, oder er war während meiner Kirchwerder-Jahre anderweitig beschäftigt; mein Denken und Gottes Lenken kollidierten jedenfalls nicht, Gott ließ mich meine Wege gehen, mit der Zeit nicht gerade wenige; die führten mich die Kreuz und die Quer und zehrten an meinen Kräften. Letzteres allerdings immer nur kurzzeitig. Hatte ich mich ausgeschlafen, war ich immer wieder Manns genug, meinen Mann zu stehen, beziehungsweise zu liegen, entweder unter wem oder auf wem; beides mir gleich lieb, und ging’s bunt durcheinander, war’s mir am liebsten, und solches war angesagt beim Oberst plus Burschen, immer vorausgesetzt, ich hatte mir die nötige Kraft ausgeschlafen. Was nach der ersten Nacht mit Dimitri und Murat (und denen vorausgegangen Kjuri und Karl Friedrich) nicht damit getan war, dass ich am darauffolgenden Vormittag um elf im eigenen Bett lag und eine Stunde in ihm ruhte. Aber kurz nach zwölf ward ich gestupst; Vater saß auf meines Bettes Kante, um mir zu signalisieren, meine Eltern, obwohl Nachteulen und Tief-in-den-Tag-hinein-Schläfer, wären nun bereit, mit mir in der Stadt irgendwo Mittag zu essen, vorausgesetzt, auch ich wäre bereit; kein Problem, sich noch ein Stündchen zu gedulden, aber spätestens halb zwei sollten wir loskommen. Und ich sollte nicht vergessen, Schlafanzug und Zahnbürste mitzunehmen, denn am Abend wäre doch das Konzert in Linde, und da würden wir dort doch anschließend im Kloster übernachten.“ – Ach Gott ja, das war mir längst weggerutscht Und jetzt war ich groggy und außerdem für die nächste Nacht verab-

redet. – „Nee du, heut’ muss ich auf die hehre Kunst verzichten. Und Mittagessen brauch’ ich auch keins, fahrt mal ausnahmsweise ohne mich.“

„So schlimm?“

„Noch viel schlimmer. Ich brauch’ mal Urlaub, Vati.“

„Was war denn? Hast wieder mit diesem Offizier von den Russen gesoffen, oder hast sonst was Schönes erlebt?“

„Letzteres, und nun bin ich platt. Klopf mal *morgen* wieder bei mir an.“

„Übermorgen, du siebiges Gedächtnis. Morgen ist doch Konzert in Heinrichsberg –“

„– ach ja, da wollten wir ja anschließend gleich noch mal in Linde übernachten.“

„Richtig erinnert. Mutti und ich sind also erst Donnerstag Mittag zurück.“

„Na dann hab’ ich ja alle Zeit, mich auszuschlafen.“

„Aber zwischendurch solltest du auch mal was essen.“

„Aber bitte keine Einladung bei Söldermanns aufhalsen. Ich ess’ in der Stadt.“

„Das musst du sowieso. Dein Rektor ist heute früh kurz nach sechs mal wieder Großvater geworden, hat er mir grad eben auf der Treppe verkündet. Und nun würden sie am Nachmittag für ’ne Woche zu ihrer Tochter nach Dietzen fahren. Ließe sich zum Glück einrichten, hat er gemeint, zwei Dozenten wären gerade aus dem Urlaub zurückgekommen. Die könnten hier in seiner Abwesenheit nach dem Rechten schauen.“

„Hat er gesagt, wer?“

„Nee, hat er nicht, aber als Mutti und ich gestern Abend hoch sind, ist uns auf’m Flur dieser Dozent über den Weg gelaufen, der so mächtig schießt. Wie heißt er? Kaltriecher?“

„Ja, Kaltriecher. Was macht’n der schon hier? Der ist doch mit unserem Philosophiefritzen erst vorigen Freitag für die letzten zwei Ferienwochen nach Thüringen gefahr’n.“

„Da war es ihm aber zu heiß, hat er gesagt. Hat plötzlich am ganzen Körper Ausschlag gekriegt. Und da wär’ ihm nichts anderes übrig geblieben, als den Urlaub abzurechnen.“

„Dann ist Becker, dieser elende Schnüffler, also auch wieder da.“

Becker, zuständig für Philosophie und christliche Ethik, und Kaltriecher, Welt- und Kirchengeschichtler, beide so Ende dreißig, teilten sich in Wohngemeinschaft eines der Dozentenappartements und waren überdies miteinander befreundet, fuhren auch immer gemeinsam in Urlaub. Zu zweit, obwohl Becker eigentlich verheiratet war und zwei Kinder hatte, aber beides wohl nur noch auf dem Papier. Von Frau Söldermann, der arg geschwätzigem, wusste ich, dass Herr Becker, „der Arme, schwer dran“ wäre. Dessen Frau wäre schon seit fast zehn Jahren in Berlin in einer Psychiatrie. Und an die beiden Kinder hätte sie ihre Schizophrenie... „stellen Sie sich das vor, Wolfram, die hat die Frau den Söhnen vererbt. Erst ist der Älteste auffällig geworden, und anderthalb Jahre später fing es bei dem Zweiten an. Irgendwann kam Herr Becker einfach nicht mehr mit denen zurecht. Hat er sie in die Hoffungstaler Anstalten nach Lobetal bringen müssen. Ist das nicht tragisch?“

Ja, schon möglich, aber dem Becker wünschte ich trotzdem alles Schlechte. Der Mann war derart schleimscheißerisch umgänglich, dass man das Unechte schon zehn Meter gegen den Wind roch. Und neugierig wie sonstwas war dieser Kotzbrocken; schnüffelte zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten im Haus herum und steckte seine Nase in rein alles. Und gern ausfragen tat er die Leute, und er ließ sich dabei nicht lumpen. Erschlich sich Vertrauen, indem er mal hier, mal dort das eine oder andere Reclam-Heft verschenkte. Keines des Leipziger Verlages, sondern Ausgaben des Stuttgarter Pendants. Die bezog Becker über irgendeinen der dunklen westdeutsch-ostdeutschen Kirchenkanäle, von denen es ja viele gab; nicht nur für den Bezug im Osten nicht verlegter, weil verpönter Büchern. Wenn ich nicht irre, habe Ihnen ja schon erzählt, woher meiner Eltern Volkswägelchen stammte. Und gekleidet war ich auch nicht aus HO oder Konsum, und meine Haut kannte schon mindestens ein Jahrzehnt lang keine Seife mehr aus dem Osten.

Doch zurück zu diesem Becker, dem Dozent für Philosophie und christliche Ethik, der sich bei diesem und jenem Seminaristen zuweilen mit kleinen Buchpräsenten einstellte, auf dass der solchermaßen aus dem Gros Herausgehobene über sich und vor allem über seine Kommilitonen munter aus dem Nähkästchen plauderte. Was leider oft auch geschah. Und das, obwohl jeder wusste, dass Becker beim Rektor ein- und ausging und zudem dessen zweiter Mann beim Paddeln war. Was lag also näher als anzunehmen, dass Becker Söldermann auch als Zuträger diente. Keineswegs als einziger, aber auch wieder keiner unter fernem Liefen. Ich jedenfalls hielt mich bei diesem Mann vorsorglich bedeckt. Mich köderte auch nicht die „Kleine Geschichte der Philosophie“, und die drei, vier Monate später in meinem Bücherregal landende Anthologie „Texte zum deutschen Idealismus“ machte mich auch nicht auskunftsfreudiger. Nix da! Von mir hörte Becker nie mehr, als ich nicht auch ans Schwarze Brett hätte hängen können. Und meist wick ich, war Becker in meinem Zimmer gelandet, in eine philosophische Debatte aus, nach der es am Ende immer wieder nahezu wortgleich hieß: „Mit Ihnen unterhalte ich mich zu gern, Wolfram. Schon deshalb, weil Sie von ausgesprochen feiner Gesinnung sind. Das ist nicht mehr häufig unter jungen Menschen.“ – Blahblah! Ich fragte mich oft, was Kaltriecher an diesem Mann fand, dass er mit ihm befreundet war.

Kaltriecher, von dem man nie wusste, ob er einen tatsächlich anschaute, derart überkreuz verirrte sich sein Blick... Kaltriecher, Giselhard Edelfried, war menschlich, außer dass er ein Hypochonder war, allem Verhalten nach ohne Fehl. Und fachlich... sein Unterricht, obwohl fad, weil in der Vortragsweise monoton, ließ ein gerüttelt Maß Kenntnis erkennen. Das sagte mir zu. Aber letztlich war mir Kaltriecher, ein introvertierter Junggeselle, den ich für einen Asexuellen hielt, ganz und gar gleichgültig. Und dass er nun für ein paar Tage im Seminar nach dem Rechten schauen sollte, obwohl es während der Ferien ja eigentlich gar nichts zu schauen gab, beunruhigte mich nicht. Auf der Hut hatte ich lediglich vor Becker zu sein.

„Du Vati, wenn euch hier noch einer über den Weg läuft, bevor ihr jetzt abfährt... keinem verraten, dass Mutti und du heute Nacht hier nicht übernachtet. Becker könnte sich sonst bemüßigt fühlen, mich zu kontrollieren.“

„Wäre ungut, ja?“

„Ja wäre es.“

„Verstehe. Aber aufpassen solltest du trotzdem. Verscherz dir hier nichts. Du brauchst den Abschluss, sonst kommst du zu keinem Studium. – Ja, ja, ich weiß, das hört sich mächtig spießig an, aber vom Freiheitsdrang allein kann man nicht leben, und von der Liebe auch nicht. – Hat die strapaziöse Nacht, die du hinter dir zu haben scheinst, eigentlich 'n Vornamen?“

„Du meinst, Brigitte oder Barbara oder so?“

„Ja, ja, oder wie auch immer.“

„Nee, tut mir leid, dazu hat's nicht gereicht. Namen haben wir nicht ausgetauscht.“

„Hast immer nur so was?“

„Bisher schon.“

„Na ja, warum nicht, wenn's trotzdem genussvoll ausfällt.“ – Vater schaute auf meine Bettdecke, einmal runter, einmal hoch, fragte: „Schläfst wieder ganz und gar nackt?“

„Ja... (ich schlug die Decke zurück) ...hier bitte, dein Sohn in seiner ganzen Schönheit.“

Vater schaute über mich hin, nickte, lächelte, stupste mir auf die Brust, sagte: „Bist wirklich schön“ und langte nach meiner Decke, deckte mich zu, beugte sich über mich, gab mir den gewohnten Vater-Sohn-Kuss, den unerotisch-flüchtigen auf den Mund, und ich hörte: „Schlaf dich aus. Hast noch genug Geld für die nächsten Tage?“

„Ja, hab' ich. – Grüß Mutti. Und dir zwei feine Konzerte.“

*

Ich schlief bis abends Dreiviertel sieben. Da „Rektors“, wie wir das Gespann Rektor/Hausmutter zuweilen nannten, nach Dietzen aufgebrochen waren, das frisch ausgeschlüpfte Enkelkind zu beäugen, und mir also Frau Söldermann nicht begegnen konnte, tapste ich nun, um zu duschen, nackt über den Flur. Da es während der Ferien auf der Internatsetage kein warmes Wasser gab, duschte ich für gewöhnlich oben bei den Eltern, wenn mir danach war; allerdings beileibe nicht jeden Tag, und jetzt bedurfte es zumindest keines warmen Wassers, jetzt war mir ein kaltes nötig, um meine Lebensgeister aufzumischen. Also reichte mir, ich zehn Meter über den Flur getappt, eine der beiden Seminaristenduschen. Mehr gab's nicht, so dass, war Seminarbetrieb, morgens Schlange stand, wen es morgens duschen trieb. Und abends gegen halb zehn, zehn war ähnlicher Andrang. Den ich durch meine Person zu vergrößern mir stets und ständig verkniff. Ich duschte zuweilen mittags nach dem Essen; da musste ich nicht warten und da drängelte mich niemand, mich gefälligst zu beeilen; wo ich mich jetzt, obwohl mich niemand drängelte, trotzdem beeilte. – Mögen Sie kalt duschen? Ich nicht. Aber es half mir endgültig auf, und mich abgetrocknet, Badehandtuch mir lässig über die Schulter geworfen, ging ich nun munteren Sinnes über den Flur, überlegte schon, wo in der Stadt ich zu Abend essen könnte, als ich von der Treppe her, die eins höher führte, angesprochen wurde. – Ach der Herr Becker, der Herr Kaltriecher! Guten Abend, guten Abend. Und Herr Becker: „Na, ist es Ihnen noch immer ein besonderes Erlebnis, die Ferien mal auf Kirchwerder zu verbringen, Wolfram?“

Ich: „Na ja, bei dem Wetter und zusammen mit meinen Eltern, das macht schon Spaß.“

Becker nickte, Kaltriecher nickte, und Becker sah an mir abwärts, und ich reagierte prompt, zog mein Badehandtuch von der Schultern, um es mir schleunigst um die Lenden zu wickeln und murmelte: „O Entschuldigung.“. Aber Becker fasste mir sogleich zum Arm: „Nein, nein, lassen Sie, Wolfram, doch nicht vor uns sich genieren. Das Tuch stand ihnen über der Schulter viel besser, sah so richtig leger ferienmäßig aus. Und außer uns ist doch hier im Moment niemand weiter. Nicht mal Ihre Eltern; ich sah sie Mittag ins Auto steigen. Also bleiben Sie mal getrost wie weiland Adam, als er noch des Paradieses teilhaftig war. Unsetwegen müssen Sie sich nicht bedecken. – Na sehen Sie, so seh'n Sie viel zünftiger aus. Noch so richtig jungenhaft unverdorben“, kommentierte Herr Becker meine von mir nun bloß gelassene Blöße und das mir wieder über der Schulter hängende Handtuch, und ich hörte desweiteren: „Wenn man sie so anschaut, Wolfram, kann man sich bei Nacktheit absolut nichts Böses denken. Nicht wahr, ist doch so, Giselhard, sieht er nicht aus wie noch ganz und gar unberührt von der Erbsünde?“

„Ja, das stimmt, Ludwig“, säuselte Kaltriecher und sein Überkreuzblick rutsche irgendwie an mir abwärts, als er hinzufügte: „Und was für ausgewogenen Proportionen. So schön wie Sie sah ich nie aus, Wolfram.“

„Ach Gott, ich schon, als ich so alt war wie Herr Hübner, Giselhard. Aber man bleibt ja nicht immer einundzwanzig. Und unschuldig leider auch nicht. Der Versuchungen sind halt viele, wenn man so edel von Wuchs ist. Aber ich nehme an, Versuchungen sind für Sie noch kein Problem. Oder sollte ich mich da irren, Wolfram?“

„Nein.“

„Na bitte, hab' ich es nicht neulich gerade erst wieder gesagt, Giselhard? Wir sprachen über Sie, Wolfram. Ich hatte gerade die Hausarbeiten durchgesehen, die Ihre Seminargruppe kurz vor den Ferien in Christliche Ethik abzugeben hatte. Und Ihre, ich kam nicht drum herum, die musste ich unbedingt Herrn Kaltriecher vorlesen. Also, Sie wissen ja, ich darf es Ihnen eigentlich noch nicht sagen, aber ich sag's Ihnen trotzdem: Ihre Arbeit ist schlichtweg vorzüglich. Da reicht keine der anderen heran. Da kann ich nur sagen: summa cum laude.“

„Ja, das würde ich auch sagen, Wolfram. Wie Sie sich Bonhoeffers Ausführungen zur Fortpflanzung und zum werdenden Leben genähert haben, also ich muss schon sagen, geradezu keusch.“

„Ja ‚keusch‘, das ist das richtige Wort, Wolfram. Und jeder Ihrer Gedanken voll Anmut. Wie von jemandem, dem Schmutziges nichts anhaben kann. Na ja, unbestritten summa cum laude. Und zur Ehre Gottes. Wie ein sanfter Orgelklang. – Apropos Orgel. Wo spielt Ihr Vater heute eigentlich oder gibt er heute kein Konzert?“

„Doch. In Linde.“

„Ach in Linde. Und heute also mal ohne den Sohn als Zuhörer.“

„Ja.“

„Na wenn es so ist, dann könnte man Herrn Hübner eigentlich zum Abendessen einladen. Was meinst du, Giselhard?“

Doch bevor Giselhard Edelfried Kaltriecher was meinen konnte, ging der Kelch an mir vorüber, zog ich den Kopf aus der Schlinge; Not macht bekanntlich erfinderisch, jedenfalls ließ sie mich spontan fabulieren: Leider, es täte mir leid, sagte ich, aber ich wäre schon eingeladen. Zu um acht in der Stadt. Von der Tochter und dem Schwiegersohn eines Mannes, den ich mehrere Jahre im Altersheim betreut hätte. Ich wäre doch in der Altenpflege tätig gewesen, bevor ich ins Seminar gekommen wäre. Und nun gäbe es immer noch Kontakte zu dem einen oder anderen der alte Leute, auch zu manchen Angehörigen, und daher die Einladung. Und da könnte ich ja jetzt nicht so kurzfristig absagen. Ginge auch gar nicht, die Leute hätten kein Telefon.

Tja, da könnte man wohl nichts machen, schade, schade, fand Herr Becker, fand Herr Kaltriecher, und Herr Becker sagte, ich könnte ihnen ja vielleicht signalisieren, wenn ich wieder mal nicht mitginge zu einem Konzert meines Vaters. Jedenfalls: Die Einladung bliebe bestehen, solange noch Ferien wären. Und selbstverständlich auch dann, wenn man durch mich zuvor nicht in den Genuss einer paradiesischen Augenweide gekommen wäre, scherzte Herr Becker, und Herr Kaltriecher säuselte: „Ja, auch dann, Wolfram Und vielen Dank auch, das Sie vor uns keine Scheu hatten.“

„Warum sollte Herr Hübner denn vor uns Scheu haben, Giselhard? Von zwei seiner Dozenten bewundert zu werden, ist doch wohl eine nicht unbeträchtliche Ehre, nicht wahr, Wolfram?“

„Ja, ist es, aber jetzt müsste ich ehrlich gesagt gehen, sonst schaffe ich nachher die richtige Fähre nicht. Und ich möchte bei den Leuten nicht zu spät kommen.“

„Ja, das wäre unhöflich, das sollte man vermeiden. – Wissen Sie schon, wann sie zurück sind?“

„Erst morgen Vormittag.“

„Ach Sie übernachteten bei den Leuten –“

„Ja, weil ja sonst nicht viel dran wäre an dem Abend, wenn ich schon wieder zurück sein müsste, bevor hier abgeschlossen wird. Und heute passt es auch besonders gut, meine Eltern bleiben nach dem Konzert in Linde. Die schlafen dort im Kloster.“

„Aber sie wissen hoffentlich davon, dass Sie die Nacht heute nicht im Seminar verbringen.“

„Na selbstverständlich. Ich hab’ doch vor meinen Eltern keine Geheimnisse.“

„Na dann machen Sie sich mal ausgehertigt. Und dann in Gottes Namen. Auch wenn es wie gesagt schade ist, dass wir Sie heute Abend nicht verwöhnen können. – Ja, ja, eigentlich dürfte man Sie nicht gehen lassen, Wolfram. Und wie Ihnen diese Nacktheit steht. Bei anderen sähe es ordinär aus oder gar obszön, aber Sie adelt es, Wolfram. Bei Ihnen geht geradezu ein Leuchten davon aus. Haben Sie sich so schon mal im Spiegel betrachtet?“

„Nein.“

„Na ja, müsste ja auch ein richtig großer Spiegel sein. Einer, der bis zum Fußboden geht. So einen wie Herr Kaltriecher und ich im Korridor hängen haben. Da könnten Sie sich von oben bis unten in Ihrer ganzen Schönheit betrachten. Sollten Sie auch wahrnehmen, wenn Sie

mal unserer Einladung folgen. Legen ab und genießen Ihr Spiegelbild. Und wir genießen die Freude, die Sie am Betrachten Ihres einzigartigen Körpers haben. Wird dann so etwa sein wie in der Antike. Wie bei Platon und so. – Na, ja, nun beeilen Sie sich mal. Nicht, dass Sie die Fähre verpassen.“

Und endlich kam ich los von dem schleimigen Heini und seinem faden Schatten. Becker glaubte wohl, wenn seine Buchpräsentation mich nicht geködert hatten, dann brächten das vielleicht blumige Komplimente zuwege. ‚Nichts da‘, dacht’ ich, als ich meinem Zimmer zustrebte, ‚der macht mich nicht zu seinem Zuträger, damit er Söldermann was zuzutragen hat.‘

Ja, so dacht’ ich, und damit war das Treppenhausgesäusel für mich auch abgehakt. Mein Zimmer erreicht, langte ich mal wieder nach Omas Ringelblumenblütensalbe, fingerte mir damit meinen Anus geschmeidig, zog mich danach hurtig an und lief los. Aber nicht zur Fähre, wenn auch in die entsprechende Richtung, nur kam ich gleich hinterm Krankenhaus ab vom rechten Weg und landete fünf Minuten später auf dem Hof der Gärtnerei, und den überquert, stand ich vor Karl-Friedrichs Haustür, klinkte. – Hatte Karl-Friedrich nicht gesagt, seine Tür wäre immer auf. War sie jetzt aber nicht. Wo war die Klingel? Es gab keine. Es gab stattdessen einen wuchtigen bronzenen Türklopfer, baumelnd im Gebiss einer wuchtigen bronzenen Löwenmaske. – Na gut, dann also gebummert!

„Du schon?“ rief Karl-Friedrich, schaute mit nacktem Oberkörper, hübsch sonnengebräunt, hübsch muskulös, aus einem der Fenster im Obergeschoss. Und ich rief zurück: „Ist es dir zu früh?“

„Nee, nee, warte, ich schließ dir auf. Ist ausnahmsweise zu.“

„Schon mitgekriegt.“

Es dauerte keine Minute und mir ward einen Spalt breit aufgetan. „Komm rein“, hieß es, und als ich drin war, ward wieder abgeschlossen, und jetzt sah ich, Karl-Friedrich war nackt. Und der blieb mit mir an der Tür stehen und raunte: „Hör mal zu, ich bin nicht allein. Kannst aber mitmachen. Hab’ einen ganz reizenden Jungen hier. Vierzehn ist er. Ist der Sohn von Schoenpflugs. Das ist das Ehepaar, das seit letzten Monat die Wäscherei unter sich hat. Und heute sind sie zu ’ner Beerdigung nach Jena. Irgend’ne Tante von ihm. Und da wollten sie ihren Andreas nicht mitnehmen. Haben sie ihn bis übermorgen bei mir untergebracht. Du, der ist sehr zutraulich, der Junge. Ist auch auf irgendwas scharf, das merkt man. Hat auch gleich Ja gesagt, als ich ihn gefragt hab’, ob wir uns mal nackt balgen wollen. Und damit hatten wir grad angefangen, als du geklopft hast. Komm mit, wollen mal sehen, wozu wir den Jungen alles kriegen.“

„Was meinst’n damit?“

„Na geschlechteln, tüchtig mit ihm rummachen. Und dabei mitnehmen, was sich ergibt. Am besten alles.“

„Wie ‚alles‘?“

„Na ja, unter Umständen auch ficken.“

„Ficken?“

„Warum nicht. Auf so was steh’n so’ne Jungen mitunter wie wahnsinnig, wenn sie’s erstmal erlebt haben –“

„Du, ich hab’ noch nie mit so’m Jungen.“

„Dann wird es Zeit, dass du damit anfängst. Alt genug bist du.“

„Nee du, das lass ich mal lieber.“

„Mensch, warum denn, Wolfram? Du machst dir ja keinen Begriff, wie zart von so’m Kerlchen die Rosette ist. Da kannst du buttern, sag ich dir. Wenn du das erst einmal erlebt hast, dann ziehst du dir einen Knaben nach’m andern an Land. Kannst’ einfach nicht wieder von loskommen. – Na los, worauf wartest du noch.“

„Aber wenn’s mir nicht gefällt, hau ich wieder ab.“

„Ja, ja, das wird sich finden. Wahrscheinlich muss ich am Ende aufpassen, dass du mir den Andreas nicht als Erster aufstößt. Den Jungfernstich setzt ich, hast du gehört.“

„Darauf leg’ ich auch überhaupt keinen Wert.“

„Ja, ja, das hat schon so mancher gesagt, und dann hat er so’n Bengel georgelt, bis der Kleene nicht mehr zipp sagen konnte“, raunte Karl-Friedrich; wir auf der Treppe ins Obergeschoss. Und wohl war mir nicht, aber ich ging trotzdem mit ins Zimmer, das aussah, als wäre es eines der von den Gärtner-Söhnen verlassenen. Mitten im Raum ein Doppelstockbett, und auf dem saß auf der unteren Etage dieser Andreas, nackt und im Schneidersitz. Lutschte am Daumen, grinste mich an.

„Das ist Wolfram, Andreas. Der würde gern mit uns mittoben.“

„Dann müsst’ er aber zu *mir* halten, Onkel Friedrich... (lispelte der Junge, Daumen im Mund) ...ihr beede gegen mich, da wärt ihr zu stark. Det jeht nich’.“

„Hör mal auf, am Daumen zu lutschen, Andreas, sonst versteht dich der Wolfram nicht.“

„Nee? Verstehst nich’, wat ick meine?“

„Doch, doch, ich versteh’ schon, was du meinst. Wenn ich mitmache, soll ich mit dir gegen Karl-Friedrich antreten.“

„Ja, allet andre wär’ unfair. Da käm’ ick zu nix... (lispelte der Junge kaum weniger auffällig, obwohl er den Daumen aus dem Mund genommen hatte) ...weeßt du, wat ick möchte? Dass wir Onkel Friedrich auf’s Kreuz legen.“

„Und dann? Was willst du dann machen?“ fragte Karl-Friedrich, setzte sich auf den Teppich, „du, nicht wieder den Daumen in’ Mund stecken.“

„Nee, mach ick ja nich’, obwohl ick gern an wat lutsche.“

„Aber nicht am Daumen. Da findet sich nachher vielleicht ’n schönerer Lutscher. Aber nun sag mal erst, warum du mich auf’s Kreuz legen willst.“

„Damit wir dich durchkitzeln können, solange wir woll’n. Machst mit; Wolfram?“

„Ja, mach’ ich.“

„Dann musste dich aber endlich ausziehen. Det jeht nur ausgezogen.“

„Da hat er Recht.“

„Klar hab’ ick Recht. Ick bin doch nicht doof, nur weil ich in die Hilfsschule jehe. – Na los, zieh dich aus, Wolfram. Aber allet. Nix anbehalten.“

Und ich zog mich nun also aus, obwohl mir mehr als unwohl war, denn ich hielt den Jungen, der mir grinsend zuschaute, eher für zwölf als für vierzehn, und ich fragte: „Wie alt bist du, Andreas?“

„Vierzehn. Und sag jetzt ja nicht, ick seh aus wie zwölf. Det sagen nämlich viele, und det is’ jemein. Weil ick nämlich mindestens so viel fertigmache wie die andern aus meiner Klasse. Ick bin schon sehr weit entwickelt. – Du, Onkel Friedrich, Wolfram sieht ja jensauso aus wie Vati.“

„Wo?“

„Na da, am Piepel. Jensauso eenen hat Vati.“

„Den hast wohl schon öfter geseh’n?“

„Ja, ja, hab’ ich“, flötete Andreas, rutschte vom Bett und hockte sich vor mich, der ich mich mit angezogenen Beinen auf den Teppich neben Karl-Friedrich gesetzt hatte.

„Mach mal deine Knie auseinander, Wolfram.“

„Warum?“

„Na ick will noch mal kucken. – Ja, jensauso sieht Vatis aus.“

Und Karl-Friedrich wollte wissen: „Wo siehst’n den immer nackt?“

„Zum Beispiel wenn wir zusammen in die Badewanne steigen. Das machen wir aber nur, wenn Mutti nicht da is’. Die möchte det nämlich nich’ mehr. Die sagt, dazu wär ich zu alt. Und dabei sagt sie so oft, ick soll endlich mehr essen, is’ ja kein Wunder, dass sie mich alle

für zwölf halten. Ick würde ja wirklich nich' aussehen wie vierzehn. Aber wenn es um Vati jeht, dann bin ick das plötzlich. Dann meint sie, ick soll mich wie'n Vierzehnjähriger auf-führ'n.“

Ich: „Und was sagt dein Vati dazu?“

„Nix. Der wartet mit allem, bis Mutti nich' da is'. Und das is' ja zum Glück jede Woche gleich zweemal so. Montags jeht sie abends zum Oratorienchor, da hat sie Probe, und in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag macht sie immer ehrenamtlich Nachtwache im Emmaus-Haus. Da können Vati und ick dann erst recht machen, was wir wollen. Haben wir die ganze Nacht für uns. Und dann muss ick ooch nich' am Daumen lutschen.“

„Nee? Warum nicht?“ wollte Karl-Friedrich wissen, erhielt aber keine Antwort, hörte stattdessen: „Du, Onkel Friedrich, ick würde jetzt lieber zuerst mit dir zusammen jegen Wolfram antreten. Und wenn wir den k.o. jekriegt haben, dann könnt' ick ihn von euch beeden als Ersten durchkitzeln. Das hätt' ick gern.“

„Warum, weil er so'n ähnlichen Piepel hat wie Vati?“

„Na jedenfalls, wenn Vati seiner hängt.“

„Hast du denn Vati seinen schon mal anders gesehen.“

Andreas nickte, errötete, stopfte sich wieder den Daumen in den Mund und lispelte: „Wolfram seinen würde ick auch mal gern anders sehen.“

Karl-Friedrich stieß mich mit dem Ellbogen an und fragte Andreas: „Meinen nicht? Nur den von Wolfram?“

Der Junge nuckelte wie wild am Daumen, hatte plötzlich seine andere Hand zwischen den Beinen, glotzte blöd dümmlich und lallte: „Nee, nee, nicht nur den von Wolfram. Am besten beede.“

„Dann musst du mal was dafür tun, Andreas. Aber nicht dir. An uns.“

„Nicht an mir... (ich sprang auf) ...ich muss geh'n, Karl-Friedrich.“

„Was musst du?“

„Geh'n. Ich muss geh'n. Das ist nichts für mich... (ich grapschte mir meine Sachen) ...ich zieh mich im Flur an. Lasst euch nicht stör'n.“

Raus lief ich, und Karl-Friedrich kam hinter mir her.

„Sag mal, was ist denn plötzlich in dich gefahren. Jetzt brauchen wir doch bloß noch zuzugreifen.“

„Ich will aber nicht zugreifen. Mit dem Jungen ist irgendwas nicht richtig“, raunte ich im Anziehen, „und außerdem hab' ich das Gefühl, an dem hat sich schon sein Vater vergangen.“

„Ja, hat sich so angehört, na und? Kriegen wir's eben mit'ner eingefickten Rosette zu tun. Macht weniger Umstände.“

„Jetzt bist du 'n Schwein.“

„Und was warst *du* die Nacht? Hast mir heimtückisch den Oberst auf'n Hals gehetzt, damit er mich wegwedelt.“

„Nein hab' ich nicht. Der wollte nur keine heimlichen Zuhörer.“

„Du meinst Zuschauer.“

„Nein, ich meine Zuhörer. Außerdem hätt'st ja nicht gehen müssen. Du warst ja schließlich nicht auf *seinem* Gelände.“

„So einfach ist das nicht. Aber das erklär' ich dir beim nächsten Mal. Du kommst doch wieder, oder?“

„Aber erst, wenn der Junge weg ist.“

„Gut, dann ab Freitag. Auch wenn ich dich nicht verstehen. Hätt'st es doch wenigstens mal ausprobieren können. Die Rosette von so'm Bengel ist was ganz anderes als die ausgeruderten Arschmösen von den Iwans.“

„Was für 'ne Iwans?“

„Na der Koch zum Beispiel.“

„Der heißt *Jewgenij*.“

„Ja, ja, entschuldige. Das ist nur, weil ich ’n bißchen sauer bin. Ansonsten sind das für mich keine *Iwans*.“

„Na dann bis Freitag. Aber da komm ich erst in der Nacht. Und nicht länger als ’ne Stunde, hörst du. Du weißt, ich hab’ noch andere Verpflichtungen.“

„Gehört der Oberst jetzt auch dazu?“

„Nein.“

„Schade, sonst hätt’ ich was gegen ihn in der Hand.“

„Da war aber nichts. Der wollt’ sich tatsächlich nur mit mir unterhalten.“

„Hat er dich auch nach mir gefragt.“

„Nein.“

„Na dann werd’ ich dich mal aus der Tür lassen. Obwohl es dumm von dir ist. Lässt dir wirklich was Schönes entgeh’n.“

Nein, das ließ ich mir nicht, das wusst’ ich genau; auch als ich über den Hof ging und zu dem Fenster hochschaute, aus dem nach meinem Auftauchen Karl-Friedrich geschaut hatte, jetzt der Andreas schaute, mir zuwinkte, nein, mir winkte, als sollte ich zurückkommen, wieder hochkommen. – Nee, nee, nie und nimmer. Ich war froh, dass ich im letzten Moment die Kurve gekriegt hatte. Ich trieb es doch nicht mit Jungs. Und schon gar nicht mit einem Bengel, der womöglich im Kopf nicht ganz richtig war. – Nein, das war nicht der Trieb, der mich trieb; das nun doch nicht. Also winkte ich lediglich zurück und verließ das Anwesen. Und schaute sogleich aufmerksam um mich. Nicht dass ich Becker und Kaltriecher in die Arme lief. Konnte doch sein, die machten gerade einen Abendspaziergang. Und ich hatte die beiden doch glauben gemacht, ich wäre seit acht... und wie spät war es jetzt? Viertel vor neun... also schon seit einer Dreiviertelstunde in der Stadt, weil bei Leuten eingeladen. Deshalb war es auch angebracht, dass ich mich hütete, bevor es stockdunkel war, an dem Flussufer gegenüber dem Seminar aufzutauchen. Da hatten Becker und Kaltriecher von ihrer Wohnung aus den Blick drauf, schauten sie aus dem Fenster. Hatten zwar keine Aussicht bis hin zu des Rektors Bootssteg; da waren ihnen ausladende Baumkronen uralter Linden im Wege, aber eine gewisse Strecke des Uferwegs hatten sie durchaus im Blick, denn eines war ja wohl klar: Von wo aus man Sicht auf ihre Fenster hatte, konnten sie einen umgekehrt selbstverständlich auch sehen, und es gab an diesem Ufer kein Fleckchen, das ich daraufhin nicht schon überprüft hatte, und das betraf nicht nur die Fenster dieses einen Dozenten-Appartements; ich hatte diesbezüglich längst allen Fenstern des Seminars Beachtung zukommen lassen, denn Gefahr ging aus von schier überall her, und ich mochte wohl waghalsig sein, auch mal alles auf eine Karte setzen, aber blauäugig war ich nicht, also auch nicht naiv-leichtfertig, denn ich war nicht lebensmüde, vielmehr rang ich um das Leben, und des Ringens A und O war Achtsamkeit, sprich: Ich war auf der Hut. Auch an dem Abend, an dem ich aufatmete, weil ich diesem kleinen, geistig garantiert zurückgebliebenen Andreas glücklich ausgewichen war. – Becker und Kaltriecher durften mich nicht sehen, denn die wähten mich doch fernab der Insel, und wollte ich nicht als Lügner dastehen, hatte es so auch zu bleiben. Demzufolge *pirschte* ich mich eher vorwärts, als dass ich schnurstracks ausschritt, um die Telefonzelle vor dem Krankenhaus zu erreichen.

„*Du* schon?“ wunderte sich mir ins Ohr der Dimitri, „hast’ jetzt schon Zeit für mich? Kein Konzert?“

„Nein.“

„Und was ist mit *Kornmesser*?“

„Vorläufig nichts. Erzähl’ ich dir später. Sag mir jetzt lieber, wo ihr mich abholen könnt. Zu Söldermanns Bootssteg kann ich im Moment noch nicht, dafür ist es noch nicht dunkel genug, könnte mich vom Seminar aus jemand hingehen sehen. Aber das darf nicht passieren,

offiziell bin ich nämlich gar nicht hier. Für die im Seminar bin ich in die Stadt gefahren, verstehst du?“

„Längst, mein Schöner, längst. Und deshalb wirst du jetzt zu der alten Anlegestelle von der Fähre laufen. Du weißt, wo die ist, ja? Etwa fünfzig Meter vor der neuen.“

„Ja, weiß ich.“

„Gut, dann lauf los. Und dort versteck dich unter der traurigen Weide –“

„– du meinst die Trauerweide?“

„Ja, die Trauerweide, und dort dich nicht wegrühren, bis ich komme. Geht schnell. Bin schon so gut wie unterwegs. Also lauf los, sonst ich bin vor dir da.“

Nein, vor mir war er nicht an Ort und zur Stelle, aber kaum war ich angekommen, und der schiffbare Flussarm döste schiffslos im Abendfrieden, hörte ich es auch schon tuckern. Das konnte nur mein Dimitri sein, und es war auch mein Dimitri, der sich dann mit dem Boot, Motor abgestellt, seitlich an dem ehemaligen Fährsteg entlanghangelte. Bis hin zu einer vom Steg ins Wasser führenden eisernen Steigleiter, und über sie war's mir ein Leichtes, ins Boot zu kommen. Und ab ging's unter die Plane, und ab ging die Fahrt. Bis es um das Boot herum rauschte, raschelte, knackte, und der Motor verebbte, und die Plane ward von mir genommen; wir schaukelten mitten im mannshohen Schilfgürtel, und schon zog Dimitri mich an sich.

„Komm küssen. Hat nicht Zeit bis zu Haus.“

Was ich sogleich auch spürte, dass es nicht Zeit hatte, nicht einmal die fünf, sechs Minuten, die es bis zu Dimitri doch eigentlich nur noch dauern konnte. – Nein, kein Zweifel, so wie Dimitri mich küsste, reinstes Verschlingen aus purem Verlangen... jede Minute, die der Mann hätte warten müssen, wäre diesem Mann geworden zur Pein.

Und mit mir auf den Bootsboden sackte Dimitri, küsste und keuchte und grapschte mir unters Hemd, walkte den Bauch mir, die Brust und wieder den Bauch, und die Hand wühlte sich unter den Hosenbund, und der Hand war's zu eng, die fingerte, bis ich spürte, der Bund gab nach, die Hose gab nach, die sollte mir von den Hüften. Und gierig auf jappte Dimitri, ließ ab vom Küssen, kam hoch, riss mir die Sandalen von den Füßen, zerrte mir die Hosen vom Hintern, zerrte sie mir von den Beinen, stemmte im Auf-mich-Fallen die Beine mir hoch.

„Greif zu, halt fest!“ japste Dimitri, und ich hörte sein Koppelschloss klappern und spürte, wie er sich freizerzte, und ich hörte mich japsen: „Brauchst nichts zu machen, bin weich“, und ich spürte, wie er mich trotzdem hastig befangerte, schmierte, *wo nahm er das her?*, und ich hörte, wie seine Gier ihm den Atem beschwerte, und ich spürte ihn fummeln und mich hörte ich gleich darauf ächzen, und in mich trieb sich ein Keil. Ich lag auf des Bootes Boden wie angenagelt, und schon ward ich genagelt; reinstes Rammeln aus purer Begierde, mitten im Schilf brodelnde Lust. Boot, das schlingerte; Boot, das schaukelte; Boot, das ruckte. Und auf mir ruckte, zuckte Dimitri, und in mir ward's heiß, und der Atem kam mir ins Stottern, der Leib mir ins Flattern, und Dimitri umschlang mich, verschloss mir den Mund...

Eine Windbö durchfurchte das Schilf; das wetzte die Bootsflanken. Und Dimitri schaute auf und raunte samtstimmig sanft: „Licht zuckt am Himmel. Aber noch es sind keine Blitze. Wie sagt man?“

„Wetterleuchten.“

„Ja Wetterleuchten. Und *ich* leuchte auch. So als wäre ich achtzehn und in mir ist erste Liebe.“

„Und hast bestimmt schon oft geliebt.“

„Nein, mein Schöner, ich habe sehr wenig geliebt, nur oftmals...“

„Was? Gefickt?“

„Ja. Aber solche Ausdrücke sind mir eigentlich zuwider. Ich sage lieber: Ich liebe.“

„Auch wenn du den Mann gar nicht liebst, den du grad rammelst?“

„Ja, manchmal auch dann. Nur nicht mehr, wenn ich bin wieder ruhig geworden. Dann war es bisher nur ganz, ganz selten wie jetzt mit dir.“

„Und wie ist es mit Murat?“

„Sehr kompliziert. Hierarchie steht uns im Wege. Dienstgrade, verstehst du. Ich hohes Tier, er nichts. Das lässt sich oft nicht vergessen. Und mehr von seiner Seite als von meiner. Und dabei, Murat ist klug, hat Abiturrexamen. Liest auch dieselben Bücher wie ich. Kennt sich aus in Historie, weiß viel über Literatur. Und kommt auch aus gutem Elternhaus. Vater Journalist beim Fernsehen in Frunse, und die Mutter, die Deutsche, ist eine bekannte Übersetzerin. Aber Murat mag aus allem nichts machen, kann ich noch so oft reden. Murat denkt nur ans Dienen. Möchte mit mir nicht gleich auf gleich sein, obwohl er die Intelligenz dazu hat, aber trotzdem: Murat möchte mir angehören untertänig. Geradezu sklavisch. Und das ist verführerisch, ob ich will oder nicht. Kommt immer wieder vor, dass ich ihm tatsächlich den Herrn mache. Nicht als Ausbeuter, das nicht, aber ich lasse schon hier und da zu, dass Murat mir Knecht wird. Und das ist nicht gut für die Liebe, verstehst du. – Hast du gesehen, schon wieder war Wetterleuchten. Und jetzt werde ich wohl von dir absteigen müssen, mein Schöner, der du mich jung machst.“

„Wie alt bist du eigentlich?“

„Jetzt bin ich so alt wie du.“

„Und wenn du nicht so alt bist wie ich?“

„Dann bin ich Jahrgang neunzehnhundertzwölf. Bin am zehnten Juli zweiundfünfzig geworden. Alt, was?“

„Nein. Und was das angeht, was wir eben hatten, ich meine das Ficken –“

„Psst! Wirst du wohl still sein –“

„– nein, bin ich nicht, lass mich ausreden.“

„Aber ohne ‚ficken‘.“

„Dann sag’ ich eben bumsen.“

„Nein, sagst du nicht.“

„Dann sag’ ich eben vögeln oder nageln oder rammeln –“

„– oder orgeln oder Arsch polieren –“

„– was war das?“

„Beim nächsten Mal du kriegst den Arsch poliert.“

„Bis er mir qualmt?“

„Ja was denn sonst, du läufiges Ding du.“

„Du kannst ja ganz schön aufdreh’n.“

„Ja, kann ich, Wolfram, will ich aber nicht. Will mir mit dir bewahren Romantik.“

„Und fickst trotzdem wie der Teufel. So als wärst du erst zweiundzwanzig.“

„Wirklich?“

„Ja, wirklich. Bist toll. Vor allem, wenn du mich dazu bringst, dass es mir kommt.“

„Das war eben so, stimmt’s?“

„Ja, war so, war schön. Aber hoffentlich hab’ ich deine Uniform nicht allzu sehr eingesaut.“

„Kein Problem. Bringt Murat in Ordnung.“

„Aber trotzdem sollten wir beim nächsten Mal wieder nackt sein.“

„Gleich, gleich. Wirst du sofort haben, sobald wir bei mir sind. – Oder nein, nicht gleich, nicht sofort. Ein wenig Erholung musst du mir gönnen. Darfst erst Murat nehmen, Mädchen beglücken. Und jetzt sollten wir fahren, sonst macht das Mädchen sich Sorgen.“

Dimitri küsste mich und stieg von mir ab, der ich liegenbleiben sollte, und Dimitri half mir in die Hosen und umschmuste mein Gemächt, bevor er es verpackte; und anschließend half er mir in die Sandalen und schloss nun auch seine Hose. – Nachtschwarz finster war es inzwischen, und ich kroch unter die Plane, bevor Dimitri den akkubetriebenen Scheinwerfer

am Bug des Bootes einschaltete; gespenstisches Licht, mir unheimlich, als ich unter der Plane hervorlugte, die ich mir flugs wieder über den Kopf zog, und schon sprang der Motor an, eine Schar Vögel flog flattrig auf, und Dimitri manövrierte uns aus dem Schilfdickicht, und ich bewunderte den Mann, der nicht die fünf oder sechs oder meinetwegen auch zehn Minuten hatte warten können, um mich dann bar jeder Gefahr zu besitzen.

Ja, ich fand's mutig, und es war auch mutig, kein Zweifel, dass Dimitri seiner Lust auf mich, koste es ihn, was es wolle, augenblicklich gefolgt war, denn er hatte, ging solche Spontaneität ins Auge, ohne Frage bedeutend mehr zu verlieren als ich, auch wenn zwischen uns nie ein Wort fiel, das solches zur Sprache brachte. Auch Sätze wie ‚jetzt lieber nicht, zu gefährlich‘ oder ‚Vorsicht, Gefahr‘ hörte ich nie vom Dimitri, *ihn* betreffend. Wenn er dennoch hier und da Vorsicht walten ließ, dann lediglich meinetwegen. Da war er ein Meister in Strategie und Taktik. Alle Zeit, die er mir blieb, umschiffte ich durch ihn manche Tücke des Seminar-Objekts um einiges leichter, weil im Vorhinein ausgeklügelter, als ich allein es hätte bewerkstelligen können. – Und überhaupt: Hier dir ein Denkmal, Dimitri Alexejewitsch Tschuljugin, dir dem Weitherzigen, und weitherziger als du war kein Mann, den ich je kennengelernt habe.

Einmal fragte ich dich: „Bist du eigentlich nie eifersüchtig, Dimitri, wenn Murat oder ich sich neben dir her mit so vielen Anderen einlassen?“

„Was, sag, brächte mir Eifersucht, Wolfram?“, antwortetest du, Murat und mich im Arm, „statt dass ich euch bliebe ein Vertrauter, würde ich ein von euch Belogener, denn aufzuhalten wäret ihr nicht, so wie ihr brennt um und um. Wäre ich eifersüchtig und machte euch Szenen, ab sofort ihr würdet mich hintergehen.“

„Nein, würden wir nicht“, sagte ich so spontan wie leichtfertig, aber Murat rückte es gerade, der sagte sofort: „Doch, Wolfram, würden wir doch, ich jedenfalls... ich würde mir Ärger ersparen wollen und deshalb Dimitri Alexejewitsch Sand in die Augen streuen. Was bliebe mir übrig.“

Und du nahmst mich beim Kopfe, Dimitri, küsstest mich, sagtest: „Und dir, mein Schöner, bliebe auch nichts anderes übrig. Und zwar des lieben Friedens willen. Nur wäre mir dies kein Friede. Dies wäre mir Hölle, denn ich könnte euch, sagen wir, ihr wäret raffiniert, Lug und Trug nicht beweisen und ich wüsste trotzdem, dass ihr mich täuscht. – Verdammt schlimmes Leben. Ich es werde mir ersparen, mein Schöner. Euch stattdessen genießen.“

So, und nun weiter im Text einer gradlinig erzählten Geschichte. Wieweit war ich mit ihr? Ja, richtig, Dimitri manövrierte unser Boot ins offene Wasser und steuerte uns dem sowjetischen Hoheitsgebiet Kirchwerders entgegen, und ich hörte Dimitri schon bald und mehrmals des Bootes Dreiklanghupe bedienen, deren etwas verstimmtes *c-es-ges*-Signal ich bereits von der Nacht zuvor kannte und das den Wachposten am Ufer des Kasernenkomplexes anzeigte, das Fahrzeug in Ufernähe hatte man unbehelligt passieren zu lassen, der Kompaniechef war's, der da flusswärts heimwärts strebte.

Übrigens erfuhr ich irgendwann von Dimitri, sein Vorgänger im Amte des Kompaniechefs hatte auch an seinem höchstpersönlichen Stück Ufer, dem vor der Villa, einen solchen Wachposten stationiert, und zwar in einem mennigerot bepinselten Unterstand unmittelbar am Grundstücksende und daselbst neben dem Bootssteg. Doch Dimitri war dies bei Amtsantritt vor gut zwölf Jahren zu viel des Guten gewesen; er hatte sich eher beobachtet als beschützt gefühlt und den Posten kurzerhand abgeschafft, auch gleich den dazugehörigen und den Eingang zum Staudengarten verunzierenden hässlichfarbenen Unterstand beseitigen und daselbst einen Rhododendronstrauch setzen lassen, der mit der Zeit zu prachtvoller Üppigkeit gediehen war. Wie übrigens alles, was auf Geheiß Dimitris kurz nach Dimiris Amtsantritt angepflanzt worden war: Dem Rhododendron gegenüber eine kleine Magnolie, inzwischen längst ein Baum; am Ufer zu der vorgefundenen Trauerweide drei weitere Trauerweiden, die sich

sichtlich wohl zu fühlen schienen, und längs des schmiedeeisernen Zauns, der das Anwesen umfriedete, waren vor dem Zaun rundum Haselsträucher gesetzt worden, die schon bald als dichte Hecke jedem Späher die Sicht verstellten. Was ich allerdings alles erst nach und nach mitbekam. Mein erster Tag eignete sich dazu wenig bis gar nicht; vormittags war's auf dem Weg von der Villa zum Boot hopp hopp gegangen, weil Murat und ich spät dran gewesen waren, mir egal, aber Murat nicht, und jetzt, da mich Dimitri in sein altmodisch-nobles Domizil schipperte, war's dunkel wie die Nacht zuvor.

„Müssten eigentlich jeden Moment ankommen“, dacht' ich, der ich allerdings von Dimitri gehört hatte, bevor ich wieder unter die Plane gekrochen war, dass der Weg auf dem schiffbaren Flussarm um einiges länger wäre als auf der Sportbootseite und von des Rektor Steg aus. Was mir einleuchtete. Die Villa war zwar am Ende der Halbinsel, dort wo der Fluß sich teilte, mittig gelegen, aber bevor man dort von der schiffbaren Seite aus herankam, auf der wir jetzt tuckerten, war eine umfängliche und breitrandig schilfumwucherte nicht bebaute, weil morastige Inselausbuchtung, namens Paddenluch, zu umfahren. Man sprach in Dingsda von einem einzigartigen Vogel- und Lurchparadies, jedenfalls sollte es sich bis neunzehnhundertfünf- undvierzig um ein solches gehandelt haben, und möglich war, dass es inzwischen nicht mehr so war, aber solches auszumachen war den Dingsdaer Naturfreunden nicht gegeben; auch dieser Teil Kirchwerders, obwohl militärisch für nichts zu gebrauchen, war nach dem Krieg dem Kasernenkomplex zugeschlagen worden. – Tja Gott, warum nicht; mir war's schnuppe. Was ging es mich an, wie es um's Paddenluch bestellt war, Hauptsache, es war bald umkurvt, denn ich lag auf dem Bootsboden etwas arg hart gebettet, und zudem hörte ich's dumpf grollend donnern; wurde wohl Zeit, dass wir vom Wasser kamen. Ein Gedanke, der mich allerdings nur noch wenige Atemzüge lang zu beschäftigen hatte, denn plötzlich verebbte das Motorgetucker, und die Plane ward von mir genommen.

„Willkommen im Schloss, mein Prinz“, sagte Dimitri und brachte an seinem Anlegesteg, eine Leine ausgeworfen, unser Boot nun zum Stehen. Und auf dem Steg stand Murat.

„Allah sei Dank“, japste Murat, streckte Arm und Hand nach mir aus und half mir hoch auf den Steg, und in diesem Moment durchschnitt den Himmel ein Blitz und es begann große Tropfen zu pladdern.

„Lauft schon ins Haus, ich kümmerge mich nur noch um das Boot“, rief Dimitri in einen poltrigen Donner hinein, und Murat und ich rannten los, runter vom Steg, vorbei an den Trauerweiden, und schon begann es zu prasseln. Also fix, Galopp, Galopp, durch den Staudengarten und der Terrasse entgegen und auf sie rauf und über sie hin, schon standen wir, nicht mehr wirklich trocken, noch nicht wirklich durchnässt, in der Villa Salon. Murat außer Atem, ich außer Atem, fielen wir uns in die Arme.

„Allah sei Dank“, keuchte Murat, „ich schon seit fast einer Stunde in Angst... nicht ausdenken, euch wäre ein... ein Unglück zugestoßen.... was ist passiert?, warum kommt ihr erst jetzt?“

„Dimitri ist plötzlich mit mir im Schilf gelandet.“

„Weil er scharf war auf dich?“

„Ja.“

„Hat er dich gleich auch gebumst?“

„Ja, hat er. Deshalb hat's ja so lange gedauert, eh wir hier angekommen sind.“

„Nicht gut, hättet denken müssen an mich. Bin hier vor Sorge um euch fast gestorben, und er hatte trotzdem nur dich im Kopf. – Du, manchmal, Wolfram, nicht oft, aber manchmal... Oberst ist herzlos.“

„Nein, ist er nicht, Murat.“

„Nein, nicht zu dir. Für dich hat er Liebe.“

„Für dich genauso. Dich liebt er auch.“

„Aber anders als dich. Zuerst bin ich für ihn der Bursche. Bin Stiefelknecht.“

„Nein, bist du nicht, Murat.“
„Nein? Hat er gesagt, dass ich für ihn noch immer bin wichtig?“
„Ja, hat er. Halt zu ihm, Murat.“
„Das sowieso. Dimitri Alexejewitsch ist mir mehr als Mutter und Vater, und ich habe gute Mutter und guten Vater. – Küss mich, Wolfram.“
„Machst’ mir danach was zu essen? Ich hab’ mächtigen Hunger.“
„Kein Problem, Mädchen zaubert dir Nachtstuhl. Haben auch Kaviar. Aber erst küssen. Mir zeigen, du hast nicht nur Hunger im Bauch, du hast auch Hunger auf mich.“
„Das sowieso, Murat.“
„Dann es mir zeigen, Wolfram, zeigen –“

Und Murat, knuppig gebaut, knorrig bemuskelt, ohne Zweifel deftig jungmännlich, ward wie schon am Morgen mir wieder Jung-Mädchen. Ward schmiegsam, ward biegsam, lag mir im Arm willig-weich, floß zu meinem Kuss und ergab sich dem Kuss gelüstig hauchelnden Atems und ergab sich den Händen, die im Nacken ihn packten, dann auf dem Rücken ihm kreisten, und als sie seine Lenden erreichten und zum Hintern ihm glitten, erzitterte Murat, presste sich an mich, wuselte jieprig, knickte ein in den Knien –

„Murat, schnell, bring’ mir die Tropfen, dreißig, und dann hol mir was Trockenendes!“
„Ja, ja, sofort, sofort –“, japste der Angerufene, Aufgeschreckte, der sich mir, dem ebenfalls Aufgeschreckten abrupt aus den Armen gerissen.
„Gleich, Dimitri Alexejewitsch, gleich –“ japste mein Murat, jetzt wieder nichts als knuppig gebaut, knorrig bemuskelt, deftig jungmännlich, nichts als der Bursche, der dienstbeflissen spornstreicht nach dem Verlangten lief, und Dimitri stöhnte, sich an den Tisch geklammert: „Hilf mir, Wolfram, alles durchnässt, kann mich nicht setzen. Hilf mir beim Ausziehen, Gewitter macht Schmerzen.“

„Ja, warte, tu’ nichts, nicht dich bewegen –“
Ich löste Dimitri das Koppelschloss, entknöpfte den Hosenbund, den Hosenschlitz und zerrte dem Mann, hatte ihm gleich auch nach der Unterhose gegriffen, den Hintern frei, und langte sodann nach dem nächststehenden Stuhl und zog ihn heran. „Komm, setz dich, Dimitri.“

„Ja danke, ich dank dir –“, hauchte Dimitri, ließ ab vom Tisch, ächzte, und ich half ihm beim Hinsetzen und ich hockte mich vor ihn, nahm ihm die Schuhe, die Socken, zog ihm Ober- und Unterhose vorsichtig über die Füße.

„Und jetzt die Jacke, Dimitri. Nichts machen, ich mach’ schon.“
Und ich schob dem Dimitri vorsichtig den Uniformrock von den Schultern, bis es ein Leichtes war, Dimitris Arme aus den Ärmeln zu ziehen. Und vorsichtig nahm ich dem Mann auch das Hemd, und Dimitri grad nackt, kam Murat, brachte auf einem Löffel das tropfen-durchtränkte Zuckerstückchen.

„Danke, Murat. Danke, mein Mädchen“ raunte Dimitri, schnappte nach dem Zucker, zerkaute es, schluckte es, atmete schließlich tief durch und fasste seinem Burschen sacht in den Schritt, fingerte sacht auf der Hose und sagte leise, wehmütig lächelnd: „Tut mir leid, Murat, dass ich dich musste auf die Erde zurückholen, wo du für Wolfram doch längst warst im Schweben.“

„Ja, war ich, Dimitri-Alexejewitsch. War drauf und dran, Murat, den Mann, zu vergessen für Murat, das Mädchen. Aber trotzdem –“

„Nichts trotzdem.“
„Doch, Dimitri-Alexejewitsch. Für Sie hat Murat zu dienen, sobald Sie ihn brauchen –“
„– ja, ja, schon gut, mein Mädchen, ist gut“, unterbrach ihn Dimitri, holte wiederum tief Luft, und seine Hand war dem Murat noch immer sacht fingernd, sacht nestelnd, sacht rei-

bend im Schritt, und ich wurde gefragt: „Hast du bemerkt, Wolfram, dass Murats Glied anders aussieht, als das von mir und von dir?“

„Wie ‚anders‘? Was meinst du?“

„Dass Murats Eichel liegt frei.“

„Ja, hab’ ich gesehen. Da ist keine Vorhaut gewachsen.“

„Doch, doch, die ist mir gewachsen, gewachsen wie dir. Aber die durfte nicht bleiben. Man hat Schwanz mir beschnitten.“

„Aber ich dachte, das gibt’s nur bei Juden.“

„Nein, das gibt’s auch bei uns.“

„Bei den Muslimen“, ergänzte Dimitri, fummelnd am Murat, „Murats Vater gehört dem Islam an, dadurch auch Murat.“

„Wovon die in Moskau nichts wollen wissen, haben Moscheen geschlossen, aber uns hindern können sie nicht, Prophet gibt uns Kraft –“, sagte Murat, und dem folgte ein Japsen, und Murat griff an sich abwärts.

„Hände weg, Murat, halt still!“

„Aber Sie müssen sich schonen –“

„– ja, ja, halt den Mund, lass mich machen“, schnarrte Dimitri, und dessen Hand wühlte in Murats Hosenstall und mit der anderen Hand war Dimitri Murat am Koppel, und die Schnalle sprang auf und die Hand entknöpfte dem Murat den Bund, und schon sackte die Hose, ward runtergezerrt, und gleich auch die Unterhose, und ich sah, Dimitris Grapschen hatte längst Wirkung getan; Murat stand da mit ragendem Bolzen.

„Hier, Wolfram, schau genau hin. Siehst’ hier? Hier unter der Eichel der Schaft, wo der ist blass, nicht braun wie der Rest? Da war angewachsen die Vorhaut. Und da nun gib Murats Fleisch jetzt die Ehre, Wolfram, lass kreisen die Zunge, und zwischen die Lippen lass es dir schieben. Aber nicht in Wolframs Mund dich erlösen, Murat. Ich will es spritzen sehen auf Wolframs Gesicht. Das nimmt mir von den Schmerzen das Letzte. – Los Wolfram, bück dich, fang an.“

„Aber Sie brauchen erst etwas zum Überziehen, Dimitri Alexejewitsch. Vielleicht Ihren Morgenmantel. Und außerdem: Wolfram hat Hunger, muss erst was essen.“

„Komm, erzähl nicht, Murat. Eben, da habt ihr auch nicht ans Essen gedacht. Wolfram dich eben hätte genommen und wäre garantiert jetzt noch im Gange, wenn ich nicht gekommen wäre und hätte gestört.“

„Ja, ja, aber –“

„– kein ‚aber‘, Murat, fick Wolfram ins Maul. Das magst du bei jedem.“

„Ja, ja –“, säuselte Murat, und in diesem Moment zuckte jeder von uns zusammen; ein Donnerschlag krachte, als krachte es direkt überm Haus.

„Die Tür –“

„– lass die Tür auf, Murat, was soll uns das schützen, bleib hier, sei nicht dumm!“ schnarrte Dimitri, der keuchte: „Na los, Wolfram, runter mit dir, schnapp dir sein Fleisch. Habe gehört, das hast du am Morgen versäumt. Oder warst du dir dafür zu schade? Muss ich dir vormachen, dass ein Mann sich nichts vergibt, wenn er hingibt den Mund?“

„Wieso, was sollt ich mir dabei vergeben? Komm her, Murat... (vor den ich mich jetzt hinbockte) ...warum hast du heute früh nicht gesagt, dass du das wolltest?“

„Ich habe das nicht gewollt, auch nicht vermisst. – O schön!“ säuselte Murat, und schon krachte es wieder wie in nächster Nähe, und Murats Keule flutschte mir aus dem Mund.

„Eis. Seht nur, vom Himmel fällt Eis!“ rief Murat und stürzte, seine Hosen gerafft, zur Terrassentür, „kommt her, schaut euch das an, ist wie zu Hause in Frunse. Eiskörner, als wären es Taubeneier. Und noch viel größer. Und wie das trommelt. Kommt her, schaut euch das an. Sieh nur, Wolfram, so es hagelt oft bei uns in Kirgisijia. Aber hier, das habe ich noch nie erlebt. Ist für mich neu. Ist, als wäre Natur von Kirgisien mir nachgekommen.“

„Kein gemütlicher Gedanke.“

„Sag das nicht, Wolfram, Natur meiner Heimat ist schön. Habe oft Sehnsucht. Aber jetzt, wir sollten die Tür wirklich zumachen. Wird kühl, und Dimitri Alexejewitsch ist nackt.“

„Und aus Sibirien, ist abgehärtet“, sagte Dimitri, stand hinter uns und hatte um jeden von uns einen Arm gelegt, fragte: „Lust euch vergangen? Hat Eis sie verschreckt, wie es hat das Gewitter verschreckt?“

„Aber es blitzt noch, Dimitri Alexejewitsch.“

„Aber Donner braucht lange, ehe er den Blitzen folgt. Gefahr ist vorüber. Also wie ist, wollt ihr hier anwachsen?“

„Nein, aber jetzt auch nicht weitermachen, Dimitri Alexejewitsch. Ich werde Ihnen jetzt holen ihren Hausmantel und dann uns den Tisch decken. Muss auch Kaviar geben. Den Beluga.“

„Zur Feier des Tages oder weil er macht hitzig?“

„Hitzig bin ich genug“, flötete Murat und ließ uns stehen, und Dimitri fragte mich: „Habe ich dich eben überfordert, mein Schöner?“

„Nein, wieso?“

„Weil Murat dein Gesicht sollte vollspritzen. Und weißt du, warum? Danach ich wäre gekommen, hätte dich sauber geleck. Du musst nämlich wissen, nicht immer nur bin ich romatisch, manchmal ich bin auch pervers. – Ja, ja mein Schöner, auch das ist Dimitri“, dem Murat jetzt den Morgenmantel brachte.

„Alles wieder gut, Dimitri Alexejewitsch?“

„Ja, mein Mädchen, alles wieder gut. Draußen auch. Natur ihre Wut hat ausgetobt. Leider hat mich deine Achtung vor ihr um einen kleinen Spaß gebracht.“

„Aber die Nacht ist ja noch lang, Dimitri Alexejewitsch. Ist noch nicht einmal elf Uhr.“

„Gut, gut, mein Herzstück, dann mal ab mit dir in die Küche. Aber vorher dich ausziehen. Du dich gleich auch, Wolfram. Will euch endlich wieder nackt sehen.“

Dimitri zog die Vorhänge zu, schloss aber nicht die Tür zur Terrasse. Wäre gut, wenn der Salon über Nacht etwas auskühlte.

Richtig; nichts dagegen zu sagen. In diesem plüschigen Salon war es mächtig stickig nach den vielen Wochen permanenter Hitze, aber trotzdem: „Was ist, wenn hier einer reinkommt, Dimitri?“

„Nichts, denn dann ist herbeordert worden. Keiner kommt unaufgefordert, es sei denn, er ist lebensmüde, hat Sehnsucht nach Sibirien.“

„Was heißt das? Ist das etwa noch wie unterm Zaren?“

„Frag nicht, zieh dich aus.“

„Nein, sag mal, kann man bei euch etwa immer noch verbannt werden?“

„Ich habe gesagt, du sollst dich ausziehen.“

Nein, ich zog mich nicht aus, auch wenn Murat bereits nackt neben mir stand. Ich sagte: „Vorsicht Dimitri, mach’ mich bitte nicht zum Befehlsempfänger.“

„Wie werd’ ich... (Dimitri setzte sich wieder auf den Stuhl, auf dem er während des Scherzanfalls gesessen hatte) ...Murat, nimm dir Wolfram vor, zieh ihn aus.“

„Nein, mach das nicht, Murat. – Du, Dimitri, ich kann hier zwar nicht weglaufen, wie ich heute Abend aus der Gärtnerei weggelaufen bin, aber ich kann ab morgen nicht wiederkommen.“

„Warum sagst du so was, Wolfram?“ japste Murat, „was hat dir Dimitri Alexejewitsch getan? Du riskierst, er kriegt Schmerzen.“

„Hör auf, Murat, lass mich das mit Wolfram allein regeln. Geh inzwischen in die Küche, richte Beluga an. Haben wir noch blinüi?“

„Ja.“

„Dann mach sie schön knusprig. Und stell den Leuchter auf den Tisch, mach es uns festlich.“

„Ja, Dimitri Alexejewitsch. Ich werde rufen, wenn alles gerichtet ist.“

„Gut, gut, dann geh.“

Murat nickte, warf mir einen besorgten Blick zu, verschwand.

„Du, hör mal, Dimitri –“

„– nein, Wolfram, bitte, ich schon genug gehört.“

„Aber ich wollte nichts Böses sagen.“

„Trotzdem: Jetzt bin ich an der Reihe, das bin ich dir und mir schuldig. Aber falls du den Abstand nicht brauchst, du dort, ich hier, wäre es schön, wir würden uns erst einmal nebeneinander auf dem Teppich ausstrecken. Bist du dazu bereit?“

„Ja.“

„Dann komm.“

Und so kamen wir wieder einmal vor dem Sofa zu liegen. Und mir war beklommen zumute, auch wenn ich fand, ich hatte Recht gehabt, ich war nicht einer von Dimitris Untergebenen, Dimitri für mich nicht Kompaniechef Genosse Oberst, erstens Fragen stecken lassen, zweitens blindlings gehorchen, aber dennoch hatte ich das doofe Gefühl, übers Ziel hinaus geschossen zu sein.

Einen Moment lang lagen wir, beide rücklings, still beieinander, und Dimitri atmete immer wieder hörbar tief durch. Bis er sich rührte, sich zu mir drehte, sich auf mich wälzte.

„Hast du Dostojewski gelesen, Wolfram? Sapiski is mjortwogo doma? Aufzeichnungen aus einen toten oder gestorbenen Haus?“

„Ja.“

„Und? Waren dir die Verhältnisse, auf die du dort gestoßen, unvorstellbar furchtbare?“

„Ja.“

„Siehst du und deshalb wollte ich eben unbedingt deine Frage überhören. Wollte dich nicht belügen, aber die Wahrheit... lass dich erst küssen, Wolfram, dann ich gebe mich dir in die Hand, wirst Wahrheit erfahren.“

Und Dimitri küsste mich sacht, was so sacht nicht sein musste, ich begegnete ihm drängender, und Dimitri ging darauf ein, und wir küssten uns lange, und das machte erregen; ich zerrte Dimitri den Hausmantel auf, und mir ward das Hemd hochwärts geschoben bis über die Nippel –

„Nein, erst die Wahrheit“, japste Dimitri, „erst sollst du hören, was du nicht hören sollst. Hör zu, Wolfram, ich bin glühender Kommunist. Kommunismus ist edelste Sache der Welt, wenn Kommunismus nicht ist beschmutzt. Wozu zum Beispiel gehörte, dass Muratbek Dschukaljew und viele seiner Glaubensbrüder dürften lesen in ihren Kaserne den Koran, und Andere, wie Lewinson, dein Sergej, die Thora, und wieder Andere, wie dein Armenier, die Evangelisten. Aber die, die von sich glauben, sie wären die wahren Kommunisten, die haben das alles abgeschafft. Und was sie hätten abschaffen müssen, haben sie erhalten und erneuert. Die toten Häuser. Und mindestens ebenso schlimm wie es den Leuten bei Dostojewski geht, geht es denen, die man heute schickt in weit abgelegene Lager inmitten von Sümpfen oder wo weder wächst Baum, noch Strauch, oder wo nicht einmal im Sommer Sommer ist, außer, es gibt Ungeziefer, und Winter herrschen, dass man in ihnen zugrunde geht. Was du alles von mir nicht wissen darfst, aber nun weißt du es. Hast du was in der Hand, mich anschwärzen.“

„Du bist wohl verrückt.“

„Ja nach dir. Und befehlen tu ich dir gar nichts. Liebe kann man sowieso nicht befehlen. Allenfalls dass einer sich hinlegt, einem den Hintern muss vorstrecken. Das lässt sich in meinen Kreisen natürlich befehlen, wenn man ist hoch genug dekoriert. Dann reicht oft ein Handzeichen, und Soldat springt. Auch das hat sich erhalten aus Zarenzeit. Wie bei euch der Barras der Preußen. Überall dasselbe. Und manchmal, mein Schöner, nutzt auch dein Dimitri das aus, das er ist Oberst. Kommt vor, will ich nicht leugnen. Auch ich lasse springen. Nicht nur Murat. Ist für einen Oberst nicht einfach, kein Schwein zu sein. Kriechen doch alle vor mir. Nein, nicht alle, aber die meisten. Rechnen sich aus Gewinn. Aber sie sind so aufgewachsen, ich darf sie nicht schelten. Verantwortung liegt bei mir. Ist nur nicht immer einfach, mein Schöner. Du, hör mal: War schön mit uns beiden im Schilf.“

„Wird bestimmt auch die Nacht wieder schön.“

„Dessen bin ich mir sicher. Und nun lass dich ausziehen, damit du mir wirst eine Augenweide wie Murat-Mädchen. Je besser mundet der Kaviar, der vom edlen Beluga. Und Sekt, Krimsekt, und Wodka. Und blinüi mit litauischer Butter vom Fass. Schon mal blinüi gegessen?“

„Nein. Weder Kaviar, noch blinüi. Aber was Kaviar ist, weiß ich. Aber was sind blinüi?“

„Sind kleine Fladen aus Buchweizenmehl. Lecker, lecker, mein Schöner... (und Dimitri stieg von mir ab) ...komm, aufrichten, weg mit dem Hemd...und jetzt weg mit der Hose... ..und jetzt die Unterhose. Herrliches Rot. Wo gibt es so etwas?“

„In London.“

„In London?“

„Ja in London. Ein Freund von uns schickt uns Pakete.“

„Gute Beziehungen. Wie kommt man dazu?“

„Meine Eltern und ich sind neunzehnhundertsechzig, da stand ja die Mauer noch nicht, da sind wir heimlich von Westberlin aus für drei Tage nach London geflogen. Und bei dem wir gewohnt haben, ein Professor für Musik, der hat uns mitgenommen in ein Orgelkonzert. Und nach dem Konzert ist mein Vater zu dem Organisten fachsimpeln gegangen. Daher die Freundschaft mit Spencer. Der uns voriges Jahr im Sommer endlich auch besuchen durfte. War er zwei Wochen bei uns. Und eines Nachts, wir hatten vorher allesamt mächtig viel Wein getrunken, da ist Spencer nackt in mein Zimmer gekommen und hat sich zu mir gelegt –“

„– und dann er hat es dir gegeben.“

„Ja, hat er. – Wenn das meine Eltern wüssten... [*die das sehr wohl wussten, wie ich Jahre später erfuhr; wo ich auch erfuhr, Spencer hatte damals nicht nur in meinem Bett gelegen, sondern auch im Bett meiner Eltern*] ...meine Eltern sind großartig, aber ob sie einen homosexuellen Sohn verkraften würden, da bin ich mir unsicher. Ich werd' s ihnen lieber nicht auf die Nase binden.“

„Musst du ja auch nicht“, raunte Dimitri, sich wieder auf mich gepackt, fragte: „Du, sag mal, warum warst du heute Abend nicht bei diesem Kornmesser?“

„Ich war dort.“

„Und was ist dann vorgefallen? Warum hast du so schnell mit ihm Schluss gehabt?“

„Weil ich keinen Vierzehnjährigen bumsen wollte. Aber darauf wär' es hinausgelaufen, wenn ich geblieben wäre. Als ich bei Karl-Friedrich angekommen bin, da war da nämlich der Junge von den Leuten, die jetzt die Wäscherei betreiben. Und der Kleene war auch schon ganz und gar nackt, und Karl-Friedrich war auch nackt.“

„Also ist es immer noch dasselbe.“

„Was?“

„Das mit Kornmesser und den Knaben. Vor etwa einem Jahr habe ich den Mann überrascht, als er gerade dabei war, es einem seiner Söhne zu geben. In dem alten Bootshaus am Mosesgraben. Ich war geschwommen, hatte Schmerzen gekriegt und wollte mich ausruhen. Bin auf den Steg geklettert und da hörte ich es hinter der Bretterwand plötzlich jammern.“

Eine Kinderstimme, und ein Mann hat geflucht. Und habe ich Tür gesucht und bin rein. Und da hockte der Junge wie ein Hund, war gefesselt –“

„– gefesselt?“

„Ja, gefesselt. An Händen und Füßen, und sein Vater hat ihn von hinten gestoßen und gestoßen. Und dann hat er plötzlich hochgeschaut und hat mich gesehen. Und dann hat er mich angefleht, ihn nicht zu verraten. Und der Sohn, der dumme, hat auch gefleht. Und ich habe gesagt, ich denke darüber nach. Und dabei ist es geblieben. Aber der Mann weiß, ich habe was in der Hand gegen ihn.“

„Ach deshalb. Ich habe mich schon gewundert. Karl-Friedrich hätte nämlich auch gern was gegen *dich* in der Hand. Aber durch mich erfährt er nichts. Ich hab’ ihm gesagt, du hättest dich gestern Nacht nur mit mir unterhalten wollen. Mehr als dass wir uns unterhalten haben, wär’ nicht gewesen. Fand er schade. Würde dir gern was am Zeug flicken, hat er gemeint. Aber da kann er warten, bis er schwarz wird. – Was *machst* du?“

Na was schon. Was er halt machte. Hatte den Hausmantel von sich geworfen, war auf mir abwärts gerutscht und reizte mir leckend, schleckend das Gemächt, das an mir spießte, seit Dimitri mich ausgezogen hatte.

„Du, doch nicht jetzt, Dimitri“, hauchte ich dünnstimmig und schlingerte auch schon vor Erregung, zuckte, ruckte, japste: „Du, aber nicht, bis es kommt... Pass auf, Dimitri, pass auf.“

Und jetzt sah ich Murat stehen, und ich hörte: „Komm her, Murat, gib her dein Gesicht. Schön dicht. – Und jetzt schieß ab, Wolfram, schieß ab.“

„Ja –“, ächzt’ ich, „ja –“, und Dimitris Hand flatterte an mir, hartgriffig, schmerzgriffig ward mein Ding mir gewichst, und schon spritzte ich los, und Murats Gesicht fing es auf, und als sich mein Samen erschöpfte, stieß Dimitri den neben mir kauern den, tief über mein Gemächt sich gebeugten Murat rücklings, besprang ihn, lag auf ihm und schlabberte gierig über Murats beschmattertes Antlitz, und Murat hob seine Beine an, langte nach ihnen, zerrte sie sich an die Hüften, und Dimitris Unterleib kam sogleich auch ins Wuseln, und Murat riss auf seinen Mund, gluckste, gurgelte, krächzte, und Dimitri kam auf dem Murat ins Ficken, gab seinem Murat derb-drastisch die Sporen, und kulleräugig glotzüugig nahm es sein Murat entgegen, gab hin sich singsangjapsig mit züngelnd hängender Zunge, und Murats Kopf, der schlackerte, und Dimitri, der fauchte, der stürmte, der stanzte; Murats Singsanggejapse schwoll an, ward zum jaulenden Lallen im höchsten Diskant, und Dimitri, der tobte, der toste, der brauste; Murats Lallen ward juchzig, ward kreischig, und ein Schlottern dem Murat, und seine hüftwärts staksenden Beine, bislang krallgriffig umklammert, glitten ihm jetzt aus den Händen, und Dimitri grapschte nach Murats Beinen, hielt sie selbst jetzt in Stellung, jagte voran auf dem Murat, der mit den Armen fuchtelte, ruderte und dem die Stimme stoßweise rachig rasselte, dann stottrig-krächzig verkam, und seiner Arme Fuchteln hatte ein Ende, nur noch patschhändig fahrig ward nun befummelt, der auf dem Murat raste, ihn stierig bestürmte, und stickstimmig auf keuchte Dimitri, erzitterte, bebte, ward starr, ward still, starrte ins Leere und Murats Beine rutschten ihm aus den Händen und Dimitris Körper erschlaffte, und dem Murat ein Japser, Dimitris Pfahl ihm aus dem Anus geflutscht, und ein verklärtes Lächeln dem Murat, Dimitri streckte sich aus auf dem Murat, küsste den Murat, langte nach mir.

„Rutsch zu uns, Wolfram, komm her. Altes Ehepaar dich nicht hat vergessen.“

„Nein, haben wir nicht, Wolfram. Rutsch dicht an mich ran.“

„Und an *mich*. An mich doch wohl auch, Murat.“

„Ja, auch an Sie, Dimitri Alexejewitsch. Zu dritt ist zu dritt. Soll so auch sein, ist gut so“, flötete Murat, kicherte, „habe ich euch schon gesagt, Tisch ist gedeckt, alles ist fertig? Wenn wir wollten, wir könnten. Womit ich aber nicht sagen will, Wolfram, dass du von meinem Hintern vorher nicht eine Vorspeise bekommen kannst, wie Dimitri Alexejewitsch sie gerade von ihm sich geholt.“

„Du, das hebe ich mir lieber als Nachspeise auf. Ich hab’ mich doch grad erst verspritzt.“

„Ja, ja, war lecker, war sehr bekömmlich.“

„Und hat ihn gierig gemacht. Ist heute für mich Mädchen ein guter Tag. Von früh an ich werde gefüllt und gefüllt. Schade, dass aus mir nicht werden kann eine Mutter.“

„Ja, ja, mein Mädchen, dann wärest du kinderreich, und so mancher in meiner Kompanie wäre durch dich schon Vater geworden.“

„Kann sein.“

„Das kann nicht nur sein, das ist so, du jederzeit bereite Schönheit. Da wäre schon so manches hängen geblieben. – So, und jetzt wird geschwelgt. Auf in die Küche, ihr beiden.“

Und in der Küche war angerichtet, war der Tisch fein gedeckt. Und Murat zauberte aus dem Eisschrank den Sekt, Krimsekt rosé, und jedem ein Gläschen Beluga. „Nicht sparen, Wolfram, gibt mehr.“

„Heißt Kaviar auf Russisch Beluga?“

„Nein, Kaviar heißt ikra. Aber das ist Beluga, weil der Fisch, aus dem man ihn hat, diesen hier, den speziellen, der heißt Beluga. Das ist ein großer Fisch, lebt in Kaspisee. Ich weiß nicht genau, aber in Deutsch ist Beluga, ich glaube, *Hausen*.“

„Noch nie gehört.“

„Und Beluga noch nie gegessen?“

„Nein, wo denn?“

„In London. Du warst doch, hast du gesagt, in London.“

„Ja schon, aber keinen Kaviar gegessen. Auch nicht in Westberlin. Da hab' ich nur mal Muscheln probiert.“

„Die nun wiederum ich nicht kenne. Bin aber auch mit Kaviar nicht etwa aufgewachsen. Musste erst Oberst werden und einige Skrupel über Bord werfen. Musste mich jedenfalls daran gewöhnen, mich meiner Privilegien nicht zu schämen. – So, und nun fass zu, mein Schöner, genieße.“

Und ich genoss. Den Beluga, die blinüi, die Butter aus Litauen; die gab es, so hieß es, im „Offiziersmagasin“, aus dem Dimitri auch den Kaviar, den Krimsekt rosé und den Wodka aus Polen bezog, den wir Glas um Glas dem Sekt hinterherschütteten. Und wir fühlten uns wohl, wir Genießer, die wir da nackt am Küchentisch saßen. Und draußen die Natur, die war zur Ruhe gekommen, und das Eis, das vom Himmel geprasselt war, hatte der Sommernacht das Stickige genommen; laulüftig frisch die Luft, die zum Fenster hinein wehte, das weit aufstand, Murat hatte lediglich den feinleinenen blassblau geblühten Vorhang zugezogen. Aber nur beflügelter Insekten wegen. Später hätten wir nicht zu fürchten, hatte es schon am Morgen geheißt, und als ich jetzt nochmals die Rede darauf brachte, lachte Dimitri schelmisch, sagte: „Ach, weißt du, Wolfram, wenn *doch* einer leichtsinnig wäre, wollte uns ausspähen, dann würden wir mit ihm die Fische füttern. Murat weiß, wie es geht. – Hast du Wolfram am Vormittag die Geschichte schon erzählt, Murat?“

„Nein, bin so weit nicht gekommen. Wolfram zu gierig. Statt noch mehr Geschichten anzuhören, hat er mit mir lieber Geschichten gemacht, einer nach der anderen. Jungfrau war hin.“

„Na und? Wirst morgen... nein heute, es ist zehn Minuten nach Mitternacht... wirst also schon heute wieder zur Jungfrau. Da kriegt ihr beide, ist alles geregelt, den Tschud, den Kjuri, diesen Verrückten.“

„Na hoffentlich hat er auch wirklich auf so einen wie mich Appetit, Dimitri Alexeje-witsch?“

„Keine Angst, der schlägt deinen Hintern nicht aus, mein Mädchen. Habe diesen Mann letzte Nacht aus nächster Nähe auf Wolfram kochen gesehen. Musst Tschud nur deutlich genug zeigen, du bist bereit, und in deiner Kammer ist herrlich lieben, und dort wäre auch *noch* ein ganz Junger bereit, und Oberst ist meilenweit, Kjuri hat nichts zu befürchten, kann

ohne Sorgen mit dir mitgehen, und dann kommt er. Macht sich erstes Mal schon auf der Treppe über dich her, der du ihm spielst die Jungfrau.“

„Ich spiele nicht, ich bin es dann wieder.“

„Ja, ja, mein Mädchen, schon gut, aber vergiss nicht, halte ihn kurz, denn er gehört unserem Wolfram, und ich möchte den Tschud hier auch nur sehen, solange er in Arrest ist. Danach kann er Wolfram wieder vögeln auf der Wiese, nicht hier. Hierher wir holen uns den Kogan, wenn er aus Torgau zurück ist. Und Wolfram wird ihn mir aufgeilen. – Das wird dir gefallen, Wolfram, dieser Mann ist ein Schöner. Edel, sag’ ich dir, edel. Und wenn er Mädchen ist, wie ich vermute, dann besorgen wir dem Hauptmann Doktor Wladimir Michailowitsch Kogan beide die Liebe.“

„Und ich darf zuschauen?“

„Aber ja doch, mein Mädchen, darfst alles. Darfst ihn auch lutschen. Müssen ihn mit Wolframs Hilfe nur erst einfangen. Aber ich denke, wenn er Wolfram wird kennenlernen, gelingt unser Trick. Wird Kogan der Hintern schon lüstern. – Was guckst du, Wolfram? Hast plötzlich so einen flackernden Blick. Bist wohl von der Aussicht auf einen Adonis schon aufgeheizt, wie?“

„Ja, ja, so ähnlich. Aber ich glaube, ich bin gleich besoffen.“

„Das sind wir bald alle, mein Schöner. Und dann ist Murat uns beiden ein Mädchen, das sein Lustpörtchen nie wieder schließen möchte. Je mehr Murat hat getrunken, je öfter braucht Murat die Liebe, stimmt’s, Murat?“

„Ja stimmt, auch das ist schon lange so. Schon als mich Pawel zum ersten Mal hat betrunken gemacht.“

„Wer war Pawel?“

„Na der Polizist in Onkel Tschubabeks Dorf. Da als ich elf war und mit Pawel vier Tage in der Hütte tief in den Bergen gelebt habe. Das hatte nämlich alles geklappt. Mein Onkel sich nicht getraut Nein zu sagen, und Pawels Frau durfte ja nichts zu sagen, das war so üblich, und alles andere lief auch gut. Und dann wurde es mir gegeben den ganzen Tag, Pawel konnte einfach nicht zur Ruhe kommen. Das konnte er nie, wenn er mit mir zusammen war. Auch die nächsten Jahre nicht, wenn ich bei Onkel Tschubabek zu Besuch war. Und als ich war fünfzehn, passierte dann die Geschichte, auf die Dimitri Alexejewitsch vorhin hat hingewiesen. Da hat Pawel einen Mann, der uns allen hätte gefährlich werden können –“

„– den Fischen übergeben.“

„Ja hat er.“

„Na dann mal los, Murat, erzähl es dem Wolfram, wie dieser Polizist für sich und für dich alles auf eine Karte gesetzt hat, so wie im Krieg, wo es heißt, der oder ich, einer hat dran zu glauben.“

„Ja, so war das damals, Wolfram. Pawel und mich hat ein Mann entdeckt, und das war nicht irgendeiner, war Agitator von der Partei, und der hat uns erwischt im Depot für die Baumwollernte. Ist dazugekommen, als Pawel auf mir war im Stoßen und war so in Rage, dass er nichts mehr gesehen hat, nichts mehr gehört. Und mir ging es genauso. Pawel mich schon so weit gebracht, dass ich unter ihm lag ohne Verstand. Und da ist dieser Agitator hinzugesprungen, und es gab sofort einen Kampf. Die Männer miteinander gerungen, und ich lag daneben und war wie gelähmt. Und ich wusste nur eines, Pawel musste gewinnen, was sonst. Es durfte nicht geschehen, dass alle im Dorf würden erfahren, was wir getrieben, der Pawel und ich. Ich sah Pawel und mich schon verurteilt zum Tode. Aber Pawel hat gesiegt. Hat den Mann gewürgt und gewürgt und hat ihn erstickt. Plötzlich lag der Kerl da wie erstarrt. Rot und blau das Gesicht und mit Augen, die haben geglottzt. Und die Zunge hing ihm zwischen den Lippen. – Fünfzehn war ich, Wolfram. Hatte noch nie einen Toten gesehen, und in mir war nichts als Entsetzen. Bin zugesprungen auf Pawel, habe mich an ihn geklammert, so nackt wie ich war, so ohne Hosen. Und weißt du, was dann passiert ist? Neben den Toten sind wir gefallen, und Pawel hat mir hochgerissen die Beine und mir verpasst seine Keule und ich

sie gespürt wie noch nie. Jeden Zentimeter. Und Pawels Keule war riesig. Du weißt schon, neunundzwanzig hat sie gemessen, und als Pawel alles in mich hatte hineingeschoben, hat er noch wilder losgelegt als ich solches schon kannte. War wie Wegficken das Schreckliche, das da neben uns lag. Und Pawel hat es geschafft. Ich habe alles vergessen, war nur noch bei ihm und war wieder ohne Verstand. Und gespritzt ist es mir, und gleich auch dem Pawel, und einer am anderen hat sich geklammert. Bis plötzlich eine Frauenstimme gerufen vom Agitator den Vornamen. ‚Sadko‘ hat sie gerufen, ‚Sadko, dein Täubchen ist hier, wo bist du?‘ Und Pawel hat grausige Augen gekriegt und hat mit einer Stimme, die ich von ihm nicht kannte, mit der hat er gebrubbelt: ‚Komm her, bin hinter den Körben, bin hier.‘ Und da hat es an diesen hohen Stapeln von Erntekörben, hinter denen wir lagen, auch schon geraschelt, und die Frau ist aufgetaucht. Und es war *Pawels* Frau, war *Darinka*, und Pawel hat sich auf sie gestürzt, hat sie zu Boden gerissen, dass sie mit dem Kopf auf den Toten gefallen ist, und Pawel hat sie gerüttelt und gerüttelt und wollte wissen die Wahrheit, und die Frau vor lauter Angst hat die Wahrheit bekannt. Hat gestanden, dass sie wieder einmal gekommen war, mit diesem Sadko zu vögeln. Was seit zwei Monaten so wäre gegangen. Sie wäre nach diesem Mann wie verrückt gewesen. Wenn er hätte gerufen, sie hätte springen müssen. – Du, Wolfram, ich dachte, jetzt wird auch die Frau erwürgt. Jetzt macht Pawel sie tot. Aber das ist nicht passiert, Pawel ist ganz ruhig geworden, hat leise gesagt: ‚Mach Sadko die Hose auf, Frau. Zeig uns, was er dir zu bieten hatte.‘ Und die Frau hat geschlottert, aber sie hat gehorcht. Hat mit zittrigen Fingern dem Toten die Hose geöffnet, und was zum Vorschein gekommen ist, war verglichen mit Pawels Hammer nicht von Bedeutung. Und Pawels Gesicht war voller Verachtung. Und Pawel hat auf das Wenige von dem Agitator gespuckt, und von der Frau wurde verlangt, dass sie nun küssen sollte das verschrumpelte Ding von dem Toten. Und *Darinka* hat auch diesmal gehorcht. Hat aufgeheult, aber sich hinuntergebeugt. Und in diesem Moment hat Pawel seiner Frau den Rock hochgeschlagen, und ihr Hintern war nackt, war ohne Höschen. Und Pawel hat der Frau das Gesicht auf den Schwanz von dem Toten gedrückt und hat sie von hinten gefickt, zuerst in ihr Lustloch, dann in den Arsch, und die Frau hat gejault und gejault und gewimmert, sie würde alles machen für Pawel, wenn er sie ließe am Leben. Und da hat Pawel aufgehört mit dem Ficken, und die Frau hat gefragt: ‚Was verlangst du, Pawel, mein Mann?‘ ‚Dass du uns hilfst, den Toten wegzuschaffen‘, hat Pawel gesagt, ‚lauf nach Hause, hole zwei große Säcke und Strick. Und ich besorge ein Auto.‘ Und die Frau ist sofort gelaufen, und ich sollte warten, und Pawel ist gegangen zum Vorsitzenden der Kolchose, um von dem Mann das Auto zu kriegen. Wollte sagen, er müsste dringend in die Stadt, Order von oben, aber sein Motorrad würde nicht anspringen, da wäre ein Schaden am Motor. Und so war ich plötzlich allein mit der Leiche und mir war gruselig ums Herz. Habe mich verkrochen in die hinterste Ecke von diesem Depot, das einsam dastand zwischen den Baumwollfeldern, vom Dorf ein großes Stück ab. Aber lange musste ich trotzdem nicht warten. Pawel war bald zurück, hatte das Auto. Und gleich auch kam *Darinka*, und sie haben den Toten verpackt. Und dann sind wir mit dem Bündel in die Berge gefahren, wo nichts war als karge Wildnis und zwischen den Felsen tief unten ein See. Und in den haben sie aus der Höhe den Toten geworfen, und der ist untergegangen wie ein Stein. Weg war das Bündel. Und Pawel hat hämisch aufgelacht und hat seine Frau gegriffen. Hat sie vornüber auf den Felsen gestoßen, ihr den Rock abgefetzt, und da war jetzt ein Höschen, und das Höschen zerriss, und wieder hat Pawel vor meinen Augen die Frau gebumst. Von vorn und hinten. Und die Frau war gehorsam, hat stillgehalten, hat nicht mehr gejault und nichts. Und als ihr Mann von ihr gelassen hat, hat sie mit ansehen müssen, wie Pawel hat *mich* durchgenommen, und mich, bis es ihm kam. Und von diesem Tag an hat mich Pawel auch in seinem Haus gebumst, mussten nur weg sein die Kinder, nicht Pawels Frau. Wenn *Darinka* nicht war auf Arbeit, hat sie jedesmal zusehen müssen. Musste sich ausziehen vor mir, dann die Beine breitmachen und sich reiben ihr Lustloch. Die Frau hat sich geschämt, war zu sehen, aber Pawel blieb hart. War für *Darinka*

die Strafe, dass sie war fremdgegangen mit diesem Sadko, nach dem nun kein Hahn mehr gekräht.“

„Ist er denn nicht vermisst worden?“

„Doch ist er, Wolfram, aber niemand hat geglaubt, dass er wäre umgebracht worden. Und wenn sie es hätten geglaubt, sie hätten ihn nicht gefunden. Aber im Dorf glaubte man sofort anderes, denn da war am selben Tag auch eine Frau verschwunden. Die war durchgebrannt, wie sie ihrem Ehemann schriftlich hinterlassen hat. Hat nur nicht geschrieben, mit wem. Und da war für alle klar, das konnte nur dieser Parteimensch sein, denn er war ledig und außerdem als Schürzenjäger bekannt, und nun war er weg wie die Frau. Und somit konnten die Fische im Bergsee diesen Sadko fressen in aller Ruhe. Keiner wollte sie stören. Und das hat vorhin im Scherz Dimitri Alexewitsch gemeint, als er gesagt hat, ich wüsste, wie man die Fische füttert. – Ist eine sonderbare Geschichte, nicht wahr?“

„Das kann man wohl sagen. Ich hätte jedenfalls mit fünfzehn nicht gern miterlebt, wie ein Mensch umgebracht wird.“

„In Notwehr getötet, Wolfram. Nicht umgebracht. Murats Pawel blieb keine Wahl. In der Sowjetunion herrschen für Leute wie uns noch strengere Gesetze als hier. Wenn dieser Mensch von der Partei diesen Pawel hätte denunziert, wäre es um Murats Geliebten geschehen gewesen für immer. Erstens war er Polizist und zweitens hat er penetriert einen Minderjährigen. Da man hätte gemacht kurzen Prozess: Zwangsarbeit, wo man geht vor die Hunde. Und obendrein: Kastration nicht ausgeschlossen. Was zwar offiziell kein Gericht mehr anordnet, aber davor geschützt ist man nicht. Und Murat wäre in einem Erziehungsheim gelandet. Aber vorher hätten sie ihn ausgehorcht und ausgehorcht. Und so wie solches bei uns abläuft, da wäre es für Murat, den erst Fünfzehnjährigen keine Schande gewesen, wenn er am Ende hätte geredet. Seinen Onkel hätte preisgeben und diesen Hirten. Und zu dieser Zeit gab es ja wohl auch schon jemanden in Frunse, nicht wahr?“

„Ja, sogar zwei: Da war der Talbak, der Tatare aus der Redaktion meines Vaters, und da war Doktor Wang, unser Arzt, der Chinese.“

„Hübsch international, was Wolfram?“

„Ja, stimmt, da komm ich nicht mit.“

„Aber dafür hast du im Bett schon einen Engländer erlebt. Murat nicht.“

„Ich auch nicht. Spencer ist Ire.“

„Ach schön. Ire muss herrlich sein.“

„Murat, benimm dich. Du wirst doch nicht etwa Fick vom Klassenfeind annehmen wollen.“

„Wolfram durfte das auch.“

„Wolfram ist Wolfram, der wird nur Pastor, aber du bist Bursche von einem Oberst.“

„Und einem Helden.“

„Ach ja, das auch. Das ich hatte vergessen, mein Mädchen“, sagte der Oberst, grinste, erhob sich, erstarrte, und seine Hände umkrampften die Tischkante, „ei, was ist das? Mir wird ja so anders.“

Auf sprang Murat, umschlang seinen Herrn. – „Was haben Sie, Dimitri Alexejewitsch, Schmerzen?“

„Nein, aber mein Kopf ist auf einmal wie blutleer. Sehe auch alles verschwommen.“

„Dann kommen Sie, Dimitri Alexejewitsch, Sie müssen ins Bett. Sie haben bestimmt nur zu viel getrunken.“

„Ja, ja, mein Mädchen, hast Recht. Das ist wohl wieder der Punkt, wo es abbricht. Aber einen Moment lang lass mich noch sitzen... (ließ ihn der Murat, hörte:) ...nur einen Moment, muss die Gedanken ordnen, und dann bring mich hoch, und oben soll Wolfram dich rameln. Lasst es mich endlich sehen. Hör zu, Mädchen, halt ab mich vom Schlafen, halte mich wach, ja, und. mach Wolfram noch einmal die Jungfrau. Nimm eine Stellung ein, die du mit ihm noch nicht hattest. Dann wird es dir ganz bestimmt wieder so vorkommen, als wäre

Wolfram dir neu und du müsstest um Gnade flehen für dein bisher von Allah mit Unschuld verschlossenen gehaltenes Pförtchen.“

„Ja, Dimitri Alexejewitsch, wird alles geschehen. Aber jetzt kommen Sie, Sie müssen ins Bett.“

„Ja, ja, mein Mädchen, muss ich wohl, muss ich wohl“, seufzte Dimitri, kam wieder vom Stuhl, langte nach mir, „du auch, Wolfram, komm mit, komm nach oben und dann bumse mein Mädchen. Das soll juchzen. Und am Morgen kriegst du für deinen Hintern den Kjuri. Willst doch den Kjuri, nicht wahr?“

„Ja.“

„Aber jetzt machst du dem hier den *Bullen*. Knall dich hübsch ein... (hieß es beim Verlassen der Küche) ...Mädchen braucht Zunder, ist Zunder gewohnt. – Leute, ihr glaubt nicht, wie ordinär ich jetzt sein möchte. Reden wie ihr Jungen, die ihr euch alles gönnt. Selbst der Niedrigste ist euch immer noch gut genug. Hauptsache es raucht euch der Arsch oder der Kolben, oder beides, wie bei dir, Wolfram. Du lässt rammeln, du rammelst. Und aus lässt du keinen. Worüber wir noch reden müssen, auch wenn ich dir nichts kann verbieten, aber mit diesem Kornmesser... (hieß es auf der Treppe zum Obergeschoss) ...du, ich weiß nicht, ich weiß nicht, Wolfram. Was soll dir der Umgang?“

„Mich schützen. Der Mann hat mich in der Hand, Dimitri. Wenn Karl-Friedrich im Seminar breittritt, dass ich es mit deinen Soldaten treibe, und das weiß er, das weiß er sehr genau, und wenn er dann auch noch preisgibt, dass ich sogar einen Hausschlüssel habe, dann bin ich fällig, die schmeißen mich raus.“

„Soll also heißen, der Mann erpresst dich.“

„Nein, bisher nicht, aber ich glaube –“

„– wenn du nicht bist gehorsam, du wirst gezwungen?“

„Ja, ja, könnt’ jedenfalls sein. Jedenfalls habe ich Angst.“

„Gut, gut, darüber wird nachgedacht. Aber am Morgen oder in der nächsten Nacht, nicht jetzt, jetzt will ich ins Bett. Blutleere bleibt, und noch immer ich sehe alles verschwommen. Aber mich trotzdem wachhalten, Murat, ja mich nicht einschlafen lassen. Ich will endlich sehen, wie dir Wolfram aufreißt den Arsch. Liebe pur. Weg mit Mondschein und Nachtigallen. – Nein, wartet... (hieß es vor der Toilettentür) ...erst hier hinein, muss urinieren. Hätte längst sein müssen, habe mächtigen Druck. – So, und nun dirigiere mal wieder meinen Schwanz, Murat, damit nichts neben das Becken fließt.“

Und Murat langte hin, und Dimitri pisste los, hatte einen Arm um mich, fragte: „Kannst du dir vorstellen, Wolfram, dass ich körperlich war einmal richtiggehend schön?“

„Das bist du auch heute noch.“

„Quatsch nicht.“

„Ich quatsch nicht, Dimitri.“

„Ja, ja, ich weiß, du willst mir sein ein barmherziger Christ.“

„Nein, auch das nicht, wozu? Ich finde dich wirklich schön.“

„Und ich Sie auch, Dimitri Alexejewitsch.“

„Ja, ja, du mich auch, mein Mädchen, und das macht mich auch froh. Ist mir Balsam auf der Seele. Aber trotzdem: Die Narben sind meiner Seele ein schlimmes Gift, tun ihr viel Leid an. – Du, Wolfram, wenn ich nicht hätte Verstand, der mich zwingt, zu relativieren, wäre mir wohl jeder Deutsche zugleich auch Faschist. Selbst du vielleicht, wahrscheinlich selbst du. Und wenn ich dich trotzdem würde rammeln. Wenn ich trotzdem immer wieder über dich herfallen müsste und ich käme nicht von dir los, dann würde ich mein Verlangen nach dir immer aufs Neue verfluchen, und meine Liebe erst recht... (Dimitri sich ausgepisst; wir verließen die Toilette) ...alles ich regele mit dem Verstand, Wolfram, und der Verstand, der sagt mir: ‚Wolfram Hübner darfst du lieben, ohne dass du für deine Gefühle dich schämen musst. Und schon gar nicht gibt es etwas zu verfluchen.‘ Aber nie traue ich meinen Ge-

fühlen, ohne sie vorher mit meinem Verstand zwanghaft zu prüfen. Gedankenlos loslassen, wie das seelisch gesunde Menschen können, mir nicht mehr möglich.“

Und damit waren wir im Schlafzimmer des Hauses angekommen, und Dimitri lallte: „Nicht mehr mich stützen“, und er ließ sich bäuchlings quer über das ausladende altertümliche Ehebett fallen, japste, schnaufte, kroch zur Mitte, dreht sich auf der Besuchsritze, dass er im Bett richtig herum zum Liegen kam, streckte sich bäuchlings aus, wälzte sich rücklings, seufzte tief auf und schlief ein. – Und Murat perlten die Tränen, der schniefte, der raunte: „Armer Mensch,. Und keiner ist so gut wie Dimitri Alexejewitsch. Aber auch keiner ist trauriger. Der Mann hat erlitten viel zu viel, Wolfram. Komm, wir legen uns zu ihm, du hier, ich andere Seite, und dann ihn streicheln, dass er nicht träumt schlimme Träume, solche vom Krieg, und schreit auf.“

„Aber er hat doch gesagt, du sollst ihn wachhalten.“

„Ja, hat er gesagt. Aber das hat er schon oft gesagt, wenn wir Besuch hatten, und der sollte mich durchnehmen vor seinen Augen. Aber meist er ist eingeschlafen und nach allzu viel Wodka schläft er dann wie ein Stein. Sonst nicht, aber dann. – Und jetzt *willst* du mich, ja?“

„Du, ganz ehrlich, ich bin mächtig geschafft.“

„Das heißt also Nein?“

„Ja, aber sei mir nicht böse.“

„Ich bin dir nicht böse, im Gegenteil. Ich nämlich auch bin geschafft. Könnte dein Ficken, ich glaube, jetzt nicht mehr genießen. Wäre wie damals.“

„Wie wann?“

„Als ich war elf. – Aber komm, uns erst zu ihm zu legen. Wir können auch im Bett leise reden miteinander, das weckt ihn nicht auf.“

Und also krochen wir aufs Bett und nahmen Dimitri in die Mitte, und Murat flüsterte: „Und jetzt ihn überall streicheln. Zeig ihm, dass du ihn liebst, auch wenn er es dir gerade nicht kann besorgen.“

„Soll er doch auch gar nicht, bin doch viel zu k.o. Ich brauche jetzt weder das eine noch andere.“

„Und wie war das mit dir als Junge? So wie mit mir? Bist du da auch oft gefickt worden, obwohl du es gar nicht mehr brauchtest.“

„Nein, überhaupt nicht. Habe ja auch viel später angefangen als du. Und so wüsst wie mit dir ist mit mir sowieso keiner umgegangen. Hätt’ ich auch alles nicht haben mögen.“

„Dann bist du wahrscheinlich von Anfang an ein ganz anderer Mensch gewesen als ich. Nicht nur immer gierig auf das eine. Ich dagegen, ich habe seit je nur gewollt, dass man mich nimmt. Allein schon bei dem Gedanken, ich müsste jemanden bumsen, kriege ich Gänsehaut. Mich muss man nehmen. Auch wenn die erste Zeit, die mit Onkel Tschubabek und Tschingis, die war etwas schwer, weil sie mich oft noch gevögelt haben, wenn ich schon schlief. Aber wenn ich im Schlaf habe gejault und bin hochgeschreckt, wenn sie sich zu scharf in mich gestoßen, das war ihnen Lust. Und ich war doch schon mit elf überaus glücklich, wenn ein Mann an mir hatte Freude. Was ich zuerst ganz deutlich gespürt habe mit Pawel. Und als der sich dann bei meinem Onkel und Tschingis hat angeschlossen–“

„– wie ‚angeschlossen‘? Doch nicht etwa mitgemacht?“

„Doch, mitgemacht. Waren ab irgendwann mit mir zusammen zu dritt. – Du, nicht aufhören zu streicheln. Dimitri Alexejewitsch ja nicht vergessen.“

„Nein, nein, aber erzähl mal, wie ist es denn dazu gekommen, dass dieser Polizist –.“

„– auch mit dabei war? Na, er hat es... warte, wie hat meine Mutter zu so etwas immer gesagt... ach ja, ‚gedeichselt‘, also geschickt zustande gebracht. Pawel wusste eines Tages von mir, dass er im Dorf nicht der einzige war, der mit mir sein Vergnügen hatte. Ich musste es

ihm sagen, weil einmal, da hatten Onkel Tschubabek und Tschingis sehr viel getrunken und ich hatte danach auf der Haut überall Flecke von zu gierigem Küssen, und Pawel hat all die Flecke gesehen und da hat er gefragt: ‚Wer außer mir darf dir im Dorf ein Mann sein, Murat? Sag mir, wer, sonst du siehst mich nie wieder?‘ Und da habe ich angefangen zu weinen, aber das hat nicht geholfen. Pawel wollte mich wegschicken. Hat mir seinen Pfahl... du weißt schon, diesen wunderschönen großen... den hat er mir vor die Augen gehalten und gesagt: ‚Schau ihn dir an, Murat, den siehst du nie wieder, wenn du mir jetzt nicht die Wahrheit sagst. Wer war es, mit dem du warst nackt.‘ Und da habe ich Pawel schließlich erzählt, wie es immer ist, wenn mein Onkel mit mir geht zur Schafstation, also zu Tschingis. Und Pawel hat sich alles angehört und dann hat er gemeint: ‚Höre mir zu, Murat, wenn du hintereinander zwei kannst vertragen, dann verträgst du auch drei.‘ Das war wenige Tage, bevor Pawel, wie schon das Jahr zuvor, mit mir wollte Urlaub machen in dieser Hütte in den Bergen. Und dorthin hat er Tschubabek und Tschingis dann mitgenommen. Hat sie angelockt mit Aussicht auf herrliche Tage. Würde nichts kosten. Sein Onkel hätte ihm dieses Mal so viel Geld geben, dass er Proviant kaufen könnte für vier. Und Schlafplätze wären in dieser Hütte genug. Und Wodka gäbe es auch, so viel sie nur wollten. Und das hat gezogen. Tschingis hat sich in der Kolchese für die Betreuung der Schafe eine Vertretung organisiert, und mein Onkel hatte als Bürgermeister sowieso freie Hand. Hat niemanden gekümmert, dass er für vier Tage sein Amt hat ruhen lassen. Und damit hatte Pawel sein Ziel so gut wie erreicht.“

„Und du? Hattest du keine Angst? Du warst doch schließlich erst... wie alt?“

„Zwölf. Das war gleich nach dem Jahr, in dem alles begonnen hatte. Und jetzt war ich zwölf und mit mir war Pawel, und ich war mir sicher, der würde auf mich aufpassen.“

„Und? Hat er?“

„Ja, Wolfram, hat er. Von da an, es war nicht mehr... wie hast du gesagt, ‚wüst‘... nein, von nun an war es nicht mehr wüst. Pawel hat Tschubabek und Tschingis erzogen zu Liebhabern. Gleich am ersten Abend. Das war leicht, unsere Matratzen lagen dicht an dicht, und Pawel ist vor den Augen der anderen zu mir aufs Lager gekrochen, als wir alle nur noch waren in Unterwäsche. Und da hat er angefangen, mit mir zu schmusen, als wäre das ein Spiel, und er hat zu Tschubabek und Tschingis gesagt: ‚Ruscht ran, ihr beiden, der Junge braucht Liebe. Helft mir, macht mit.‘ Und mein Onkel und Tschingis sind tatsächlich zu uns gerutscht, und Pawel, auf dem ich der Länge nach lag, hat mir auf den Mund geschmatzt und dann gesagt, jetzt ich sollte ich auf den Onkel kriechen und mir von ihm auch einen Schmatz abholen. Und dann einen vom Tschingis ‚Und dann bin *ich* wieder dran‘, hat Pawel gesagt, „dann rutschst du wieder zu *mir* und dann wieder zum Onkel und weiter zum Tschingis. So kriegst du Liebe von jedem, bis du auf einem von uns bist eingeschlafen.“ – Ja, so fing es an, Wolfram. Bin von einem zum anderen geruscht, als wäre es ein Spiel, und noch dazu ein ganz und gar harmloses, und es hat andauernd geheißen: ‚Komm her, Murat, komm her, jetzt zu mir.‘ Das ging minutenlang so, und mehr und mehr, das war deutlich zu spüren, hat es die Männer erregt. Zuerst sie haben gelacht, haben gealbert, aber dann war um mich herum immer mehr nur ein Keuchen, und auf einmal hat Pawel gerufen: ‚Los, Genossen, wollen uns ausziehen, weg mit den Fetzen, Murat soll Haut spüren.‘ – Und was soll ich dir sagen, mein Onkel und Tschingis... als die gesehen haben, wie mir Pawel das Zeug hat genommen und sich gleich auch das seine, blitzschnell... da rissen auch sie sich runter ihre Unterwäsche, und so waren wir im Nu allesamt nackt, Wolfram, und ich lag wieder auf Pawel, und der war mir mit seinen Händen am Hintern, und die kneteten mir die Backen, die spreizten sie mir, und Pawel sagte: ‚Tschubabek, schau dir das an: Dein Neffe ist ein kräftiger Junge und hat hier trotzdem Hintern, wie ihn sonst nur hat ein blutjunges Mädchen. Der reinste Granatapfel, reif wie zum Pflücken.‘ Und da sagte mein Onkel: ‚Ja, ja, Pawel, schon möglich, aber jetzt bin ich wieder dran, Murat zu zeigen, dass ich ihn gern habe.‘ Wozu es so aber nicht kam, denn in diesem Moment fragte Tschingis: ‚Aber wenn da am Murat ein Granatapfel gewachsen ist, und der ist reif zum Pflücken, Pawel, meinst du damit, man sollte ihn ernten, aufbrechen, genießen?‘

Worauf Pawel sagte: ‚Wenn es dabei keinen Streit gibt und jeder nimmt sich gleich viel, warum nicht?‘ Und dann küsste mich Pawel, wie wenn ein Mann eine Frau küsst, Pawels Zunge schleckte mir den Gaumen, und da waren plötzlich von allen die Hände auf mir, und die packten zu in Verlangen. Und zwischen meinen Backen, die Pawel spreizte und spreizte, spürte ich es lecken, und ich hörte es keuchen, und Pawel japste: ‚Aber Hausherr zuerst. So will es die Sitte.‘ Und es gab keinen Einspruch. Tschubabek und Tschingis kippten mich vom Pawel, wälzten mich auf den Rücken, zerrten mir die Beine hoch, und Pawel stürzte sich auf mich, und das Ernten ging los. Und es hat lange gedauert. Wenn es passiert wäre im Dorf, hätten schon die Hähne gekräht, als die drei endlich waren mit mir fertig. – War große Lust, Wolfram. Auch in mir. Und das oft in diesen vier Tagen. Für Bergwelt blieb kaum noch Zeit. Aber nie gab es Streit. Pawel war Hausherr und hat dirigiert. Hat aufgepasst, dass jeder von ihnen kam zu seinem Recht. Und hat außerdem aufgepasst, dass nichts mir zu grob wurde. Hat Tschubabek und Tschingis die hohe Kunst der Begattung gelehrt. Und mich hat er gelehrt, wie ein Mädchen sich muss hingeben, damit ein Mann sich an ihm holt mächtige Lust. Dienen, Wolfram, dienen, und nie sagen, ‚jetzt nicht‘, sondern dem Mann sagen, ‚wie du es jetzt brauchst, so soll es auch sein. Sag mir, wie soll ich mich dir ergeben‘. So ich lebe seit zehn Jahren, Wolfram. Und dadurch hatte ich schon viele Liebhaber. Muss ja auch gleich jedem Mann zeigen, ich will es, bin willig. Und dann... na ja, nicht immer, aber wenn ich Glück habe, ich habe Erfolg. – Du, hör mal, bevor wir schlafen, wie ist das, magst du Dimitri Alexejewitsch einen ablutschen, so wie sonst ich? Denn dann er wird lächeln im Schlaf. Und glücklich seufzen. Wacht aber nicht auf, auch nicht, wenn es ihm fließt. – Du, lässt du mich sehen, wie du es schluckst?‘

„Glaubst du denn, dass er noch einen hochkriegt?“

„Aber ja doch. Wenn du seinen Schwanz in den Mund nimmt, wird er bald steif, das weiß ich. Der richtet sich auf im Nu.“

Na ja, nicht gerade im Nu, aber ich ließ nicht locker, und nach einer kleinen Weile versteifte sich Dimitris Rüssel tatsächlich, schwoll an, wurde hart, und meine Lippen spürten die Unebenheiten des brandfleckennarbigen Schaftes, und mein Mund wurde emsig, und mit der Hand half ich nach... „du, er lächelt“, flüsterte Murat, „gleich verpasst er dir Ladung“... und in der Tat, gleich war es so weit; es floss und ich schluckte, und auf seufzte Dimitri. – „Ach schön“, hauchte Murat, „warte, ich komme auf deine Seite. Jetzt muss ich dich küssen.“

Und Murat rutschte vom Bett, war eilig zur Stelle, schob sich mir flugs in die Arme und kuschelte sich huschelrig an mich im Küssen. Und neben uns seufzte Dimitri, und wir seufzten auch, und Dimitri, alle Zeit rücklings gelegen, drehte sich jetzt auf die Seite, packte im Schlaf einen Arm auf uns, brummelte: „Krieg ist zu Ende, ihr Friedensengel. Krieg ist vorbei –“, und Murat und ich lagen still da, und schon schlief ich ein.

9

„Guten Morgen, mein Schöner.“

„Guten Morgen, Dimitri. – Wo ist *Murat*?“

„Sorgt für uns, bereitet das Frühstück.“

„Seid ihr schon lange wach?“

„Nur ich. Bin aufgewacht vor der Sonne. Und als die ist aufgewacht, wurde ich nach dir gierig. Wollte dir aber den Schlaf nicht stören. Deshalb ich habe mich begnügt mit der Hausmannskost, habe mir Murat gegriffen. Sind wir nach nebenan gegangen. In Murats Kammer. Wurde sie wenigstens mal wieder genutzt.“

„Lange?“

„Ja, ja, ziemlich lange, mein Engel. Aber mehr unfreiwillig als freiwillig. Nach einer Nacht wie der letzten und in der davor nicht geschlafen, braucht man am Morgen mit mir Geduld. Kann ich ewig nicht finden in den Orgasmus. Stoße und stoße. Bin auch irrsinnig aufgeheizt, aber am Ende es wird zur Tortur. Vor allem dem anderen, wenn er nicht Murat heißt. Murat nimmt alles hin. Erträgt und erträgt.“

„Hast du mich deshalb nicht geweckt?“

„Nicht alles fragen. Lass lieber küssen –“

Und im Küssen verging mir das Fragen; Dimitri küsste mit Inbrunst und mir wurde taumelig. Dimitris Küssen machte mich hingebungswillig, hingebungssüchtig; zappelig vor Erregung, reineweg blind, reineweg blöd. Und als wir aufjapsten, nach Atem rangen, saß neben uns auf der Bettkante Murat. War im Hemd und in Hosen. Und so sittsam bekleidet war zehn Minuten später auch mein Dimitri, und mich umhüllte Dimitris Hausmantel. – Wir saßen in der Küche beim Frühstück.

„Ohne dir jetzt den Appetit verderben zu wollen, Wolfram, aber hast du schon nachgedacht über deine Beziehung zu diesem Kornmesser. Wärest du bereit sie aufzugeben, wenn ich dir helfen würde?“

„Weiß’ nicht, Dimitri. Ich glaube, Karl Friedrich, der braucht mich.“

„Wozu? Zum Komplizen, um noch leichter Minderjährige missbrauchen zu können?“

„Das sollten Sie so nicht sagen, Dimitri Alexejewitsch. Nicht für alle Minderjährigen ist es Mißbrauchen, wenn ein Mann sie sich nimmt. Sie wissen doch, für mich war es nichts als ein Aufwecken meiner Natur, das Richtige zur richtigen Zeit, und ich war damals erst elf –“

„– und eine Ausnahme, Murat. Wenn es denn stimmt, denn schlimm dir weh getan haben sie trotzdem.“

„Ja, weil ich es musste erst lernen.“

„Das hätte Zeit gehabt.“

„Nein Dimitri Alexejewitsch, hätte es nicht. Ich hätte nur viel versäumt.“

„Gut, dann soll es dabei bleiben, du warst eine Ausnahme.“

„Aber ich war auch erst dreizehn bei meiner ersten Erfahrung mit Männern. Bin zwar nicht gleich gebumst worden, aber lange hat’s nicht gedauert, bis ich auch das erlebt habe.“

„Noch eine Ausnahme. Und Ausnahmen besagen nichts, Wolfram, die setzen Fug und Recht nicht außer Kraft.“

„Das wollte ich damit auch nicht sagen, Dimitri. Ich war doch gestern Abend selbst froh, dass ich noch rechtzeitig die Kurve gekriegt habe und das mit dem Andreas Schoenpflug nicht mit ansehen musste. Will mir gar nicht vorstellen, wie mir heute wäre, wenn ich mich auch hätte hinreißen lassen. Dicht davor war ich schon. Das war wie ein Sog zum Bösen.“

„Na bitte. Nimm das als Fingerzeig, dich von diesem Kornmesser fernzuhalten.“

„Und wenn er dann dafür sorgt, dass ich im Seminar auffliege?“

„Aber ich habe doch in der Nacht schon gesagt, ich helfe dir, dass du im Seminar nicht wirst eine persona non grata. Bevor er hat dich in der Hand, habe ich ihn in der Hand.“

„Und was ist, wenn er mich wirklich braucht. Vielleicht um rauszukommen aus diesem Sumpf.“

„In den er dich gestern mit hineinziehen wollte?“

„Aber vielleicht ist er ja dadurch, dass ich standhaft geblieben bin, aufgewacht. Und dann kann ich ihn doch jetzt nicht sitzen lassen –“

„– spricht der mitleidige Christ, der auch spricht, geht es um einen gewissen Oberst Tschuljugin.“

„Nein, nicht bei dir, Dimitri. Vielleicht bei Karl-Friedrich, aber niemals bei dir. Und du hast auch gesagt, das hast du begriffen, dass ich nicht hier bin aus Mitleid, weil ich ein Christ bin. Wenn ich denn überhaupt einer bin.“

„Gut, gut, mein Engel, lassen wir das.“

„Ist auch besser so, Dimitri Alexejewitsch. Sie essen und essen und merken gar nicht, dass ihr Mädchen sich hat Mühe gegeben, den Tisch fein zu decken und ein gutes Frühstück zu machen.“

„O doch, Murat. Dein Ehemann längst gemerkt, dass du ihm Balsam bist für Leib wie für Seele. – Komm her, setzt dich mir auf den Schoß. Na komm. – Ja, komm her. – Ja, so ist gut. So hat die Welt ihre Ordnung. – Ach Murat, mein Mädchen, gehören wir nicht zusammen und haben wir nicht beide ein gutes Los gezogen, als wir uns verliebt haben in ein und denselben bildschönen jungen Mann namens Wolfram?“

Mich an strahlte Murat, sich an Dimitri geschmiegt, und Dimitri, Murats Schmiegen sichtlich genießend, lächelte sanft mir entgegen, streichelte Murat, küsste sacht ihm den Nacken, küsste sacht ihm ein Ohr und sagte im Schmusen: „Lass uns gemeinsam hüten den Schatz, den wir gemeinsam gewonnen, mein Mädchen, du Ausnahme aller Ausnahmen, der du deine Knabenjahre nie zum Maßstab nehmen solltest. Genauso wenig, wie du niemals in allen Männern, die sich zu Knaben legen, einen Pawel solltest vermuten. Jedenfalls steckt er nicht in diesem Chef von der Gärtnerei. Damals dein Pawel, der mag ein Guter gewesen sein, das will ich dir glauben, habe ich dir immer geglaubt, aber dieser Kornmesser ist böse und wird böse bleiben. Gehirn abartig oder Seele abartig oder beides zusammen. Du kennst die Geschichte, wo ich den Kornmesser angetroffen habe, wie er wild hat penetriert seinen zuvor gefesselten Sohn. Hatte den Jungen zusammengeschnürt wie ein Paket Lumpen. Erinnerst du dich nicht mehr, mein Mädchen, mein zartfühlendes: Du warst erschrocken, als ich dir von meiner Entdeckung erzählt habe.“

„Ja das war ich, Dimitri Alexejewitsch. Aber lief es denn gestern genauso ab, Wolfram? Wollte der Mann den Jungen auch *fesseln*?“

„Nicht solange ich da war. Was später passiert ist, oder was Karl-Friedrich heute oder morgen mit diesem Andreas noch so alles anstellt... der Junge wohnt nämlich im Moment bei ihm, da kann schon noch so manches passier'n, das weiß ich natürlich nicht. So wie ich auch nicht weiß, was der Junge mit Männern sexuell schon alles so durch hat. Jedenfalls war ihm das gestern Abend garantiert nicht neu. Hat sich zumindest so angehört, als hätte er im Bett schon ständig was mit seinem Vater.“

„Mit seinem Vater? Diesem Herrn Schoenpflug von der Wäscherei?“

„Ja mit dem. Kennst du den etwa?“

„Aber ja doch. Wir lassen doch bei der Kirche die Kompaniewäsche waschen. Und nicht nur wir, auch andere Einheiten, die in Dingsda stationiert sind. Bei euch geht es wenigstens ordentlich zu. Nicht so wie in der Stadtwäscherei, wo die Schlamperei herrscht, dass es zum Himmel schreit. Auf euch ist Verlass.“

„Aber Dimitri Alexejewitsch gibt seine Wäsche trotzdem nicht zu euch.“

„Nein, gibt er sie nicht, mein Täubchen. Die vertraut er nur dir an. Und noch nie habe ich mich in frisch gewaschener Wäsche besser gefühlt. Hast für mich goldene Hände, mein Mädchen.“

„Und eine goldene Knospe, will ich hoffen.“

„Ja, auch die. Golden und hitzig. Sag mir, kribbelt sie dir schon, wenn du an diesen Armenier denkst, der hier sein wird in knapp einer Stunde?“

„Ihr Mädchen nicht alles fragen, Dimitri Alexejewitsch. Sonst wird Ihnen Mädchen schamrot, ist doch bald wieder Jungfrau, ist Fräulein.“

„O je, wie konnte ich das vergessen. Gib deinen Mund her, Fräulein, kriegst Kuss –“

Und ich hatte zu warten. Saß den beiden gegenüber, und meine Anwesenheit schien ihnen augenblicklich ohne Bedeutung zu sein; jetzt nichts ihnen wichtiger, als zueinanderzufinden.

Murat, auf Dimitris Schoß flink sich in Stellung gehuschelt und die Arme um die Dimitris Hals gehängt, hauchelte, seufzelte, japselte singsangtönig unter dem küssenden Ansturm seines Geliebten, der ihm lüsterngriffig das strähnige Blondhaar zerwühlte, das dem Murat vererbt Alisja Dschukalijewa alias Alice Conradi, Hamburg-gebürtig, nun Frunse-ansässig, und ihr dort Erstgeborener, ihr Muratbek, der Murat, hing nun fernab seiner kirgisischen Heimat verückt an einem Mann aus Jarkutsk/Sibirien, gefunden in Ostdeutsch-Dingsda, Ortsteil Kirchwerder.

An all dies dachte ich plötzlich, als ich da saß, morgens gegen acht, und darauf wartete, dass man sich meiner wieder erinnerte. Und ich sah, dass ich mich noch einen Moment lang würde gedulden müssen. Was ich sah ohne Neid, wurde nur zunehmend erregungsfispeliger und wuselte mir eine Hand ans Gemächt, während ich ausharrte, schaute; zusah diesem ungleichen Paar, der Militärranggröße und der Militärrangnichtigkeit, und es trennten sie einunddreißig Lebensjahre, die auch mich vom Oberst trennten, was mir egal war wie es dem Murat egal war, dass selbst unsere Väter noch um einiges jünger waren als Dimitri Alexejewitsch Tschuljugin, der jetzt aufjappte, stoßatmig keuchte: „Murat... du, wir sind nicht allein... nicht Wolfram vergessen –“

„Nein“, hauchte sein Murat, und ich war ihnen wieder präsent, und in diesem Moment geschah mir unterm Hausmantel, dass meine Hand mein Gemächt umkrampfte; aber zurückhalten ließ es sich nicht mehr, schon wurden die Schenkel mir feucht und ich schnappte nach Luft. – „Entschuldigt... Das ist vom Zugucken. Das war so erregend.“

„Und wir dich damit alleingelassen.“

„Nein, habt ihr nicht. Ihr gehört nun mal zusammen, das ist nun mal so.“

„Schon möglich, aber trotzdem... das sollte sich nicht wiederholen. Und nun kommt, wir legen uns noch ein paar Minuten in den Salon.“

„Aber vorher gebe ich Ihnen Ihre Tropfen, Dimitri Alexejewitsch. Wir dürfen nicht nachlässig sein. Nicht dass es mit Ihren Schmerzen wieder wird wie gestern.“

Murat. von Dimitris Schoß geruscht und Dimitri mit Hilfe Murats das Mittel gegen die Schmerzen eingenommen, gingen wir drei in den Salon und machten uns mal wieder auf dem alten Plüschteppich lang, streckten rücklings uns aus; Dimitri zwischen Murat und mir, und jeder von uns lag dem Oberst im Arm.

„Wie nennt man das im Deutschen, Wolfram, wenn einer durch Hochzeit zu einer Familie dazustößt?“

Murat kam mir zuvor; der sagte: „Unsere Mutter nennt so etwas ‚einheiraten‘.“

„Ja, so heißt das bei uns zu Hause auch. Jemand hat irgendwo eingehiratet. Warum fragst du?“

„Warum wohl, mein Schöner. Weil du sollst Hochzeit halten mit Murat und mir, sollst *einheiraten*. Ja, genau das sollst du. Murat und ich, wir wünschen uns schon lange Polygamie. Nur kam halt bisher niemals der Rechte, nicht wahr, Murat?“

„Stimmt, Dimitri Alexejewitsch, bisher taugte uns niemand.“

„Na jedenfalls *mir* nicht.“

„Aber auf Sie kommt es an, Dimitri Alexejewitsch. Zuerst zu *Ihnen* muss passen ein Dritter, vielleicht sogar Vierter.“

„Warum lässt du dich eigentlich von Murat immer noch siezen, Dimitri?“

„Weil in Russland oben ist oben und unten bleibt unten. Denk nicht darüber nach, mein Schöner. Sag mir lieber, wie es wird mit dir heute Abend. Wann dürfen wir mit dir rechnen? Wieder hübsch früh?“

„Ja, ich denk’ schon. Ein Konzert liegt heute nicht an, und zu Karl-Friedrich geh’ ich erst wieder am Wochenende. Erst muss dieser Andreas weg sein. Aber das ist nicht vor Freitag. Vorher sind seine Eltern nicht zurück.“

„Wo *sind* seine Eltern?“

„Die mussten zu irgend’ner Beerdigung, irgendwo in Thüringen. Aber dahin wollten sie den Jungen nicht mitnehmen und deshalb haben sie ihn bei Karl-Friedrich untergebracht.“

„Aber wenn der Junge schon vierzehn ist, wie du gesagt hast, warum kann er da nicht für ein paar Tage allein bleiben zu Hause?“

„Weil seine Eltern ihm das wahrscheinlich noch nicht zutrauen. Andreas ist für sein Alter nicht so ganz auf der Höhe. Wenn man den Jungen sieht, denkt man, der ist erst zehn oder elf. Und geistig stimmt mit dem auch irgendwas nicht. Deshalb fand ich das ja auch plötzlich alles so schlimm, was Karl-Friedrich von mir gewollt hat. Ich meine, dass ich den Jungen ficken sollte.“

„Aber vielleicht hätte sich der Junge über dich gefreut, Wolfram.“

„Muratmädchen sei still. Lass deine *Männer* reden, verstanden?“

„Ja.“

„Dann in dieser Sache von dir jetzt kein Wort mehr. – Und *dir* sage ich, Wolfram, dir wird geholfen. Sollst dich nie wieder mit diesem Kornmesser hinlegen müssen aus Angst, der Mann könnte dich im Seminar verraten, wenn du nicht willig bist. Denn dass du ihn kannst ändern, das glaube ja nicht. Eher ist anzunehmen, er dich eines Tages dazu bringen wird, mit ihm zusammen Knaben zu schänden.“

„Nein, das wird er nicht, das schafft er nicht, Dimitri.“

„Da sei dir nicht so sicher, mein Engel. Hast du nicht gesagt, beinahe hättest du gestern Abend die Beherrschung verloren. Wäre gewesen höchste Zeit, war so quasi im letzten Moment, dass du den Absprung gefunden?“

„Ja stimmt, hat nicht viel gefehlt, und ich hätte mich drauf eingelassen.“

„Aber das ist doch normal, Dimitri Alexejewitsch.“

„Murat, hast du nicht gerade versprochen zu schweigen?“

„Ja, aber –“

„Was ,aber‘?“

„Nichts, aber der Junge, hat Wolfram gesagt, war schon vollkommen nackt, und Wolfram ist Mann. Wenn er sieht Knospe, so eine junge... ist doch normal, dass es ihn drängt, sie blühen zu machen.“

„Du meinst, sie zu brechen?“

„Nein, Dimitri Alexejewitsch, ich meine blühen. Aufblühen –“

„– bitte, Murat, sei still, so etwas darf man nicht denken.“

„Aber geben tut es das trotzdem.“

„Ja für dich, du Hündin, verfluchte. Auspeitschen müsste man dich“, fauchte Dimitri und japste sogleich: „Nein Murat, bleib hier, das wollt ich nicht sagen, lauf mir nicht fort –“

Ein kurzes Gerangel, und Dimitri lag auf dem Murat, hatte den Murat umschlungen, und Murat, der schluchzte, und Dimitri, der küsste, der keuchte: „Prastitje, prastitje... verzeih mir, mein Mädchen, verzeih.“

Und vom Murat kam’s kläglich, kam’s piepsrig: „Ja, ja, ist ja gut, ist gut, für Mädchen alles ist gut.“

„Nein, nichts ist gut, aber alles ist meine Schuld. In mir schlägt nichts als das schlechte Gewissen. Aber nicht fragen, warum, muss schon büßen genug. Und das will ich Wolfram ersparen, mein Mädchen. Für einige schwache Minuten, einmal sich vergessen, kleiner Mensch einem geworden nur niedlicher Körper mit niedlichem Hintern mit taufischer Blume, und die muss man sich nehmen, muss knicken, greift zu... nein, Murat, nein, für so ein Begehren, und blindlings es abgefackelt, soll Wolfram nicht leiden sein Leben lang. Und deshalb, nur deshalb, mein Täuchen, sei mir gehorsam, bringe den Wolfram nicht ab mir vom Weg, auf dem er bleibt sauber. Führe ihn nicht in Versuchung, mein Mädchen, wo er doch schon angefangen hat zu begreifen, dass man nicht folgen darf aller Geilheit. Denn wir

sind Menschen, nicht Tiere. Auch wenn man aus Gier das leicht kann vergessen, ich weiß, aber wenn man es hat vergessen, kann einem geschehen, dass einem hilft keine Reue. – Murat, mein Mädchen, bitte verzeih mir den Zorn. Ich weiß, du bist klug, ich glaube, du hast mich verstanden.“

„Ja, Dimitri Alexejewitsch, ich denke, ich habe verstanden. Bitte, verzeihen Sie mir, dass ich Sie habe zornig gemacht und wohl an etwas erinnert. Nichts will ich weniger, will nichts als Sie glücklich machen, und deshalb... du, Wolfram, bitte vergiss, was ich über diesen Jungen gesagt habe, und wenn es sich für dich einrichten lässt, dann gib dich mit diesem Chef von der Kirchengärtnerei nie wieder ab. Und Sie, Dimitri Alexejewitsch, Sie müssen dem Wolfram helfen, dass er nicht wird denunziert.“

„Ja, das musst du, Dimitri. Auch wenn ich mir nicht vorstellen kann, wie du das bewerkstelligen könntest.“

„Indem ich... ich weiß noch nicht, Wolfram, aber Gedanken werden mir kommen. Lass dir das Antwort genug sein. Und jetzt schmiege dich an uns. Möchte euch beide umarmen. Noch fünf Minuten. Dann muss ich in die Kommandantur. Und um neun kommt dieser Armenier. Wenn er an der Haustür klingelt, legst du dich schnell in Murats Kammer ins Bett, Wolfram. So nackt wie du bist. Und du, Murat, du machst dann alles genau so, wie wir es gestern besprochen haben. Und nicht vergessen, diesen Kjuri in deiner ausgedienten Sporthose empfangen. Hier bist du zu Hause, hier darfst du so herumlaufen. Freier Oberkörper und barfuß, und dich bedeckt mit der Hose, die vom Waschen so eng geworden ist, dass du eigentlich nicht mehr hineinpasst. Das wird diesem Wilden schon Eindruck machen, wird dich vernaschen wollen im Nu. Und dann ihm flink seinen Wolfram schenken. Ich nehme an, ihr werdet erleben Freudengeheul.– Schade, dass ich es mir nicht leisten kann, dabei zu sein. Aber ich lebe auch so schon gefährlich genug.“

Ja, das lebte er fürwahr, und fünf Minuten später, sieben Minuten nach halb neun, waren Murat und ich denn also allein, und Murat holte die sogenannte ausgediente Sporthose, zog sich aus, zog sie an; und eng war die Hose fürwahr und hier und da auch schon ein wenig fadenscheinig.

„Bück dich jetzt bloß nicht, sonst reißt sie.“

„Wenn es mir Allah spendiert zu richtigen Zeit, dein Kjuri gerade steht hinter mir, ich würde nicht weinen. Auch wenn ich mich dem Mann erst *nach* dir darf hingeben, hat Dimitri Alexejewitsch mir eingeschärft.“

„Das wird dir aber wenig nützen. Wenn Kjuri scharf auf dich ist, legt er dich aufs Kreuz, so schnell kannst du gar nicht denken. Und wehren kannst du dich sowieso nicht. Wenn Kjuri bumsen muss, muss er bumsen. Dagegen kommst du nicht an, dazu ist er zu stark.“

„Das ist ja kein Wunder, so groß wie er ist. Ist doch ein Riese, ein Herkules. Schwanz auch, hat Jewgenij erzählt. Lustpfahl macht mächtig japsen. Aber das bin ich gewohnt. Mit mir machen es manchmal zwei Männer, sind Leibwächter von einem Freund von Dimitri Alexejewitsch. Die haben Pfähle wie Monster, machen erst Angst, und wie, aber geben viel Lust. Nur: das ist jetzt nicht wichtig. Nimm mich lieber noch einen Augenblick ganz fest in die Arme. Sei zu mir lieb.“

Das zu sein, lieb zu sein, fiel mir nicht schwer; gefiel er mir doch, dieser Murat. Also lagen wir nun wieder, eng uns aneinander geschmiegt, auf dem dickplüschigen Teppich dieses altmodisch möblierten Salons dieser ganz und gar mit altmodischem Mobiliar befrachteten kleinen Villa. Und an hob ein Schmusen.

„Magst du mich nehmen?“

„Zu spät. Außerdem kriegt ich dich nicht aus dieser viel zu engen Turnhose gepellt.“

„Doch das ginge. Soll ich sie ausziehen?“

„Nein, Murat, zu spät.“

„Aber du bist doch voller Lust, hast Harten. Warte, ich lecke –“

„– nein, bleib oben, bleib hier, Murat. Es ist schön, wie es ist. – Du, sag mal, was soll er hier eigentlich machen?“

„Wer?“

„Na Kjuri. Du musst du doch erst einmal eine Arbeit für ihn haben, wenn er kommt.“

„Ja, ja, das ist leicht. Werde ihm oben auf dem Flur neben der Tür zur Toilette die Wandkammer zeigen. Die ist vollgestopft mit viel unnützem Zeug. Das stammt noch von diesem Rektor vom Gymnasium. Und nun hat sich seit fast zwanzig Jahren keiner dran vergriffen. Wozu auch, wir brauchen die Kammer nicht. Aber die soll er ausräumen, sag ich, soll alles zum Müllplatz tragen. – Na hoffentlich läuft er nicht oft und kapiert, dass er sich viel lustvoller kann betätigen.“

„Das kapiert er schon, wenn er dich sieht.“

„Ja, ja, ich hoffe. – Aber sag mir, was wird, wenn er auf mich anspringt und ich kann ihm wirklich nicht entgehen? Legt schon auf dem Flur um mich und stößt zu, bevor ich ihm zeigen kann meine Kammer und dich.“

„Dann krieg ich das hoffentlich mit. Komm raus und guck es mir an.“

„Und lässt es mich bis zum Ende genießen?“

„Na klar, warum nicht. Deshalb komm’ ich doch nicht zu kurz. Kjuri kann mehrmals hintereinander. Das ist überhaupt kein Problem. – Aber jetzt mal schnell noch was andres. Was war das vorhin mit Dimitri? Als es um diesen Jungen ging und um den Kornmesser von der Gärtnerei. Ich bin nicht ganz schlau draus geworden. Hat sich aber angehört, als wollt er uns sagen –“

„– dass er einmal was gemacht hat, das ihn immer noch quält. Hat einen Jungen gefickt, und kann sein, der hat das nicht gut vertragen.“

„Ja, so habe ich das auch verstanden. Aber was ich nicht verstehe ist... warum hat ihn das grade *jetzt* umgeworfen. Nicht schon viel früher. Warum nicht schon, als er gehört hat, was du als Junge so alles erlebt hast. Und das hat er doch bestimmt schon oft gehört.“

„Ja, hat er, und ganz ausführlich, jedes Detail. Und es hat ihn sogar erfreut, hat ihn oft geil gemacht, wenn er hat gehört, wie mir die Lust gekommen, wenn sie mir haben die Knospe poliert. Immer rein, immer rein, und dann mir die Nuss geschabt, bis ich bin explodiert. Davon er konnte bisher nicht genug hören. Und immer das eine, wie die Männer mir Lust über Lust gemacht, und dass ich das brauchte, obwohl ich doch noch so jung war. Genau das wollte er hören.“

„Komisch.“

„Nein, nicht komisch, Wolfram. Ich mir jetzt denke, dass es sein Gewissen hat beruhigt, immer wenn er gehört hat, wie mich Männer schon früh haben glücklich gemacht. Mir nichts angetan, sondern viel mir gegeben. Dimitri Alexejewitsch hat einmal zu mir gesagt, dass er Männer wie Pawel oder Onkel Tschubabek, wenn es um mich geht, nicht kann verurteilen, obwohl er das möchte, weil er solche Männer eigentlich hasst. Und nun hat er wahrscheinlich Angst, eines Tages einen solchen Mann um sich haben. Noch dazu einen, den er muss lieben. Und er liebt dich sehr, Wolfram, liebt dich wie ich. Und jetzt ist in ihm die Furcht, du könntest Gefallen finden an Knaben. Und ausgerechnet durch diesen Kornmesser, der an seinem Sohn hat ausgelebt sadistische Gier. Dimitri Alexejewitsch hat es gesehen. Und sich geekelt. Und wahrscheinlich hat er nun Angst, solche Gier, das Quälen-Müssen, dieser Mann auch in dir könnte wecken. – Was schaust du? Gefällt dir nicht, was ich sage?“

„Doch, doch, kann sein, du hast Recht. Was weiß denn ich, was in mir steckt und wovon das gestern der Anfang war. Nicht, dass ich diesen Andreas quälen wollte, das nicht, aber ihn packen, mich reinballern, dass er quiekt, wie ich die ersten Male gequiekt habe, den Wunsch hatte ich für einen Moment. Habe mich wirklich erst in allerletzter Minute besonnen, und da bin ich vor lauter Angst vor mir selbst regelrecht ins Schwitzen gekommen. Und von daher ist es schon richtig, dass ich Karl-Friedrich meide. Ich weiß nur nicht so recht, ob Dimitri ihn in

Schach halten kann. Denn wenn nicht... ich glaube, der Mann ist zu allem fähig. Weißt du, dass er mich, ohne dass es irgendwem aufgefallen ist, schon mindestens ein Jahr lang beschattet hat? Ich meine, nachts? Du, der weiß nur nichts von dir und Dimitri, aber ansonsten weiß er alles. Ist das nicht unheimlich?“

„Ja, das ist es, aber dir deshalb trotzdem keine Gedanken machen. Du hast doch gehört, Dimitri Alexejewitsch werden Gedanken kommen, und dann wirst du diesen Menschen auch los. Ich bin sicher, Dimitri Alexejewitsch wird ihm legen das Handwerk. Und wenn es nur ist ein Einschüchtern. Dimitri Alexejewitsch schafft alles.“

„Wirklich alles?“

„Nicht zweifeln, Wolfram, vertrauen. Und mich jetzt halten ganz fest. – Schau mal zur Uhr, wie spät.“

„Zehn vor neun.“

„Dann bleibt uns für nichts mehr Zeit, außer zu warten. – Was *machst* du? Pass auf, nicht mir zerreißen die Hose. Vorsicht, Vorsicht... na so was... und wenn es jetzt klingelt?“ – Und schon klingelte es, und ich ließ Murat sofort aus den Klauen, und Murat zwängte seinen Hintern zurück in die Hose. Und zwei Minuten später war ich in Murats Kammer und packte mich, das Bettzeug beiseite geschoben, auf meines Murats Lager. Da lag ich und lauschte; hatte die Tür, die zum Flur, nur angelehnt, wogegen ich die zweite, durch die man in Dimitris (und Murats) Schlafzimmer kam, ins Schloss gezogen hatte, nachdem ich Dimitris Hausmantel, ihn flugs im Salon vom Teppich geklaut, im Schlafzimmer aufs Ehebett geworfen. Ging alles ruckzuck. Und nun hatte ich Herzklopfen; mein Herz hämmerte gewaltig, als ich da lag und lauschte und bald auch etwas hörte, nichts verstand; auf dem Flur ward russisch geredet. Zu hören Kjuris raukehlige Orgelstimme und Murats helltönig flötender Singsangklang. Und die Tür zur Abstellkammer, der sogenannten „Wandkammer“, knarrte, und Murat redete und Kjuri redete, und irgendwas klapperte blechern und irgendwas rumpelte dumpf. Und nun vom Kjuri ein Lachen und Murats Antwort ein Kichern, wie wenn Murat sich zierte oder wäre verlegen, und gleich darauf noch so ein Kichern und vom Kjuri wieder ein Lachen, und gleich auch ward wieder geredet, und dann lief einer die Treppe abwärts; Stiefelgepolter, demnach war's Kjuri, denn Murat war barfuß, und demnach war's möglich, nur dass ich's nicht hörte, auch Murat lief jetzt nach unten. Und schon hörte ich Kjuri im Erdgeschoss lachen und ich hörte ihn was sagen. Zu wem, wenn nicht zu Murat? Also war Murat tatsächlich mit nach unten gegangen. – Wohin wollten die beiden? Verkrümelten die sich? – Also, ich hatte ja nichts dagegen, dass Murat den Kjuri als erster genoss, wenn es sich so ergab, aber doch bitte in meinem Beisein, nicht einfach so, und mich ließ man liegen.

Ich rutschte vom Bett und ich spitzte die Ohren, aber im Haus war's jetzt still, und ich wagte mich auf den Flur hinaus, und vor der Abstellkammer, und deren Tür weit auf und über sie rübergeworfen Kjuris Uniformjacke, Kjuris Hemd, da standen jetzt zwei auf den Flur geräumte Kisten aus Weißblech und hinter denen zwei Statuen: Eine etwa anderthalb Meter hohe, ihres Kopfes und eines Armes verlustig gegangene staubgraue gipserne Nachbildung von Michelangelos berühmtem David und eine nur halb so große, da und dort mächtig verbeulte kupferne Kopie des pompejianischen Tanzenden Fauns. Und in der Kammer gab es, so entdeckte ich beim Nähertreten, eine weitere ziemlich lädierte, weil kräftig verbeulte kupferne Nachbildung, und wiederum sah ich einen berühmten David der Kunstgeschichte, nun der des Donatello, und diesem David zu Füßen lagen des anderen David Kopf und in drei Stücken, Oberarm, Unterarm, Hand, der dem Michelangelo-David verloren gegangene Arm. Und hinter dem Donatello-David sah ich blecherne Kisten und Kästen, bis hin zur Decke wild aufeinander getürmt; alles gelagert wie Kraut und Rüben, so als hätten dort gehaust die Vandalen. Und so war's auch gewesen, hörte ich in einer der nächsten Nacht, hörte von Dimitri, dass im Frühsommer neunzehnhundertfünfundvierzig vermutlich die halbe Rektorsvilla zu Bruch gegangen wäre, wenn nicht ein General namens Jewrem Jewremowitsch Goldwieser

dem Hausen seiner Soldaten rechtzeitig ein Ende gemacht hätte; der General, so würde berichtet, hätte erobert die Pistole gezogen, dazwischengeschossen.

Doch solches hörte ich, wie gesagt, erst später. Jetzt, vormittags gegen neun, stand ich erst einmal vor all dem Abstellkammer-Gerümpel, glotzte auf die über der Tür baumelnden Klamotten, keine Frage: Kjuris Jacke, Kjuris Hemd, und wusste nicht recht, was tun. Sollte ich den beiden hinterhergehen, um zu schauen, was sie da unten trieben, der eine nur in dieser aufreizend engen Turnhose und der andere mit bereits nacktem Oberkörper runtergelaufen, oder sollte ich's doch lieber bleiben lassen? Was war jetzt richtig, was falsch?

Eine Frage, die ich mir nicht beantworten musste, denn plötzlich hörte ich Kjuri wieder lachen, Murat wieder kichern, und das, wie mir dünkte, am Fuße der Treppe, und ich huschte zurück in Murats Kammer und zurück aufs Murats Bett, und Murat und Kjuri waren auch gleich darauf wieder im Obergeschoss und schienen, so wie sie miteinander schwatzten, auch wenn ich ihre Rede nicht verstand, in bestem Einvernehmen, und gleich auch hörte es sich an, als ob Kjuri den Murat neckte, denn Murat kicherte jetzt, wie wenn er gekitzelt würde, *oder wie, oder was?*

Ehrlich gesagt: Mich hielt's nur mit Mühe auf Murats Bett. Was geschah da im Flur, was machten die beiden? Wurde mein Murat jetzt etwa aus dieser strammengen Hose gepellt, oder war sie ihm längst vom Hintern?

Nein, das war sie ihm nicht, wie ich gleich sah. Denn stiefeltrittig treppabwärts hörte ich's wiederum poltern, und ehe ich noch groß spekulieren konnte, ob Murat dem Kjuri nochmals ins Erdgeschoss folgte oder diesmal oben blieb, ging schon die Tür auf und Murat kam zu mir ins Zimmer. Hochroten Kopfes, auch aufgereg-japsigen Atems, aber noch immer strammeng behost.

„Wolfram, du Wolfram, alles läuft gut“, japste mein Murat, kroch zu mir aufs Bett, gab mir einen Kuss und tat kund: „Du, ich glaube, es wird, aber wir müssen mehr wagen, sonst es braucht ewig, eh er sich traut, so richtig mit mir was zu wollen, und das wäre schade, verlieren wir Zeit. Also hör zu, wenn er wieder hochkommt –“

„– wo ist er denn jetzt?“

„Fährt erste Ladung Gerümpel zum Müllplatz. Mit der Schubkarre. die haben wir gerade aus dem Keller geholt.“

„Ach deshalb seid ihr nach unten gegangen. Ich hab' mich schon gewundert.“

„Warum gewundert. Hast du etwa gedacht, ich würde mich nehmen lassen, und du bist weit weg?“

„Weiß man's –“

„Du, damit hör auf, sonst ist dein Mädchen dir böse, reißt aus.“

„Und wirft sich Kjuri an den Hals, oder wie?“

„Du, das lass sein, du bist dumm. Und jetzt hör zu, was ich mache. Ich werde jetzt die Hose ausziehen und dann bleibe ich bei dir liegen.“

„Und dann?“

„Dann wird er mich suchen, wenn er zurückkommt. Wird sehen, du bist dabei, mich zu bumsen. Und dann wird er nichts fragen. Wird zu uns kommen, wird mitmachen wollen. – Du, ich halte kein Warten mehr aus. Weißt du, dass mir da draußen fast schon geworden ist schwindelig? Und weißt du, warum? Kjuri hat sich oben herum ausgezogen, damit er beim Arbeiten nicht braucht zu schwitzen. – Du, so was ist mir noch nie begegnet, Wolfram. Habe noch nie einen Mann gesehen mit so vielen Muskeln und überall behaart wie ein Tier –“

„– ja, weiß ich doch.“

„Ach ja, entschuldige. Ich bin nur sehr aufgereg. – Du, Wolfram, der *muss* mich, und so schnell es nur geht, und du musst mich auch. Du gleich jetzt, damit er sieht, was er darf machen. Komm, fick mich, am besten im Stehen –“

Und mein Murat hatte es eilig. Der sprang jetzt vom Bett und fummelte sich flugs die Hose vom Hintern, was der Hose nicht bekam, die zerriss, und Murat fetzte sie sich von den Oberschenkeln, warf sie beiseite, langte nach mir.

„Los, Wolfram, mach schon, mach schnell. Kjuri kann kommen jeden Moment, und dann er muss sehen, wie ich das brauche –“

Und schon hatte es nicht nur mein Murat eilig; mir ging es plötzlich genauso. Hatte die Nacht nicht gevögelt, nicht gevögelt am Morgen, und jetzt musste es sein, kam, was da kam, und wenn es den Kopf kostete. Ich griff mir den Murat, und auf quiekte Murat, denn er war nicht geschmiert, und trotzdem war ich... „halt still!“... im Nu war ich drin. Und Murat japste, der ächzte, der lallte: „Ja, ja, ich bin dran... ich bin ja das Mädchen... und ich bin Jungfrau... ja, ja, das bin ich... das bin ich doch immer –“

Und ich fickte drauflos. Befickte den Murat, der vorm Bett stand vornüber gebeugt, auf dem Bett mit den Händen sich abgestützt, und Murat, den Schmerz meines rabiaten Zugriffs vergessen, gab sich nun hin mit gierig schlackerndem Hintern, so dass ich Mühe hatte, in der Bahn zu bleiben, nicht rauszurutschen, und an anderes dachte ich nicht; konnte nun kommen, wer wollte; ficken musst' ich und ficken tat ich, ich fickte wie wild... und ich war fast am Ziel und ich kam nicht ins Ziel; von der Tür her plötzlich ein kehliger Laut großen Verblüfftseins und gleich auch ward ich gepackt, weg vom Murat ward ich gerissen, zu Boden ward ich gezerrt, kam hart rücklings zu liegen und auf mich rauf schmiss sich mein Kjuri, der japste, der keuchte, der küsste; der riss sich im Japsen, im Keuchen, im Küssen die Hose auf, und schon musst' ich quieken, wie Murat hatte gequiekt; auch mir war der Anus staubtrocken und in ihn drang ein, dass mir Hören und Sehen verging, Kjuris gewaltiger Pfahl. – Hitzighastig ward ich gepfählt, dann hitzighastig beschält. Sturmgebraus *auf* mir, Sturmgebaus *in* mir; Kjuri rackerte, raste, der tobte, der toste. Der schnaubte rasselnden Atems, der keuchte: „**Wolfram... moi Wolfram... moi Wolfram** –“ und Kjuri rammte und rammte und kam nun ins Blubbern, und aus ihm heraus brach sich ein Aufschrei, ein Brüllschrei; gerüttelt ward ich, geschüttelt ward ich... und dann ward mir die Ladung zuteil, die Kjuri verschoss. Und auf seufzte Kjuri, sich vollends erlöst, und auf mich rauf sackte Kjuri. Klammernd ward ich umfassen, und russisch brabbelte Kjuri, und das einzige, was ich verstand, war „moja ljubowniza“ und „ja ljublju tebjā“. – Also war alles gut, war alles wie immer. Ganz so, als lägen wir nächstens auf der Wiese seitlich der Kirche.

Oder nein, nicht ganz. Nach einer kleinen Weile schaute Kjuri sich um und ich folgte seinem Blick, sah Murat auf der Bettkante hocken, und Murat lächelte sanft, obwohl er dasaß wie bestellt und nicht abgeholt. Und Kjuri streckte den Arm nach ihm aus, sagte auch was, was auf Russisch, und Murat nickte, legte sich neben uns, und Kjuri, sich bisher nur die Hose geöffnet, setzte sich auf, machte sich nun auch untenrum ganz und gar nackt und streckte sich wiederum aus auf mir, küsste aber den Murat und dann erst küsste er mich, worauf er neuerlich Murat küsste. Das ging so hin, ging so her, aber von Mal zu Mal verweilte mein Kjuri länger am Murat, und immer begehrllicher ward Murat geküsst und küsste zurück, und schließlich war es so weit: Mir vom Leib rutschte Kjuri, kam bäuchlings auf dem neben mir rücklings lagernden Murat zu liegen, und Murat machte sogleich auch die Beine breit, langte nach ihnen, winkelte sie, zog sie sich an die Hüften. – Dem Kjuri die freie Bahn, und der ließ sich nicht weiter bitten, nahm umgehend ein, was Murat ihm bot. Und auf jaulte Murat, gluckerte, gluckste, und ich sah, dass Murat den Schmerz genoss, den Kjuris Riesengemächt ihm bescherte. Und was mein Murat unterm Kjuri jetzt plapperte, ich konnt' es mir denken, auch wenn ich es nicht verstand. Aber Murat war jetzt garantiert wieder das Mädchen, und das Mädchen die reinste Unschuld, und um die Unschuld war's nun geschehen. Und Kjuri schien anzuheizen, was der von ihm Befickte da plapperte, und je mehr der plapperte, um so heftiger ward seines Fickers Gangart, und dies mit Getöse. Kjuri lachte, wie wenn er die Jungfer aus-

lachte, dass sie zuvor nicht geahnt, was ihr mit ihm blühen würde und was ihr jetzt blühte, und ihr blühte jetzt tüchtig was; Murat verging das Geplapper. Der konnt' nur noch stotterstimmig ächzen, hellstimmig hecheln, kratzstimmig röcheln. Und Murats Hinterkopf betrommelte im Takt mit Kjuri's wildem Geknurre die Dielen. Und auf jappte Murat, ein jappendes Bündel in Trance... Murat war bei sich angekommen, der taumelte, baumelte im Orgasmus. Und dass Kjuri ihn nun schüttelte, rüttelte, schien er nicht wahrzunehmen. Und ihm schien auch nicht bewusst zu sein, dass er wehstimmig aufjaulte, als Kjuri ihn stierstößig rammte, mit voller Wucht ins Ziel sich ballerte. – Ende des Akts, und die an ihm beteiligt waren, lagen mir gleich auch zur Seite platt wie die Padden, und Murat hauchelte: „Wolfram, wo bis du?“

„Hier. Siehst du doch.“

„Und? Hast du alles mit angesehen?“

„Ja, hab' ich.“

„Ich auch, als *du* für Kjuri warst Mädchen. Wir für den von jetzt ab sind Schwestern. Aber mir bist du Mann, ja?“

„Ja, bin ich.“

Und in diesem Moment rappelt Kjuri sich auf, ächzte wohligh, langte nach mir, schob sich vom Murat, schob sich auf mich, und an hob ein Schmusen, woraufhin Murat raunte: „Aber noch einmal darf er dich nicht. Auf der Uhr es ist schon zehn Minuten nach zehn.“

„Na und –“

„Nicht ‚na und‘. Muss dich zurückbringen, wird Zeit. Werde jetzt Kjuri nur noch erklären, wie es mit allem weitergeht. Mit uns und mit ihm, solange wie er sitzt in Arrest.“ – Und an stupste Murat den Kjuri, und Kjuri brummelte unwillig, sah aber auf, und russisch ward nun geredet, und wenn ich dadurch Murats Auslassungen Kjuri gegenüber auch nicht verstand, so wusste ich doch, was zwischen Dimitri und Murat verabredet war, und ganz die Wahrheit war's also nicht, was jetzt Kjuri vom Murat hörte, der den Kompaniechef ganz und gar aus dem Spiel zu lassen hatte; für Kjuri war ich nichts als Murats Liebhaber, den sich Murat während meiner Seminarferien jeden Vormittag für ein paar Stunden heimlich ins Haus holte, war der Oberst im Dienst. Und dem Kjuri war solches offensichtlich plausibel, so wie er auf Murats Rede reagierte; Kjuri nickte, lächelte, grinste, und es hieß: „Karascho, karascho“, und meine Stunden auf sowjetischem Hoheitsgebiet hatten somit an diesem Tage fürs Erste zu Ende zu sein, obwohl nur Murat mich drängte, jetzt abzuhausen; mir selbst war's an diesem Tage egal, wann ich ins Seminar zurückfand, waren doch meine Eltern nicht im Hause, was bedeutete, dass mein Vater mich gegen Mittag nicht wecken kam, und ansonsten suchte mich niemand; schließlich hatte ich Ferien; da konnte ich sonstwo sein.

Na gut, es war, wie war; ich ließ mich vom Murat drängen, hatte doch Dimitri mein Bleiben begrenzt, hatte festgelegt, gegen zehn hätte Schluss zu sein, da hätte mich Murat ans Kirchenufer zu schippern. Obwohl das allein wohl nicht der Grund war, dass Murat mich drängte. Mir kam jedenfalls der leise Verdacht, Murat hatte auch ein gewisses Verlangen, mit Kjuri allein sein. – Na gut, auch das, ich nahm es dem Murat nicht übel, und also ging es ans Anziehen. Zumindest zogen Murat und ich uns an; Kjuri blieb nackt, warf sich auf Murats Bett, sah uns zu, während er derweil sein Gemächt umspielte und sich räkelte, als wär' er inzwischen der Hausherr oder zumindest ein König, und ein König war mein Kjuri allemal, so königlich vollkommen die Natur seinen Körper vom Scheitel bis zur Sohle bedacht hatte. Was ich nächtens zwar leidenschaftlich ertastet, aber nur vage gesehen hatte; war mir nun eine Augenweide. Der helle Tag mit dem hochsommerlich gleißenden Sonnenlicht, das durchs weit geöffnete Fenster kam, von dem aus man über den Fluss sah, brachte Kjuri's Schönheit ins Pranken. Und leicht fiel es mir nicht, jetzt Abschied zu nehmen. Aber leicht fiel's auch dem Kjuri nicht. Murat und ich abmarschbereit, sprang er vom Bett, packte mich, umgrapschte mich, keuchte: „Do sawtra, Wolfram, do sawtra.“

„Da, Kjuri, do sawtra.“

„Da, moja ljubowniza... ja ljublju tebjaja... tebjaja, Wolfram, tebjaja –“

Und Kjuri zerrte mir hinten das Hemd aus der Hose und seine gierig grapschenden Hände kamen mir auf die Haut, und ungewohnt stimmstark in ungewohnt scharfem Ton meldete sich Murat zu Wort, und Kjuri hielt ein, packte mich beim Kopfe, und wiederum hieß es: „Do sawtra, Wolfram, do sawtra“ – „Da, Kjuri, do sawtra“, und fünf Minuten später tuckerten Murat und ich, Murat am Steuerknüppel, ich auf dem Bootsboden unter der Plane, den kircheneigenen Gestaden entgegen.

Die Fahrt verlief allerdings nicht wie selbiges Unternehmen am Vortag. Das Tuckern des Motors war zweimal am Verebben, als ginge es ans Anlegen, aber dann bluckte es wieder auf und wir schipperten weiter, und als wir endlich anlandeten und die Plane von mir genommen wurde, sah ich, dass Murat am Steg des alten Bootshauses in der Bucht zum Mosesgraben festgemacht hatte.

„Tut mir leid, du musst hier gehen an Land, woanders sind überall Leute. Bei euch haben sich gerade zwei Männer an dem Paddelboot von eurem Rektor zu schaffen gemacht. Wahrscheinlich waren es die beiden Dozenten, weswegen Dimitri Alexejewitsch dich gestern Abend an anderer Stelle abholen musste. Und an dem Steg, der den frommen Schwestern gehört –“

„– du meinst den von den Diakonissen –“

„– ja, den. Da ging es auch nicht. Da saß ein Mann in einem weißen Kittel, ein Arzt oder ein Pfleger, der hat sich gesonnt.“

„Macht ja nichts, steig ich eben hier aus. Und viel Spaß noch mit Kjuri.“

„Den werde ich haben, wenn er hat Kraft. Dann darf er mich noch mehrmals bis seine Arbeitszeit um zwölf Uhr ist abgelaufen. Aber trotzdem, lieb hat er nur dich. Ich glaube, dich lieben sie alle. Ich auch, auch wenn ich mein Lustloch muss hingeben jedem, der kommt, aber heiraten würde ich *dich*.“

„Nicht Dimitri?“

„Nein, das würde sich nicht gehören, dass ich Diener heiraten wollte den Herrn. Aber Dimitri Alexejewitsch müsste uns Trauzeugen sein, müsste uns geben den Segen.“

„Das sagst du als Mohammedaner?“

„Ja, das sagt ein Muslim. Dein Gott nichts anderes meiner. Und wir alle kommen von Abraham, hat mich mein Vater gelehrt. Hat immer gesagt, Christen und Muslime im Glauben sind Halbbrüder, dürfen sich deshalb nicht hassen. – Aber nun geh. Hier ist es zwar einsam, aber trotzdem, nicht dass einer kommt und uns sieht. Du kriegst Ärger, ich kriege Ärger. Davon kann uns dann auch Dimitri Alexejewitsch nicht schützen.“

„Na dann bis heute Abend. Ich ruf wieder an.“

„Ja musst du. Ich nach dir Sehnsucht schon jetzt.“

„Na erstmal hast du doch wohl Sehnsucht nach Kjuri.“

„Nein, nicht Sehnsucht. Sehnsucht ist Verlangen aus Liebe.“

„Und was *zieht* dich zu Kjuri?“

„Nichts, als dass ich bin scharf darauf, für ihn Votze zu sein.“

„Na gut, dann mach sie ihm. – Also bis heute Abend.“

„Bis heute Abend, moi ljubownik. Nicht ljubowniza, wie Kjuri will, dass du für ihn bist. Mir sollst du sein ein Liebhaber, ein Geliebter.“

9⁴⁰ h. Ihre Mutter hat angerufen. Ich soll Sie grüßen und Ihnen ausrichten, Ihre Eltern kommen erst übermorgen zurück. Ihr Vater gibt morgen noch einmal ein Konzert in Linde.

Außerdem soll ich Ihnen ausrichten, wenn Ihr Geld nicht bis Freitag reichen sollte, finden Sie im Koffer Ihrer Mutter im linken Seitenfach zweihundert Mark.

Becker

Den Zettel, der auf dem Schreibtisch lag, gerade gelesen, klopfte es an der Tür und Becker und Kaltriecher schneiten ins Zimmer. – Guten Morgen, guten Morgen, und schön, dass sie mich vorfänden. Sie hätten nämlich gerade Herrn Rektors Boot flottgemacht für eine kleine Paddelpartie den Fluss aufwärts bis da und da, da könnte man dann zu Mittag essen, womöglich auch zu Abend, und wenn es sich ergäbe, die hätten dort auch Gästezimmer, könnte man vielleicht sogar übernachten. Was natürlich nur ginge, wenn niemand mehr im Internat wäre. Dann brauchte man auf nichts mehr zu achten, könnte man einfach abschließen und damit wäre gut. Und deshalb hätte man jetzt mal schauen wollen, ob ich womöglich inzwischen zurück wäre von meinem Besuch bei diesen Leuten in der Stadt. Weil: Man würde mich gerne einladen. Zumal ich doch momentan allein wäre. Ich hätte doch gewiss die Nachricht schon gelesen, die er mir auf den Tisch gelegt hätte, sagte Herr Becker abschließend, und der eine wie der andere Herr schaute mich erwartungsvoll an.

„Ach du dickes Ei“, dacht’ ich, „was mach‘ ich denn *jetzt?!*“ – Na unbedingt Nein sagen, musst’ ich, wusst’ ich; ich wollte mit diesen Heinis doch meine Zeit nicht verbringen, ich ließ doch Dimitri nicht sausen, auch Murat nicht, und Kjuri schon gar nicht, und außerdem... irgendwie eigenartig war’s schon, wie diese Herren tags zuvor auf mich zugekommen waren und wie sie jetzt auf mich zukamen. War’s möglich, sie hatten ob meines Lebenswandels Verdacht geschöpft, und nun war ihr Verhalten Tücke? Also Schielauge Kaltriecher traute ich es nicht wirklich zu, dass er mir einen Strick zu drehen gedachte, nur weil ihm an mir mal irgend etwas nicht koscher vorgekommen war, aber Becker, dem Schnüffler, war womöglich jedes Mittel recht, wenn er Unmoral zu wittern glaubte, die aufzudecken ihm an übergeordneter Stelle von Nutzen sein konnte, denn hier und da wurde bereits gemunkelt, Becker würde im Konsistorium unserer Landeskirche schon jetzt als Söldermanns potentieller Nachfolger gehandelt. Allerdings nicht allein er, wie es hieß, sondern auch einer unserer Altphilologen, der Herr Dr. Kasrowski, über den es ansonsten nichts zu berichten gibt, außer dass er ein fähiger blitzgescheiter Lehrer war; Kasrowski kam und ging, und außer im Unterricht war er im Seminar nicht weiter präsent, da er nicht nur bei uns, sondern auch in Berlin mit einem Lehrauftrag betraut war, und im Seminar auch nicht wohnte, wodurch er in keiner Weise unser Internatsleben tangierte. Wenn Kasrowski überhaupt wen tangierte, dann Ludwig Becker, dem der berufliche Aufstiegswille aus allen Knopflöchern stank und der, so war zu vermuten, alles daran setzte, dereinst Rektor Söldermann zu beerben. Was noch etwa sieben Jahre Zeit hatte, dann erst war Söldermann sechzig, und mit sechzig, so hatte er mal durchblicken lassen, würde er in Pension gehen, aber man konnte ja gar nicht früh genug kratzen, wenn es ums Beerben ging, zumal dann, wenn man nicht weit und breit der einzige Kandidat war, Rektor auf Kirchwerder zu werden.

So, nun aber mal schleunigst wieder zurück zu diesem vermaledeiten Mittwochvormittag so gegen Viertel zwölf und in meinem Seminarzimmerchen, wo Kaltriecher und Becker mir gerade erwartungsvoll entgegenblickten und garantiert damit rechneten, ich machte ob ihrer Einladung sogleich einen Luftsprung. – Na dann mal tief Luft geholt, Wolfram Hübner, sei pfiffig, zeig, was du kannst!

Und ich *holte* tief Luft, setzte auf mein allerliebstes Gesicht, die Unschuld pur, und sagte: „Schade, ich wäre gern mitgekommen und ich würde auch mitkommen, wenn’s nicht ge-

rade heute wäre. Heute bin ich nämlich schon verabredet. Mit jemandem, der... na, der gestern Abend auch bei diesen Leuten war... ein Bruder von dem Schwiegersohn von diesem Mann, den ich mal gepflegt habe, und dieser Bruder von dem Schwiegersohn, der wohnt in Berlin, in Schönefeld... nee, nicht in Schönefeld, in... Schöneweide, und da nimmt er mich heute Nachmittag mit, wenn er wieder nach Hause fährt. Der hat nämlich eine Karte übrig, eine für heute Abend... für den sowjetischen Staatszirkus, der doch grade in Berlin gastiert. Na ja, und da nimmt der Mann mich mit, weil seine Frau, die kann nicht, die ist Ärztin, der haben sie kurzfristig einen Bereitschaftsdienst aufgebremmt. Also komm' *ich* nun in den Genuss, kostet mich auch nicht mal was, aber dadurch bin ich dann erst morgen am späteren Vormittag wieder hier. Ich würde dann nämlich auch in Berlin bei den Leuten übernachten. Das ist für mich bequemer, statt nach der Vorstellung mit dem Zug zu fahren. Da brauch' ich fast zwei Stunden, und dann spät nachts über die Chaussee laufen... na ja, ganz ehrlich, dazu bin ich leider... na ja, wie soll ich das sagen, nicht, dass Sie mich jetzt auslachen, aber ich bin nun mal ein etwas ängstlicher Mensch. So nachts allein und im Dunkeln, das mach' ich nicht gern.“

„Pu!“, dacht' ich, „das war aber knapp, ziemlich konfus. Hoffentlich nehmen sie mir das ab.“

Ja, sie nahmen es mir ab, hatten „volles Verständnis“, vor allem dafür, dass ich nachts nicht gern „mutterseelenallein“ durch die Gegend lief, und ängstlich hin, ängstlich her, was wüsste man denn, wer nachts auf Kirchwerder so alles „sein Unwesen triebe“, brauchte man ja nur mal an „die Russen“ zu denken, „die *Iwans*“, meinte Herr Becker, und Herr Kaltriecher, sagte, dass er schon mal vom Fenster aus gesehen hätte, dass „einer von den *Iwans*“ abends durch den Zaun gekrochen wäre. Was wüsste man denn, wozu. Zumal „diese *Iwans*“, so jung wie sie sind, und in so einer Kaserne, da herrsche nun mal ein „gewisser Notstand“, und da wäre schon denkbar, dass diese „unzivilisierten Kerle“ vielleicht mitunter auf den einen oder anderen „verwerflichen Gedanken“ kämen, wenn sie so einen „schönen Jungen“ sähen wie ich einer wäre, „na ja, Wolfram, ich glaube, Sie können sich denken, was Herr Kaltriecher meint“, hakte Herr Becker ein, sagte, „zuzutrauen“ wäre „den *Iwans*“ jedenfalls „manches Unsittliche“, schon ganz und gar nachts, also wäre „Vorsicht“ durchaus geboten, und besser wär's allemal, ich kehrte erst am hellichten Tag zurück. Mit einem jungen Leben wie dem meinen könnte man gar nicht behutsam genug umgehen. Aber dass ich trotzdem in diesen „russischen Zirkus“ gehen wollte, wenn es sich nun mal ergeben würde, das könnte er nachvollziehen, denn was die Artistik angehe, davon würden die „Asiaten“, wie man so hörte, ja wirklich was verstehen, vor allem wohl die Chinesen, aber „die Russen“, also schlecht könnten sie jedenfalls nicht sein, hätten ja auch schon „im Westen“ gastiert, und da ließe man sich nicht „mit irgendwas abspeisen“, das wäre nicht wie „im Osten“, wo man „den Mund nicht auftun“ dürfte.

„Ja, ja“, sagt' ich und „ja, ja“, dacht' ich und „redet mal“, dacht' ich, „Hauptsache, ihr bleibt mir erspart.“

Ja, so dachte ich, und ich war schon herzlich am Aufatmen, denn was jetzt im Nachtrab kam, damit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet.

„Wissen Sie was, Wolfram“, sagte Herr Becker, „wie wär's denn mit morgen? *Wann* sind Sie zurück, *was* haben gesagt? Doch wohl vormittags, oder?“

„Ja.“

„Na bitte, dann verschieben wir eben den Ausflug, oder was meinst du, Giselhard? Muss es für dich ausgerechnet heute sein?“

„Nein, absolut nicht, nein, nein. Warum soll Herr Hübner auf so einen schönen Ausflug verzichten müssen? Nein, nein, Paddeln können wir durchaus auch morgen. Die nächsten Ta-

ge soll sich am Wetter nichts ändern, da kommst nichts drauf an, und mit der Übernachtung, das klappt genauso gut morgen, das kriegt Herbert schon gedeichselt. – Das ist da der Wirt, Wolfram, Herbert ist ein Cousin von mir.“

„Ja, ja, und ein ganz Lieber. Was der möglich machen kann, macht er auch möglich. – Also, ab wann morgen, Wolfram? Was glauben Sie, wann Sie wieder hier sind? Wir richten uns da ganz nach Ihnen, nicht wahr, Giselhard, es soll nach Herrn Hübner gehen.“

„Aber ja doch, Ludwig, Herr Hübner wäre doch schließlich unser Gast.“

Ja, ein Gast wider Willen würde ich werden, aber dieser Gegebenheit auszuweichen sah ich mich jetzt außerstande und also sagte ich Ja. – Ja, ich wäre am nächsten Tag so gegen elf zurück aus Berlin und auf den Ausflug freuen würde ich mich, und dass sie ihn meinetwegen verschieben würden... „na ja, ich hoffe, das macht Ihnen wirklich nichts aus.“

Nein, das machte ihnen überhaupt nichts aus, sagte der eine, sagte der andere, wenn auch Herr Kaltriecher einschränkend hinzufügte: „Auch wenn wir natürlich lieber heute als morgen mit Ihnen zusammen sein würden. War doch schon schade, dass es gestern Abend mit dem gemeinsamen Essen nicht geklappt hat –“

„– ja, ja, Giselhard, nun gib mal Ruhe, mach’ Herrn Hübner kein schlechtes Gewissen. Die Hauptsache ist doch, dass er uns nicht schon wieder einen Korb gibt“, unterbrach Herr Becker Herrn Kaltriechers Säuseln und sagte anschließend, was mich aufhorchen machte; endlich ging mir so etwas wie ein Licht auf, das mir, als ich es später recht bedachte, wohl längst hätte aufgehen müssen, aber die Herren, die ich da vor mir hatte, waren halt meine Dozenten, und bisher hatte ich in dieser männlichen Spezies Mensch niemals den MANN gesehen, nein niemals; war wirklich nie auf den Gedanken gekommen, das auch diese Herren MÄNNER waren, wie alle anderen männlichen Wesen mir stets auch MÄNNER waren, die unter gewissen Umständen, warum es nicht ausloten?!, einen Faible für MANN-MÄNNLICHES hatten. Nein, solches war mir bisher nicht in den Sinn gekommen, das kam mir erst jetzt in den Sinn, und alle meine inneren entsprechenden Glocken läuten gleich auch stürmisch, als ich Becker sagen hörte: „Ach, aber eines noch, Wolfram. Bitte, zu keinem ein Wort, dass wir uns erlaubt haben, unseren Kontakt mit Ihnen... na sagen wir mal so: dass wir uns mit Ihnen über das Übliche hinaus eingelassen haben. Das sollte niemand wissen, weil es nichts als böses Blut schaffen würde, wenn irgendwo durchsickerte, dass wir Sie aus dem Gros der hier Studierenden herausgehoben hätten. Das sollte auch Herr Söldermann besser nicht erfahren, denn wie wir mit Ihnen Umgang haben, widerspricht selbstverständlich den Grundsätzen der Gleichbehandlung, auch wenn es ganz natürlich ist, dass man nicht jeden in diesem Hause gleich behandeln kann. Oder doch, eigentlich jeden, nur Sie nicht, Wolfram. – Verstehen Sie, was ich meine, Wolfram.“

„Ja, ich glaub’ schon. Und ich werde Sie auch nicht enttäuschen. Und Sie auch nicht, Herr Kaltriecher. Von mir erfährt niemand etwas. Ich bin keiner, der mit etwas prahlen muss, und was anderes wäre es ja nicht, wenn ich rumerzählen würde, ich durfte mit Ihnen einen Ausflug machen und Sie hätten mir sogar erlaubt, irgendwo mit Ihnen über Nacht zu bleiben. Womöglich sogar im selben Zimmer. Oder vielleicht auch nicht im selben Zimmer, aber trotzdem... ich werde alles genießen, und Schluss.“

„Genau das mein’ ich, Wolfram: Alles genießen und es dabei bewenden lassen. Dann lässt es sich auch wiederholen, wenn es morgen für uns alle so schön werden sollte, dass wir es als ein... na sagen wir mal: als ein *Geschenk* empfinden, uns näher gekommen zu sein. Dann könnten wir uns auch... ich meine, wenn’s keiner hört, wenn wir drei unter uns sind... dann wäre es für mein Empfinden auch durchaus möglich, und vielleicht wäre es ja auch ab heute schon angebracht, dass wir ganz freundschaftlich... oder was meinst du, Giselhard, würde es dir etwas ausmachen, wenn wir uns mit Herrn Hübner... selbstverständlich nur dann,

wenn wir allein mit ihm sind, das ist klar, aber wenn das der Fall ist... könntest du dir vorstellen, dass wir uns dann mit ihm duzen?“

„Aber ja doch, Ludwig, dadurch wäre doch unser gemeinsamer Umgang erst so recht... wie soll ich sagen... ich sag mal: harmonisch, und außerdem nähme mir so ein Du meine Ängste, nein, nicht ‚Ängste‘, ich meine nicht Ängste, ich meine meine Hemmungen. Sie müssen nämlich wissen, Wolfram, Ihr Lehrer ist schüchtern, wenn es darum geht, sich jemanden zum Freund zu machen, so ganz ohne Wenn und Aber, mein’ ich, und deshalb... also bitte, ich bin der... Giselhard.“

„Und ich für dich Ludwig, Wolfram. Können wir uns darauf einigen?“

„Ja gern“, kriegte ich gerade so eben heraus und ich wusste nicht so recht, ob’s mir recht war oder nicht, dass ich nun wohl um nichts mehr herumkam, egal was noch kam; die Herren Dozenten... und da konnte ich den einen auch für einen schmierigen Karrieristen halten, den anderen für dessen faden Schatten... festgezurret hatten sie mich jedenfalls, und dabei mächtig was von sich herzeigt, fand ich, und ich gebe Ihnen gegenüber, denen ich diese Geschichte hier preisgebe, auch zu, warum auch nicht?!, dass ich mich... na vielleicht nicht gerade geehrt vorkam, aber irgendwie denn doch *bevorzugt*; jedenfalls kitzelte es in dem Moment, da man mir auch noch das Du anbot, merklich meiner Eitelkeit, auch wenn’s nur Becker und Kaltriecher waren, die mich bevorzugten und an denen ich jetzt abwärts sah; nahm Maß den Becker, den asketisch Dürren, mir keine Augenweide, nahm Maß den Kaltriecher, den figürlich vermanscht Dicklichen, mir erst recht keine Augenweide, vom Schielen mal ganz abgesehen, und wieder aufwärts sah ich, und ich sah, die Herren schauten mir auf die Hose, und schon nuskelte Kaltriecher: „Da ist was nicht in Ordnung, Wolfram, dein... Hosenschlitz –“

„Ja, ja, ich wollte mich gerade ausziehen, als Sie, ich meine, als ihr reingekommen seid.“

„Das heißt, zwei Minuten später, und wir hätten dich also wieder nackt angetroffen“, sagte Becker und lachte und sagte: „Na ja, das heben wir uns alles bis morgen auf. Da bleibt’s ja sowieso nicht aus, wenn wir im selben Zimmer übernachten, und das werden wir ja wohl, denk’ ich, oder wirst’ dich vor Wolfram genieren, Giselhard? Muss er sich umdrehen, wenn du dich ausziehst?“

„Nein, nein, er wird schon nicht lachen“, lispelte Kaltriecher, würgte an seiner Verlegenheit, fragte: „Nicht wahr, du lachst nicht, Wolfram, wenn nicht jeder so schön ist wie du?“

„Natürlich lacht er nicht. Über mich wird er doch auch nicht lachen.“

„Das ist ja auch nicht dasselbe.“

„Wieso, was meinen Sie, ich meine, was meinst du, Giselhard?“

„Nein, nicht jetzt, so etwas lieber erst morgen, Wolfram. Ich glaube, jetzt sollten wir gehen, Ludwig.“

„Oder Wolfram mitnehmen, ihn einladen. Kochst uns was Gutes, Gieselhard –“

„– nee, nee, lasst mal, ich habe ja gerade erst bei den Leuten, wo ich da war, gefrühstückt. Ich würde jetzt lieber schlafen, bis ich los muss. Mir steckt nämlich noch immer der... [*Wodka‘, hätte ich beinahe gesagt, kriegte aber gerade noch so eben die Kurve, sagte:*] ...der Wein in den Gliedern, der Rotwein, den es gestern Abend zu trinken gab. Hab’ mich, ehrlich gesagt, nicht gerade zurückgehalten.“

„Warum auch? Muss auch mal sein, dass man mal kräftig zulangt. Und wir verpetzen dich nicht. Nicht wahr, wir können schweigen, Giselhard?“

„Na selbstverständlich. Das macht eine Freundschaft doch erst wirklichen zur Freundschaft.“

„So ist es. – Na dann bis morgen, Wolfram. Und sich uns gegenüber nichts verbieten, hörst du. Wir werden uns dir gegenüber auch nichts verbieten. Also bis morgen Vormittag um... was hast du gesagt, um elf? Schaffst du es bis elf?“

„Na ja, zwölf wäre vielleicht besser. Nicht, dass ich Sie, ich meine euch.. ich würd’ euch nicht gern warten lassen. Auch wenn ich bestimmt schon um elf hier bin, ich glaube, vormittags fährt jede Stunde ’n Zug, aber genau weiß ich das nicht, kann sein, ich bin wirklich erst

um zwölf hier, und wenn's doch früher wird, dann könnt' ich ja hochkommen und euch Bescheid sagen. – Ach so, ich bin aber noch nie gepaddelt, wollt' ich noch schnell sagen.“

„Na und? Wer sagt, dass du paddeln sollst? Wir lassen doch nicht zu, dass unser Gast sich für uns schindet, was Giselhard? – Nein, nein, paddeln musst du nicht können. Außerdem ist es nicht weit, nur eine knappe Dreiviertelstunde, und danach wird sich in aller Beschaulichkeit geault. Giselhards Cousin hat ein herrliches Grundstück. Und außer, dass wir im Restaurant essen, werden wir vom Gasthofsbetrieb absolut nicht tangiert. Können uns auf Herberts Privatareal aufhalten, und übernachtet wird im Gartenhaus. Weit und breit kein Mensch. Außer dass *Herbert* vielleicht mal vorbeikommt, aber der Mann ist eine Seele von Mensch. Könt' Giselhards Zwillingbruder sein. – Na, das wirst du morgen schon sehen, wenn wir im Gasthof ‚Zum Sonnenufer‘ ankommen. Das ja eigentlich mal ‚Zum Prinzenufer‘ hieß, aber so was darf ja heutzutage nicht mehr sein. Kann man nichts machen. – Na ja also dann... bis morgen Mittag um zwölf. Oder auch früher. Kommst zu uns hoch, wenn du hier bist. Freuen uns auf dich, Wolfram.“

„Ja, sehr sogar, Wolfram.“

„Und ich freu' mich auch.“

Und damit war ich die beiden erst einmal los. Und mächtig wirr war mir im Kopfe. – Ach du liebes bisschen, welch eine Wendung! Wer kam denn auf so was, und wollt' ich denn so was?

Mein Gott ja, neugierig war ich ja immer, aber mussten es ausgerechnet Becker und Kaltriecher sein? Und wenn Ja, was sich wohl ohnehin nicht mehr vermeiden ließ, wo führte das hin, wohin führte mich das? Am Ende auch auf ein Lotterbett unter dem Dach des Seminars? Wagten die beiden am Ende auch *das*; nur drei Türen weiter des Rektors Wohnung sowie links und rechts ihres Domizils, also Wand an Wand, zwei weitere Dozentenappartements?

Nein, das wagten sie nicht, um es vorwegzunehmen. Ihren Gelüsten freien Lauf ließen sie lediglich auf dem Anwesen des Gasthofs ‚Zum Sonnenufer‘; mit Söldermanns Paddelboot zu erreichen in etwa fünfundvierzig Minuten, was ich allerdings nur einmal erlebte, alle weiteren Male ging's Richtung ‚Sonnenufer‘ mit Herbert Kaltriechers Auto und Herbert Kaltriecher höchstpersönlich am Steuer; und dann waren wir lediglich knappe zwanzig Minuten unterwegs.

So, genug vorweggenommen. Und ich erzähle es Ihnen vorgreifend auch nur, weil es mich an besagtem Mittwoch sorgenvoll beschäftigte, als die Herren gegangen waren. Denn es mit denen womöglich auch im Seminar lotterbettmäßig zu tun zu kriegen war mir keine erstrebenswerte Aussicht. Es hätte mir nämlich mein gewohntes Nachtleben mächtig beschnitten, wenn ich ständig hätte gewahr sein müssen, zu Becker und Kaltriecher gerufen zu werden. Ich stellte mir vor, da schliche einer von ihnen nachts um eins in mein Zimmer, um mich ins Stockwerk höher zu schleusen, und ich würde nicht greifbar sein, weil ausgeflogen, ließ mich längst irgendwo ficken oder fickte selbst irgendwo. – Na, dass die beiden solches wissen dürften, weil tolerieren würden, glaubte ich nicht, hatte ich sie doch über „die *Iwans*“ unmissverständlich eindeutig reden hören. O nein, was ich sonst noch so trieb, musste Geheimnis bleiben. ‚Mal sehen, wie ich das anstelle, aber zuwege bringen muss ich es, und bitte ohne dass ich mir was zu verkneifen habe‘, dacht' ich, der ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, dass ich mit einem solchen Problem nicht konfrontiert werden würde.

Und jetzt war ich müde. Die Nacht schon nicht gerade lange geschlafen, und das mit viel Wodka im Blut, dann Kjuri, und nun diese Begegnung mit Becker und Kaltriecher, und jetzt merkte ich auch, wie mich das Gespräch angestrengt hatte, mächtig sogar; das Auf-der-Hut-

Sein hatte es kräftemäßig tatsächlich nicht zum Nulltarif gegeben, und so war ich jetzt erst recht froh, dass ich die Einladung zum Mittagessen nicht angenommen hatte. Und also zog ich mich aus, kroch aufs Bett. Und überlegte, wie viel Zeit ich noch hätte. Schließlich hatte ich gesagt, ich führe nachmittags nach Berlin, also galt es zu überlegen, bis wann es noch plausibel war, dass Becker und Kaltriecher mich im Seminar zu Gesicht kriegten. Bis vier, allenfalls halb fünf, entschied ich und stellte mir den Wecker entsprechend. Und dies geschehen und mich lang gemacht, versank ich auch schon in Morpheus Armen. Traumlos, und als ich kurz vor vier vom Wecker aus dem Schlaf geschrillt wurde, kam ich mir vor, als wäre ich schwer wie ein Stein. Und mir kam alles mächtig verworren vor, mächtig kraus; und nicht nur das mit den Dozenten, auch das mit Karl-Friedrich Kornmesser, und wie es wohl würde, käme Wladimir zurück und Dimitri machte es tatsächlich wahr, mich auf Wladimir anzusetzen, um ihn für sich zu gewinnen. Und überhaupt, die Ferien waren in anderthalb Wochen zu Ende, und dann?, wie dann weiter? Na, jedenfalls konnte ich dann nicht mehr bis vormittags um zehn oder elf durch die Gegend socken. Da begann Punkt acht der Unterricht, und vorher hatte man sich im Speiseraum zum Frühstück einzufinden, und dies nach der Morgenandacht Viertel vor sieben. Und nachmittags war Studienzeit, und wieder gab's den Gang zur Hausmutter und zu deren Ausgangsbuch. Und neuerlich gab's strenges Überwachen, und war am Abend endlich die „Stille Zeit“ erreicht, kam wieder der Drahtseilakt des unbemerkten Entfernens von der Truppe, und erst recht war ein solcher Drahtseilakt zu überstehen, wollte ich wieder ungesehen, also ohne Schaden zu nehmen, in meinem Zimmer landen. Was ich ja auch alles bis zu den Ferien problemlos gemeistert hatte, zwei Jahre hindurch; aber da war es ja auch, jedenfalls verglichen mit den neuerlichen Gegebenheiten, ein Leichtes gewesen, die Übersicht zu behalten; ein Liebesverhältniss (Wladimir), mehrere Fickverhältnisse (Kolja, Aljoscha, Boris, Stepan) und ab und an was Fixes im Verschlag der Kasernentorwache und hin und wieder in der Stadt was Fixes auf der Klappe oder was ähnliches Fixes mit Schuhriegel, Egon, dem Schlossermeister, und das war es dann auch gewesen, und das hatte sich deichseln lassen, denn erstens war ich nicht blöd, und zweitens hatte ich einen Hausschlüssel. Aber jetzt... blöd war ich auch jetzt nicht, und mir blieb auch der Hausschlüssel, aber trotzdem... glitten mir jetzt womöglich die Fäden aus der Hand und brach ich mir darüber am Ende das Genick?

„Verfluchte Fickerei!“ dacht' ich, und gleich darauf dacht' ich: „Was hilft es, ich brauch' es, und wenn jetzt einer käme, ging's los, na und ob. Seit wann kann ich an mich halten?“ – Und schon kam ich vom Bett und ich griff zu Omas Ringelblumenblütensalbe und ich fürchte mir die Spalte, und ich ging mir mit der Salbe ans Loch, denn jetzt galt es den Nachmittag zu gestalten, den Abend, die Nacht. – „Mach hin, Wolfram Hübner, du musst aus dem Haus. Nicht, dass Becker und Kaltriecher Verdacht schöpfen, du hätt' st sie belogen.“

Nun denn, mir hübsch kräftig den Hintern gefettet, mich angezogen, verließ ich zehn vor halb fünf das Seminar. Und die Herren Dozenten liefen mir nicht über den Weg. „Auch gut“, dacht' ich, „und was nun?“

Um Dimitri anzurufen war es noch reichlich früh. Vermutlich saß er noch in der Kommandantur. Was allerdings kein Hinderungsgrund war, denn gewiss war Murat im Haus, und am hellichten Tag konnte auch er mich abholen. Anders, wenn es bereits dunkelte oder schon ganz und gar finster war. Dann nämlich, so war mir erklärt worden, war's nur dem Dimitri möglich, mit dem Boot unterwegs zu sein, ohne dass wer auf den Gedanken kam, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugehen könnte. Was Oberst Tschuljugin tat, war wohlgetan. Aber wenn selbiges Murat tat? Den Uferwachen wäre es zumindest sonderbar vorgekommen, wenn der Kompaniechef seinem Burschen erlaubt hätte, spätabends oder des Nachts allein auf dem Fluss zu kreuzen. Da lag doch wohl eher der Verdacht nahe, der Oberst wusste von nichts, der ward hintergangen. Und des Oberst Bursche hin und des Oberst Bursche her, und wenn sie es sich auch dreimal überlegen würden, ob es angebracht wäre, sich an des Oberst Burschen zu

vergreifen, so hatte es mir Dimitri erklärt, doch ganz und gar auszuschließen wäre es nicht, dass es irgendwann passierte, Murats Fahrt würde gestoppt: Wohin und warum, Genosse? Und was hat's mit dieser Plane da auf sich? Warum wölbte sich die, als läge unter ihr was oder wer verborgen? – Nein, es darauf ankommen lassen, sollte man nicht, hatte Dimitri gemeint. Und deshalb ihm die Abende, die Nächte und dem Murat die Tage, mich zu befördern, beispielsweise auch jetzt, nachmittags gegen sechzehn Uhr dreißig. Wenn ich also anriefe und Murat erreichte, würde der ganz gewiss umgehend „in See stechen“, um mir verirrter Seele heimzuhelfen. Und es war wohl auch das einzig Richtige, wenn ich jetzt anrief, mich holen ließ. Obwohl ich andererseits auch schon lange nicht mehr in der Stadt gewesen war und dasselbst die einschlägigen Örtlichkeiten, sprich Pissoirs, sprich Klappen frequentierte hatte. Und da gab's schon einiges Lohnenswerte; Dingsda war diesbezüglich durchaus kein Nest. Am Busbahnhof was möglich, am Alten Markt was möglich, gegenüber vom Kino ‚Thalia‘ was möglich, und die Klappe im Schlosspark gab auch was her. – Ja, ja, alles reizvoll, aber trotzdem: Warum in die Ferne schweifen, erst die Fähre bemühen, dann die Straßenbahn, wo ich doch in nächster Nähe, keine zehn Bootsminuten, auf Anhieb mein Glück finden konnte, war ich doch meines Murats absolut nicht überdrüssig, und egal, ob Dimitri jetzt noch im Dienst war, irgendwann würde er kommen, und dann hatte ich mich mit Omas Ringelblumenblüten-salbe keineswegs umsonst präpariert. Nein, gewiss nicht, und demnach: Warum in die Ferne schweifen, sagte ich mir und lief, schütteln Sie jetzt nicht den Kopf!, trotzdem weiter gen Fähre. Was auch bedeutete, ich kam an der Gärtnerei vorbei, und knapp hundert Meter von meinem Weg gen Fähre entfernt, da stand des Gärtnereichefs Haus, und dorthin glotzt' ich und glotzt' ich im Gehen und im Gehen, und dorthin glotzt' ich im Stehen. – Ja, ja, ganz recht, Sie haben richtig gelesen: Ich war stehen geblieben, ich stand. Und ich glotzte zu Karl-Friedrichs Haus hinüber, und rund um das Haus die Ruhe des Feierabends; nichts regte sich dort, niemand zu sehen. Und jetzt brauchen Sie mich gar nicht erst zu fragen, ich kann es Ihnen ohnehin nicht sagen, was mich bewegte, *als* ich mich wieder bewegte und abkam vom rechten Weg, der doch wohl der gen Fähre war. Aber anstatt weiter gen Fähre zu gehen, nahm ich einen Trampelpfad durch Buschbohnenbeete und durch Beete mit Tomatenstauden und gelangte an den Maschendrahtzaun, der den Hof der Gärtnerei umfriedete, und dort, wo ich jetzt stand, war auch ein kleines Tor, und einmal geklinkt, gab es nach, und so kam ich auf den Hof und vor Karl-Friedrichs Haustür, und die Haustür, einmal geklinkt, gab ebenfalls nach, und schon stand ich im Flur, und im Obergeschoss ward jungsstimmig geplappert und mannsstimmig geredet und jungsstimmig gekichert und gekichert und mannsstimmig gelacht und gelacht und wieder geredet, und schließlich hörte ich Karl-Friedrich sagen: „Warte, ich bin gleich wieder da. Ich schließ bloß unten die Tür ab.“ – Und zum Weglaufen war es zu spät. Also huschte ich unter die Treppe, und über mir lief Karl-Friedrich auch schon abwärts, und ich hörte es schließen, und Karl-Friedrich lief wieder aufwärts, und ich hörte es wiederum kichern, hörte es lachen, reden und reden und plappern und plappern und plappern, und jungsstimmig aufwimmern, hörte ich's plötzlich, und mannsstimmig ächzen und ächzen, hört' ich's, und auf jaulte der Junge nach einem klatschenden Schlag, als wär's ein Schlag auf den Nackten, und wiederum hörte ich's klatschen, hörte ich's jaulen, und wimmern hört' ich's, und ächzen hört' ich's, und klatschen und jaulen und lallen und lachen... und ich stürzte zur Haustür, und im Schloss steckte der Schlüssel und ich drehte den Schlüssel, ich klinkte... Tür leise auf, Tür leise zu... und schon stand ich im Hof, und im Hof war's stille, nichts als die Ruhe des Feierabends, kein Mensch weit und breit, und mehr als ‚o mein Gott, mein Gott‘ konnt' ich zunächst nicht denken und ich schlich mich davon. Runter vom Hof, hin zu dem Tor im Zaun, woher ich gekommen war. Und die Tomatenstauden durchquert und auch die Beete mit dem Buschbohnenlaub, kam ich zurück auf den rechten Weg, den gen Fähre, ging man nach rechts, und ging man links, kam man, an der Wäscherei und am Krankenhaus vorbei und auf die Chaussee gen Seminar und Kaserne, und dies nun ward meine Richtung, und viel mehr als ‚o mein Gott, mein Gott‘ konnt' ich auch jetzt noch nicht denken; ich, der ich

doch wohl, da war ich mir sicher, Ohrenzeuge geworden war, dass Karl-Friedrich Kornmesser den kleinen Andreas Schoenpflug gefickt und ihm zugleich den Hintern versohlt hatte. – Hatte er ihn zuvor auch gefesselt? – ‚O mein Gott, mein Gott, wohin jetzt, wohin?‘

Fünf Minuten später stand ich in der Telefonzelle vor dem Hauptportal des Krankenhauses und wählte Dimitris Nummer. Aber es meldete sich niemand, und ich legte wieder auf. Und also blieb mir wohl doch nur die Fähre, der Gang in die Stadt, um sicher zu sein vor Becker und Kaltriecher, die mich doch längst auf der Fahrt nach Berlin und zum sowjetischen Staatszirkus wähten, und das hieß, ich musste mich unsichtbar machen, und ich schalt mich einen Idioten, dass ich vor einer halben Stunde, aus Neugier, oder warum auch immer, vom rechten Weg war abgekommen. Hätte inzwischen längst im Schlosspark sein können oder am Busbahnhof oder, oder, jedenfalls in einer der Klappen, oder ich hätte mal wieder nach Egon Schuhriegel geguckt, nach meinem Schlossermeister; vor abends sechs machte der selten Feirabend, war aber ab kurz nach halb fünf in aller Regel allein, Geselle, Gehilfe und Lehrling nach Hause gegangen. – Ob Egon auch was mit diesem Lehrling hatte?

Na Gott sei Dank, ich kam wieder auf andere Gedanken. Auch wenn mir das, was ich eben in der Gärtnerei erlebt hatte, noch mächtig in den Gliedern steckte, aber es machte mich nicht mehr kopflos. – Also ab zur Fähre, oder nein, vorher noch einmal die zwei Groschen in den Münzfernsprecher werfen, vielleicht war ja doch jemand im Haus, und also wählte ich nochmals Dimitris Nummer. Und das war auch gut so; diesmal hatte ich Glück.

„Ach du, ach schön“, japste Murat und fragte: „Hast du eben schon einmal angerufen? Warst *du* das?“

„Ja na klar, warum hast’n nicht abgenommen?“

„Kam nicht schnell genug hoch, Wolfram. Lag einer auf mir.“

„Dimitri?“

„Nein, der musste reinfahren nach Dingsda. Kommt spät. Aber neben mir steht... was glaubst du, wer neben mir steht? Dein ewre –“

„– mein *was*?“

„Na dein Jude.“

„Dein Jiid, du Goj, dein Jiid –“

„Hast du verstanden? Hauptmann ist hier, dein Sergej. Und jetzt sag, wo ich dich holen soll. Wohin soll ich kommen?“

„Weiß nicht genau, aber am besten wär’s vielleicht, wir treffen uns da, wo du mich heute Vormittag abgesetzt hast. Am Mosesgraben.“

„Gut, am Mosesgraben, das ist gut, lässt sich machen. Also bis gleich. Wirst bekommen viel Freude.“

„Halt, halt“, rief Sergej und rief mir entgegen: „Wolfram? Wolfram?“

„Ja –“

„Wirst wieder sein mein Moische?“

Ach ja, ich erinnerte mich: Für diesen Mann aus Biribidschan sollt’ ich ja irgendein Moische sein, oder nein, das war nicht irgendeiner, sondern ich sollt’ ihm ersetzen Moische, die Liebe, die in der Heimat, welche er samt seiner Liebe hatte zurücklassen müssen, weil ihm aufgedrückt worden war, weitab der Heimat sinnlosen Dienst zu schieben. Und wenn es diesem Sergej jetzt half, sah er in mir seinen Moische, dann bitte, warum nicht *Moische*? War mir doch scheißegal, ob ich als Wolfram oder Moische gebumst wurde, Hauptsache, einer verstand’s, mich zu nehmen. Und also sagte ich Ja, und Sergej jappte auf, rief mir zu: „Dann

komm, Moische, komm, ich dich erwarten.“ Und Murat hörte ich sagen: „Ich dich auch, Wolfram. Ich erwarte dich auch, und jetzt leg auf und lauf los. Ich hole dich ab.“

Und also verließ ich die Telefonzelle, äugte nach links, äugte nach rechts, und die Luft war rein, kein Becker, kein Kaltriecher in Sicht, und nun mal ab zum Mosesgraben.

Um den Mosesgraben zu erreichen musste man ein Stück weit in Richtung Stadt die Chaussee entlang, und kurz vor der Brücke, die über den Graben führte, gab's zwischen übermannshohem dichtem Gestrüpp einen schlängeligen, verkrauteten Pfad, auf dem man nach etwa fünfzig Metern an den „stillen“ Flussarm und daselbst an das etwas windschiefe, wohl schon ewig nicht mehr genutzte, efeubewucherte Bootshaus kam und an dessen vorgelegerten, dick grün bemoosten Steg, und dort würde Murat mich nun abholen, dort also wollte ich hin und dahin gelangte ich auch. Aber zunächst, ich war von der Chaussee noch nicht abgebogen, da überholte mich erst einmal ein Motorradfahrer und stoppte, hielt kurz vor mir an. Es war der Krankenpfleger, der mich einmal spätabends auf seinem Soziussitz mit in die Stadt genommen hatte. Vielleicht erinnern Sie sich, es war der Abend vor der Nacht, in der ich, wieder aus der Stadt zurückkommend, Wladimir kennengelernt hatte. Und nun wurde ich gefragt: „Willst' in die Stadt, willst' mit?“

„Nee, nee, ich will nur zum Mosesgraben. Ich will mal sehen, was das alte Bootshaus macht.“

„Das ist noch prima intakt. Gut zum Pimpfern geeignet. Ich treff' mich da mitunter mit einer von unsern Schwesterschülerinnen. Eigentlich will sie ja mal Diakonisse werden, aber im Moment will sie's noch wissen. Gut, was? – Na, ja, die Weiber... triffst' dich da jetzt auch mit einer.“

„Nee.“

„Nee? Ich dachte. Machst jedenfalls den Eindruck, als bist du nicht kleinlich. – Aber mal ganz im Ernst, hast' nicht mal Lust auf was zu dritt? Ich würd' dich glatt mitnehmen. Die Alte ist gut, du. Soll ich dir Bescheid sagen, wenn ich weiß, wann ich mich das nächste Mal mit ihr treffe? Das ist mir ein Leichtes, ich weiß ja, wie du heißt. Du bist doch der Sohn von diesem Organisten, dem Hübner, der diesjahr den Brandenburger Orgelsommer bestreitet, stimmt's?“

„Ja, stimmt.“

„Und wie heißt du mit Vornamen?“

„Wolfram.“

„Und ich heiße Eberhard. Eberhard Klüwer. Wie wär's, wenn wir mal beide einen draufmachen würden? Erstes Wochenende im September zum Beispiel, da hab' ich endlich mal wieder Sonnabend, Sonntag zusammenhängend frei. Da würd' ich dich Sonnabend Nachmittag abholen, und dann fahr'n wir zu mir. Ich wohn' in Dingsda-Hirschweide. Eigentlich zusammen mit meiner Mutter, aber die ist übers Wochenende nie da, da ist sie bei ihrem Macker in Kiewelang. Da hab' ich sturmfreie Bude, da können wir uns volllaufen lassen und sonstwas anstellen, vielleicht uns auch 'n paar Weiber an Land ziehen, ich kenn' da welche, und sonntags bring' ich dich dann wieder zurück. – Na, was meinst du, würde dir das gefallen? – Ich bin übrigens dreiundzwanzig, und wie alt bist du?“

„Einundzwanzig.“

„Na bitte, passt doch. Sind wir doch fast ein Alter. – Ich wollt' dich übrigens schon lange mal kennenlernen, ich meine, so richtig. Aber irgendwie hat's nie geklappt. Also wie wär's, darf ich dich einladen? Erstes Wochenende im September?“

Na ja, was sollt' ich dagegen sagen, also sagte ich erst einmal Ja, und dieser Eberhard sagte, er würde mir, wenn es ran wäre, noch mal Bescheid sagen, ob es auch wirklich klappte, denn auf die Dienstpläne im Krankenhaus wäre nicht immer Verlass. Und das mit der Schwesterschülerin, das würde er auch regeln. Aber das würde nichts vor Ende September, Anfang

Oktober, weil: jetzt hätte sie Urlaub und danach müsste sie für vier Wochen zur Ausbildung in ein anderes Krankenhaus, eins in Fürstenwalde.

Und damit war zum Glück erst einmal alles gesagt, und dieser Eberhard brauste nun ab, und ich sah zu, dass ich schleunigst zu diesem Bootshaus kam. Konnte durchaus sein, Murat wartete schon. – Und tatsächlich: Murat war schon vor Ort, und mit ihm vor Ort, spitzbübisches Grinsen!, war Hauptmann Sergej Lewinson, der Jiid aus Biribidschan.

„Shalom, mein Moische, auch wenn du bist Goj, du schejner.“

„Was ist ‚Goj‘?“

„Dass du bist kein Jiid, nicht von Volk, nicht von Glauben, deshalb du bist nur ein Goj, aber ein schejner, und deshalb sofort ich mit dir muss gehen da rein“, sagte Sergej und zeigte auf das Bootshaus, grinste, sagte: „Und Murat, das Nichts, wird für uns halten die Wache. Ist schon befohlen.“

Und ich schaute auf Murat, und Murat verzog keine Miene, und ich wusste, was ich des Murat wegen zu sagen hatte, und also sagte ich : „Nein, Sergej, da mach’ ich nicht mit.“

„Was hast du gesagt?“

„Ich sagte, da mach’ ich nicht mit. Ohne Murat passiert nichts. Und da rein geh’ ich sowieso nicht. – Los, Murat, her mit der Plane, und dann fahr endlich los.“

„Frech, verdammt frech“, schnarrte Sergej, brubbelte, während ich mich auf den Bootsboden packte: „Wenn du jetzt würdest sein mein Soldat, ich dir jetzt geben Schläge.“

„Schläge?“

„Nein, nein, nicht Schläge, verzeih. Ich doch nur gierig nach Moische. Moische, gib Kuss –“

Und Sergej stürzte sich auf mich, küsste mich, begrapschte mich, riss mir das Hemd aus der Hose, ging mir auch gleich an den Hosenbund, und hinzu sprang Murat, sprach russisch, und das Boot, das schwankte, als wär’s eine Nusschale.

Und von mir ab ließ Sergej, setzte sich auf, holte tief Luft, und Murat nahm die Plane, machte mich unsichtbar, und gleich darauf bluckte das Tuckern des Motors auf, und wir schipperten los, und die Herren Becker und Kaltriecher konnten mir nichts mehr anhaben, und morgen war morgen, und darüber nachdenken mocht’ ich jetzt nicht. Und über Karl-Friedrich Kornmesser mocht’ ich jetzt auch nicht weiter nachdenken, aber dass ich von diesem Mann ein für allemal geheilt war, das wusst’ ich und ich hoffte, dass Dimitri mir tatsächlich half; versprochen hatte er’s mir, und er löste sein Versprechen auch ein, war längst dabei, es einzulösen, als ich da nachmittags gegen halb sechs mal wieder unter der Plane auf dem Bootsboden lag und meiner und meiner Begleiter Lust entgegenfuhr. Zu diesem Zeitpunkt hatte Karl-Friedrich Kornmesser dank Dimitri Alexejewitsch Tschulgin schon nicht mehr allzu viel Spielraum.

Doch halt, Wolfram (Moische) Hübner, nicht schon wieder erzählerweise vorgreifen. Alles der Reihe nach; nichts geht verloren. Bleib bei dem, was du an diesem Mittwoch Nachmittag, von dem du gerade berichtest, nur wissen konntest, nur wusstest. Denk dran: Was erzählt werden muss, sorgt schon dafür, dass es nicht in Vergessenheit gerät, sondern zu gegebener Zeit offenkundig wird. Da muss man nicht extra nachhelfen. Und so bleibe ich jetzt also getrost erst einmal bei Murat und bei Sergej, die ihre brisante Fracht, sprich mich, an allen Wachtposten sicher vorbeischleusten und zu des Kompaniechefs Villa verbrachten; zu einem preußischen Backsteinbau im italienischen Landhausstil. Eine kuriose architektonische Mischung, aber sie hatte inmitten des üppig wuchernden Staudengartens durchaus etwas Anheimelndes, sah ich erst jetzt so recht mit Bewusstsein, als wir uns, das Boot am Steg sicher vertäut, auf sie zubewegten, und Sergej schnarrte unausgesetzt: „Muss dich haben, Moische. Bin versessen, Moische“, und über die Terrasse ins Haus gelangt, hob an im Salon ein Sturm; Sergej nichts als das pure Verlangen, nichts als die nackte Gier, und mit überbordender Wild-

heit, unbändig ungestüm derb nahm er mich nun in Besitz. Ich wurde gepackt und ward der Klamotten ledig, und gleich auch verlor ich das Gleichgewicht, ich stürzte zu Boden, und auf mich rauf stürzte Sergej, wälzte mich unbändig ungestüm derb, wie er mich brauchte, und schon war ich fällig: In mich mit Wucht trieb sich Sergej, und neben uns sah ich Murat auf Knien und Murats Hand flatterte unbändig ungestüm derb an Murats Gemächt, und mich peitschten die Wogen des Ansturms, die rissen mich mit sich und ich ließ mit mir machen, die Macht dem Sergej, und Sergej nahm die Macht sich mit Macht, der nahm sich schier alles. Rücklings lag ich und wurde befickt, auf die Seite ward ich gekippt und ich wurde befickt, bäuchlings ward ich geschubst und wieder befickt, in Hockstellung ward ich bugsiert und ich wurde befickt, und hoch ward ich gerissen, in den Stand gezerrt, vor der Couch nun befickt, und zum Tisch ward ich verfrachtet, und ich geriet auf ihn rücklings, und ich wurde und wurde und wurde... Zeit stand still oder hetzte dahin, schon stieg's mir, schon kam's mir zum zweiten Mal, und ich wurde und wurde und wurde befickt, und Sergej... war's so oder schien's mir nur so?... der setzte zum dritten Endspurt an, hastete, raste, hetzte, fetzte, kam nicht nochmals ans Ziel, riss mich vom Tisch, stieß mich zu Boden, bockte mich auf, drosch wieder rein mir den Prügel, hastete, raste, hetzte, fetzte, und vor mich, mir mundgerecht Latte voran, kniete sich Murat und ich schluckte des Murats Latte im letzten Moment, und an den letzten Moment, war es tatsächlich der dritte?, war auch Sergej jetzt gelangt, und vor mir und hinter mir hob ein Entladen an, schlundwärts wie darmwärts ward's mir verpasst. Mit Kra-keel, mich krallklammernd im Griff, gab's mir Sergej, und Murat, der seufzelte, der fiepte, mir Kopf und Nacken tätschelnd betatschend, als es ihm kam. Und als der Sturm war verebbt, der eine wie der andere sein Ding mir entzogen, sackte ich bäuchlings und auf mich sackte Sergej und neben mich sackte mein Murat, seine Beine mir kopfwärts, sein Kopf mir fußwärts, und ich spürte, mir wurden die Zehen belutscht, und nicht nur meine, so schien mir, wurden bedacht, belutscht wurden wohl auch die vom Sergej, der mit den Beinen wuselte und wohligh grunzte, während er mir den Nacken beschleckte, ein Ohr mir beleckte, behauchte und im Hauchen mich ‚Moische‘ nannte.

„Moische, majn schejner, majn mejdl, un mejdl ejn jiid, ejner von die jidn, nit goj, verstehst du? Wenn du bist Moische, majn Moische, majn mejdl, dann du bist jiid nit goj. Goj nur Murat, Murat is schikße, is billik wi borscht. Aber du bist majn mejdl, bist Moische wie Moische. Musst deshalb mir sajn ejn jiid, und deshalb ich mir abgestoßen in dir gerade die Sehnsucht einmal und einmal und einmal... wie sagt man?“

„Dreimal.“

„Ja, dreimal. Das ist für jiid nur zu machen mit jiid. Nur ein Moische lässt sehen mich Moische und Heimat und schabeß und taleß und toire und alles. Und alles wieder ist koscher.“

„Was ist denn ‚taleß‘ und ...?“

„Schabeß?“

„Nein, das weiß ich, das heißt Sabbath, aber das andere –“

„Tojre?“

„Ja, tojre.“

„Tojre ist Schrift, ist *tora*. Und taleß ist Schal für Gebet, majn schejner. Taleß muss sein, wie sein muss, dass Kopf ist nicht nackt, braucht Hut. – Ja, ja, die Jidn und alles, majn schejner, majn Moische aus Deutschland, dem ich es habe gegeben, gegeben, gegeben, und nun ist er satt, bis ich bin wieder in Stimmung“, brabbelte, mir schmusend am Ohr, ein Hauptmann der Roten Armee und Jude aus Biribidschan; dreiunddreißig Jahre alt und mich gerade nach Strich und nach Faden und dass es auf keine Kuhhaut ging, gerammt und gerammelt, und nun lag er auf mir, der ich platt bäuchlings lag und platt war in Gänze, fürs Erste tatsächlich reinweg „satt“, und Murat, uns die Zehen belutscht, beleckte uns jetzt die Waden, die Kniekehlen, die Schenkel und schnappelte plötzlich: „Ach, und jetzt ich, jetzt ich.“

Wer von euch nimmt sich das Mädchen? Mädchen es braucht. Und mir Mädchen egal, ob es ist Schickse und billig wie Borscht oder Borschtsch.“

„Was heißt'n das ‚Borscht‘?“

„Is Suppe der Armen, majin schejner, kostet nicht viel, is billik, braucht nichts als Rüben, die roten, die sich kann leisten ein jeder.“

„Ja mich auch, Wolfram. Auch mich kann sich leisten ein jeder.“

„Hör auf, red' nicht solchen Unsinn, Murat, komm lieber her.“

„Ja, ja“, japste Murat und kroch mir, dem bäuchlings unterm bäuchlings auf mir lagern-den Sergej, bäuchlings an die Seite und hob an zu singsangeln: „Hier bin ich, Wolfram, hier bin ich, musst mich nur noch besteigen. Es juckt mich wie wild, reicht aus für euch beide, bin doch so heiß von zu vielem Gucken auf dich und Sergej und wie er dich hat mal so und mal so, und ich musste spritzen und spritzen –“

„– und sich nehmen den schtekn.“

„Was?“

„Den Stecken, Wolfram, den Knüppel. Da unterm Tisch, da liegt er. Ist ein Lustpfahl aus Holz. Hat gemacht ein Freund von Dimitri Alexejewitsch.“

„Ist was für zusätzlich, Moische. Und größer als... wie sagt man das, Murat?“

„Na größer als den meisten Männer ein Pfahl ist gewachsen. – Warte, ich hol ihn.“

„Und ich werde dir zeigen, wie der schikße die Scham geht weit in die Breite“, sagte Sergej und stieg von mir ab, und Murat, unter den Tisch gerobbt, das Ding sich gegriffen, wieder zu uns gekommen, zeigte mir, was in diesen Abmaßen... na ja, Kjuri war's schon gewachsen, und dem Wachhabenden, der es mir mal in der Bude am Kasernentor verpasst hatte, dem auch, aber ansonsten war mir bisher noch niemand begegnet, der eine Latte dieses Umfanges und dieser Länge sein eigen hätte nennen können.

„Schejner schtekn, nicht wahr? Herrliche Farben. Ist Künstler, der so was macht.“

„Der macht ansonsten in seiner Freizeit aus Holz Gefäße und Löffel und viel Matrioschkas. Aber für gute Freunde auch das.“ – Und ‚das‘, das war ein hölzerner Penis; dessen leicht geriffelter Schaft war glänzend schwarz, die glatte Eichel leuchtend rot lackiert, und auf dem Lackschwarz des Schaftes waren in Gelb und in Blau zwei nackte Männer im Profil und mit erigierten überdimensionierten Schwänzen zu sehen. – „Schön, was? Ist Kopie von einem Kunstwerk aus der Schatzkammer im Kreml von Moskau. Wird aber nie ausgestellt. Wird verschwiegen, das Zar oder Zarin so etwas haben besessen. Aber Freund von Dimitri Alexejewitsch ist dort angestellt, ist von Beruf Restaurator. Und der hat heimlich gemessen und die Figuren abgemalt. Und zu Hause nun baut er das Kunstwerk nach. Guck, hier steht Nummer. Ist Kopie Nummer neun. Hat Dimitri Alexejewitsch gekriegt, als er letztes Jahr war auf Urlaub und hat Freund in Moskau besucht, bevor er weitergefahren ist nach Jarkutsk.“

„Was sagt er?“, fragte ich jetzt, Sergej barsch was auf Russisch geblafft.

„Soll mich endlich hinhocken wie Hund“, sagte Murat und sagte: „Hauptmann, nicht russisch, sprich deutsch“, und reichte Sergej den „Schtekn“, drehte sich, hockte sich, bockte sich auf, zeigte her seinen Hintern und japste zugleich: „So jetzt, bin bereit, stoß Knüppel mir rein.“

Und Sergej rutschte zum Murat, bespuckte den Schtekn, und ich hörte: „Moische, komm her, schau an dir von schikße die Scham, wie sie wird weit –“

„– ja sie wird weit, Wolfram, wirst sehen“, flötete Murat, und Sergej, der lachte, der grunzte: „Ja, ja Moische, wirst sehen. Und wenn er genug hat von schtekn, braucht Fleisch, dann wir, Moische, dann wir... werden schikße stoßen, bis schikße nichts mehr wird jucken. So wie Tschuljugin und ich das machen, wenn Tschuljugin ist hier und hat Laune. – So, und nun zerr breit ihm die Hügel, fass zu.“

Und Sergej bespuckte nochmals den Schtekn, und ich, obwohl uneins mit mir, einerseits Ja, andererseits Nein, ich fasste tatsächlich zu und spreizte dem Murat die Backen, und Sergej

setzte die vom Lack und der Spucke glänzige Monstereichel vom Monsterpenis aus Holz auf Murats Rosette, und die ward geschubbert, geschubbert, umkreist und umkreist, und „rein damit, rein“, plapperte Murat, „lasst mich nicht warten, ich schon gewartet genug“

„Ja, ja, wirst schtekn schon kriegen“, knurrte Sergej und schabte mit dem Ding die Spalte aufwärts, die Spalte abwärts und wiederum aufwärts bis zur Rosette, und die Rosette... „jetzt, Moische, jetzt, kannst sehen?“...ja, ich sah es, ich glotzte und sah: Die Rosette nahm auf die hölzerne Eichel, die Sergej jetzt in sie presste, rein in sie drehte, und auf jappte Murat, der piepste ein „Ja –“ und ein „Ja –“, und Murats Hintern, mir in den Händen, stieß sich dem Knüppel entgegen, und tiefer und tiefer geriet das hölzerne Ding, und Murat lallte: „Macht weiter, macht weiter, stoß tiefer, stoß tiefer –“; und Murats Hintern, der schlenkerte, schlakerte, und der lackschwarze Schaft mit den nackten Gesellen in Gelb und in Blau, der rutschte und rutschte, verschwand bis zur Faust, die ihn hielt, und nun ward Murat befickt und Murat stöhnte: „Ach ja, ach ja –“ und japste: „Macht schneller, macht schneller –“ und keuchte: „Wolfram, ich bin ja so hungrig, ich bin ja so geil... Mach *du* jetzt, nimm *du* dir das Ding und stoß es und stoß –“

„Ja, mach es, stoß *du* jetzt, greif zu!“ schnarrte Sergej, und ich griff mir den hölzernen Stöbel und stieß ihn und stieß, und während ich stieß, Murat ächzte, ward mir mein Hintern begrapscht und bestochert, und immer derber und derber bedrängte die Hand mich, die Hand vom Sergej, die wühlte und wühlte und öffnete mir den Anus, und es war ihr ein Leichtes, denn ich hockte hinterm Murat kaum anders als Murat sich mir präsentierte; ich kniete vornüber gebeugt, und je mehr mir die Hand den Anus bedrängte, je tiefer geriet mir mein Oberkörper, je höher hob sich mein Hintern, und der wurde berotzt, und die Hand, die an mir wilderte ... ,ach Gott, ach Gott, was denn jetzt?, rutschte die etwa –‘...ja, die rutschte und rutschte, Finger für Finger, so dass es mir vorkam, als rutschten die Finger in Gänze, die Hand wohl ganz in mich rein, und auf blökte ich, bläkte, ich jammerte, jaulte und ließ ab von den Pfahl, der dem Murat im Hintern steckte, und ich sackte mit der Stirn auf den Teppich, und was Russisches krächte Sergej und Murat krabbelte seitwärts, und die Hand vom Sergej flutschte mir aus der Rosette und in sie, kein Zweifel!, geriet mir der Penis aus Holz.

Stieß ihn der Murat, stieß ihn Sergej? Nein, es war Murat, denn der ächzte schon wieder wie wenn man ihn eingenommen hatte, und schon hörte ich’s auch brabbeln: „Ach, Wolfram, Wolfram, ich werde gefickt und du wirst gefickt, bist Mädchen für Knüppel, und mir... mir macht es die Hand von Sergej... ach schön, Wolfram, schön, und dein Lustloch, Wolfram... Knüppel passt haargenau, passt dir genauso wie mir... und Knüppel tut gut, stimmt’s, Knüppel ist richtig... und dir jetzt und mir jetzt wird es gemacht... o schön, Wolfram, schön –“

Und Murat brabbelte und brabbelte, während er diesen hölzernen Knüppel reinstieß und reinstieß in mich, der ich vor Jappen- und Japsenmüssen bald nichts mehr verstand. Doch plötzlich erlahmte des Murats Hand, die ließ stecken den Stecken, und ich spürte, mir wurde ein Bein bespritzt; Murat, kein Zweifel!, lief aus, und schon sackte er auch auf mich rauf, rutsche ab, plumpste zur Seite. Und in diesem Moment kam in mir der Pfahl erneut in Bewegung; kurzstößig hastig stöpselte, stieß mich das Ding, geführt vom Sergej, aber nicht lange, da riss er das Ding aus mir raus, und ich wurde gepackte und ich wurde besprungen, und Fleisch kam zu Fleisch und jetzt *fickte* Sergej. Der rammelte mächtig, war mächtig in Eile und verschoss sich im Nu. Und als er mich aus den Klauen ließ, kippte ich seitwärts, fiel neben den Murat, streckte mich rücklings, und neben mich fiel gleich auch Sergej, betatschte mir fahrig die Brust, die Nippel, betatschte mir fahrig den Bauch, das Schamhaar und mein müdes Gemächt. Und abwärts rutschte Sergej, und mein schlapp-schlaffer Schlauch ward belutscht. Wovon ich mir nichts erhoffte, so ausgelaugt wie ich war. Aber angenehm war’s allemal. Und ich schaute zu Murat, und Murat lächelte, setzte sich auf, beugte sich über mich, küsste mich, was ich nur matt zu erwidern imstande war, und ich wurde gefragt: „War dir Fick mit Knüppel zu viel, Wolfram?“

„Nix Moische zu viel“, schnarrte Sergej, bevor ich was sagen konnte, „Moische aus Deutschland ist wie Moische aus Biribidschan. Ist glücklich über alles, was mir macht Lust. Und jetzt störe nicht Moische. Moische soll kriegen Erregung.“

Aber die kriegte ich nicht, denn gerade war Sergej an meinem Gemächt wieder ins Lutschen gekommen, ging die Tür auf und rein kam Dimitri, und Sergej sprach ihn an, sprach russisch, und ward unterbrochen: „Sprich deutsch, Sergej, du kannst es, und wir wollen vor Wolfram nicht unhöflich sein. Und nun zieh dich an. Hattest Wolfram lange genug, und auch sehr ausführlich, wie ich sehe.“

Dimitri bückte sich nach dem Penis aus Holz, und ich wurde gefragt: „Was hältst du von diesem Kleinod, dem Godemiché aus Zarenzeit, Wolfram? War dir Zapfen Freund oder Feind?“

„Ihm Freund war schtekn.“

„Nicht dich ich habe gefragt, Sergej. Du sieh lieber zu, dass du kommst aus dem Haus. Genug ist genug.“

„Warum heute so streng, Dimitri? Du hast mir Hiersein bei Murat erlaubt. Und Moische, ich meine Wolfram –“

„– ja, ja, Wolfram, von dem du in dieser Woche hast abzulassen, sobald ich habe Zeit. So ist das zwischen uns ausgemacht, vergiss das nicht. Und jetzt zieh dich endlich an, es ist gleich acht Uhr, du müsstest längst sein auf Kontrollgang.“

„Gut, gut, ich mich beeilen, aber früher das ging nicht. Moische, ich meine Wolfram, der war doch erst hier sehr spät.“

„Nein, nicht sehr spät, erzähl nicht, Sergej, du hattest ihn mehr als zwei Stunden. Wolfram dir schon in den Armen gelegen, da war es noch nicht einmal sechs.“

„Woher wissen Sie das, Dimitri Alexejewitsch?“

„Weil ich es eben weiß, mein Mädchen, und froh bin, seit ich es weiß. Bin froh... beeil dich, Sergej, beeil dich.“

„Ja doch, Dimitri, du siehst doch, ich bin gleich so weit.“

„Wird Zeit auch, wird Zeit, brauche Wolfram für mich, weil Wolfram...weißt du, worüber ich froh bin, Murat, mein Mädchen?“

„Nein.“

„Dass Wolfram war schwach und hat trotzdem Stärke bewiesen.“

„Wie meinst du das, Dimitri?“

„Wie ich das meine, Wolfram?“

„Dimitri, bin abmarschbereit. Darf ich mir nehmen von Moische, ich meine –“

„– ja, ja, schon gut, ich längst verstanden, nenn ihn nur Moische, wenn es dir hilft. Also was willst du von ihm?“

„Zum Abschied mir holen einen Kuss.“

„Gut, gut, der sei dir gestattet. Küss deinen Moische zum Abschied.“

„Ja das muss sein, Moische aus Deutschland –“

„– ist wie Moische aus Talmudschule von Biribidschan, ich weiß, ich weiß. Jeder von uns sucht Heimat.“

„Und ich sie gefunden.“

„Na dann küss sie, die Heimat, und geh.“

Und so geschah es. Sergej küsste mich, küsste... „Moische, mein Moische, bist doch mein Moische, nicht wahr?“ – „Ja, bin ich, Sergej“ ...und Sergej küsste und küsste, und Dimitri ließ den Sergej gewähren, bis der selbst sich besann und abließ von mir, und zum Murat hieß es: „Bis zum nächsten Mal, schikße, bist mir viel wert.“ Und zum Dimitri hieß es: „Ich dich beneide, Dimitri, dass du mit Moische jetzt hast alle Nacht. Wirst du mir gönnen das auch mal? Hier bei dir? Und wir alle sind glücklich?“

„Damit es wird wie in Heimat?“

„Ja, wie in Heimat, du weißt schon, ich dir erzählt: Ich und Moische und dazugekommen Mendel und Juri, und wir waren uns einig.“

„Ja, ja, gut, gut, daran werde ich denken. Musst aber Geduld haben, wird nicht werden von heute auf morgen, und nun geh.“

„Ja, ja, kein Problem“, kam's vom Sergej, und der schaute nochmals zu mir, und ich hörte: „Nicht mich vergessen, majn mejdl“, und dann nahm er den Ausgang hin zur Terrasse, war weg, und Dimitri sagte: „Geh, lass mir ein Bad ein, Murat. Mach zurecht das gewisse, du weißt schon.“ – Und Murat nickte, kam auf die Füße und ging, und Dimitri zog sich jetzt aus und ich fragte: „Wie hast du das vorhin gemeint, Dimitri?“

„Was?“

„Dass ich schwach war –,

„– und trotzdem hast Stärke bewiesen?“

„Ja.“

„Das ist doch ganz einfach. Du warst in Versuchung und hast widerstanden. Und dadurch wurde es möglich, diesen Kornmesser zu fassen.“

„Wie ‚zu fassen‘?“

„Na zu greifen, zu verhaften.“

„Den Kornmesser haben sie verhaftet?“

„Ja, den hat man verhaftet. Am Nachmittag. Nicht lange nach fünf. Was nur geschehen konnte, weil *du* bist wieder gegangen. Denn wenn du geblieben wärest und hättest mit dem Mann gemeinsame Sache gemacht, Freunde von mir hätten ihn nicht überführen können. Aber so... war ganz einfach... ist es gelungen. – So, und jetzt komm her, lass dich erst einmal richtig begrüßen.“

Dimitri, nun nackt, kniete sich neben mich, der ich nackt auf dem Teppich saß, und ich ward in die Arme genommen, ward auf den Rücken gekippt, und Dimitri streckte sich aus auf mir, und ich hörte: „Na endlich, Wolfram, na endlich. Alles geschafft und alles ist gut.“

„Wirklich?“

„Ja wirklich, ist alles geregelt. Aber sag mir: Wie *war* das mit dir am Nachmittag? Warst sehr in Versuchung, Knaben zu ficken?“

„Ja war ich, Dimitri, ich war... ich weiß nicht, ich kann nichts dafür.“

„Das weiß ich, das kann ich verstehen.“

„Das kannst du versteh'n?“

„Ja, kann ich. Wenn Junge ist hübsch und Junge ist willig, gibt es Momente, da ist man wie toll.“

„Ja so ähnlich, so war das mit mir.“

„Aber dann du bist weggelaufen. Warum?“

„Weil... ich weiß nicht, Dimitri, ich kann's dir nicht sagen. Ich hab' unten im Flur gestanden und ich hab' mich nicht hochgetraut, und plötzlich, da hat es sich angehört, als wenn der Andreas –“

„Was?“

„Na nicht nur gefickt wurde –“

„– sondern zugleich auch geschlagen, gequält.“

„Ja, so hat es sich angehört. Und da bin ich weggelaufen.“

„Das haben wir gesehen. Zwei Freunde von mir, zwei Deutsche von der Polizei, und ich. Wir haben dich reingehen sehen, und wir haben gesehen, wie du bist rausgelaufen.“

„Wo habt ihr denn gestanden?“

„Schräg gegenüber. In den Büschen hinter dem Gewächshaus. Da standen wir schon, als der Kornmesser den Jungen hat ins Haus gerufen. Oben vom Fenster aus. ‚Komm hoch, Andreas‘, hat er gerufen, ‚kannst schon hochkommen, wir können jetzt spielen. Die Putzfrau

kann heute nicht, die hat eben angerufen, ist krank.' – ‚Au prima, ich komme, Onkel Friedrich‘, hat der Junge zurückgerufen. Der hat auf dem Hof in dem großen Nussbaum gesessen, und beim Runterklettern hat er gerufen: ‚Du musst aber wieder das mit mir spielen, wo ich dir beweisen kann, dass es nicht stimmt, dass ich nicht tapfer bin, Onkel Friedrich.‘ Und da hat der Kornmesser nur noch gesagt: ‚Das wird sich erst zeigen, Andreas. Na los, beeil dich, mach hin.‘ Aber da war der Junge auch schon runter vom Baum und ist gelaufen ins Haus. Und nicht lange danach war der Kornmesser noch einmal da oben am Fenster, sah aus, als wäre er nackt inzwischen, und da hat er das Fenster geschlossen. Konnte nur heißen, kein Ton sollte dringen nach draußen. Und das war uns Signal, und meine Freunde wollten ins Haus. Hatten mit sich Spezialschlüssel, falls die Tür war nicht auf. Und nun sollte es losgehen. Aber gerade, als sie Aktion beginnen wollten, sah ich, wie du bist gekommen von weitem. Und habe ich gesagt, ‚Vorsicht, jetzt nicht. Das da, das ist der junge Mann, von dem ich das alles erfahren habe. Und ihr wisst, den dürfen wir in die Sache nicht mit hineinziehen, sonst ist er mir verloren, und das darf nicht sein.‘ Was meine Freunde auch längst schon hatten akzeptiert, dass du aus dem Spiel bleiben musstest, aber nun erst recht haben sie mich verstanden, als sie dich haben gesehen, denn meine deutschen Freunde lieben wie ich, haben den selben Geschmack, würden mit dir etwas machen auf Anhieb. Also wollten auch sie die Aktion lieber abblasen, wenn du tatsächlich gehst zu Kornmesser, und du bist gegangen zu Kornmesser. Wir gesehen, dass du die Tür hast offen gefunden und bist rein. Und ich in diesem Moment war ich traurig, Wolfram, sehr traurig. Doch plötzlich, als wir da in den Büschen noch so unschlüssig herumstanden und nicht so recht wussten, ob wir sollten schon verschwinden oder lieber noch nicht, da bist du aus dem Haus wieder rausgelaufen gekommen. Und ich bin, als du warst ein Stück weit weg, hinter dir her, und meine Freunde nun sofort sind ins Haus. Haben von oben Laute gehört, keine guten, und sie sind hochgeschlichen die Treppe und haben gesehen, Zimmer war auf, dass der Junge war schon gefesselt, und gefesselt er wurde gebumst und wurde dabei gequält. Wurde gedroschen auf den Nackten und wurde bespuckt. Und der Junge gewimmert und der Ficker ihn ausgelacht, Feigling geschimpft. Soll gewesen sein furchtbar, hat der eine von meinen Freunden mir vorhin erzählt am Telefon. Und da war ich erst recht froh, dass ich das nicht hatte sehen müssen, denn ich war ja inzwischen heimlich hinter dir her, nicht dass du plötzlich umkehrst, es dir überlegst. Dann ich hätte dich abgefangen, dich vor Bösem geschützt. Aber zum Glück war solches nicht nötig. Du bist zum Münzfernsprecher gegangen. Und als du dort warst fertig, und ich konnte mir denken, wen du hast angerufen, da bist du die Chaussee entlanggelaufen. Und dann du hast geredet mit einem Mann vom Krankenhaus, der dich überholt hat mit seinem Motorrad. Und nach langem Gespräch, wollte kein Ende nehmen, bist du zum Bootshaus am Mosesgraben, und ich bin wieder hinter dir her, und habe gesehen, wie Murat und Sergej dich weggefahren haben. Und da ich war froh, du glaubst gar nicht wie, Wolfram. Und dass ich Schmerzen hatte, war mir egal. Habe mich auf den Bootssteg gelegt, geatmet und geatmet, immer tief durch, immer tief durch, und dann bin ich eingeschlafen. Ist etwa eine Stunde vergangen, bis ich wieder bin aufgewacht. Und die Schmerzen hatten sich verabschiedet. Und da bin ich zur Kaserne, bin in die Kommandantur ins Büro, habe mit Freund telefoniert und gehört, wie alles ist abgelaufen. Und jetzt bin ich hier, und ich bin voller Glück, dass ich bin hier. Bei dir, mein Schöner, bei dir. Und dieser Kornmesser kriegt seine Strafe. Ich dafür gesorgt und du dafür gesorgt. Was niemand wird erfahren. Meine Freunde schon zu Protokoll gegeben, sie wären dem Mann auf die Schliche gekommen durch eine anonyme Anzeige am Vormittag. Ist alles zu regeln, nichts kann da schiefgehen. Schlimm wäre nur, hat mir mein Freund vorhin gesagt, dass dieser Andreas hat geschrien und geschrien, dass er seinen Onkel Friedrich zurück haben will, und dass er vom Onkel den Schwanz braucht im Hintern, und alle sollen ihn ficken, sein Vater zuerst. Den soll man holen, der würde es machen können am besten, so hat er geschrien und hat auch wild um sich gebissen, als man ihn ins Polizeikrankenhaus hat gefahren. Und dort ist es so weitergegangen bis er nach einer

Injektion endlich ist eingeschlafen. Aber in welchem Zustand er morgen wird aufwachen, weiß bisher niemand. Ist sehr wahrscheinlich, dass der Junge zunächst in einer Psychiatrie muss behandelt werden. – Wolfram sei froh, dass du an dem Jungen nicht bist schuldig geworden. Denn wärest du es geworden, dein Gewissen würde dir nie wieder rein. Daran kaut man sein Leben lang, das kannst du mir glauben. Sei froh, dass du bist davongekommen ohne Blessuren, mein Schöner. Hast reines Gewissen, und rein soll es bleiben. Und jetzt lass dich lieben, lass ficken –“

„– ja“, japst' ich, „ja, fick –“, aber zum Ficken kam's trotzdem nicht, stattdessen kam Murat.

„Das Bad, Dimitri Alexejewitsch. Ist endlich alles gerichtet. Hat leider gedauert und gedauert, kann nichts dafür, denn das Wasser lief nur mit ganz dünnem Strahl –“

„– ja, ja, schon gut, Murat, schon gut, kommst nicht gerade im rechten Moment“, wurde Murat unterbrochen, und Dimitri stieg von mir ab, während Murat brubbelte: „Aber ich dachte, Sie wollten, dass wir's machen gemeinsam –“

„– ja, Murat, ja, hör auf mit dem Reden, ich weiß selbst, was ich wollte, und so soll es auch sein. Also kommt mit, ihr beiden. Wolfram, steh auf. Wir werden jetzt baden zu dritt. Und nimm Godemiché vom Zaren mit, Murat. Will sehen, wie er passt unserem Wolfram.“

„Du, ich weiß nicht, ob das schon wieder mit mir geht, Dimitri.“

„Probieren wir es aus, mein Schöner. Im Wasser und mit Seife. Ich denke, das wird dein Schatzkästchen animieren und es wird gierig danach, sich öffnen zu lassen. Und du wirst herrlich dich fühlen. Frag Murat. Der ist versessen danach. Und dir, ich bin sicher, wird es genauso gehen, wenn du erst richtig hast Blut geleckt. Godemiché oder Olisbos, wie die Griechen das nannten, ist schon was Feines, wenn ich es dir mache, wirst spüren. – Also kommt, nicht gezögert. Ich brauche jetzt Lust. Und die muss sein heftig, denn der Tag war mir ein verdammt anstrengender.“

„Auch ein lohnender?“, fragte Murat, als wir auf den Flur hinausgingen, „hatte Sie Glück, Dimitri Alexejewitsch?“

„Ja, Murat, kann man so sagen. Mein Plan ist aufgegangen. Habe es Wolfram gerade erzählt. Ulrich und Bernd haben den Mann gegriffen und ihm sein schmutziges Handwerk gelegt.“

„Und ging alles glatt?“

„Letztlich ja. Aber davon erzähle ich dir morgen. Jetzt wir werden uns erst einmal amüsieren in Liebe. – Na nu, was soll das?“

Das Telefon klingelte; das stand, wie ich inzwischen wusste, im Erdgeschoss und selbst in Dimitris Arbeitszimmer, und wir waren bereits auf den ersten Stufen der Wendeltreppe zum Obergeschoss, und Dimitri sagte: „Na, dann geht mal schon vor, rein mit euch in die Wanne. Ich komme gleich nach. Es ist gewiss eine Lappalie, weshalb ein Idiot mich jetzt hindert, die Liebe zu leben.“

Und Dimitri ging zurück in den Flur und in sein Arbeitszimmer, und Murat und ich gingen weiter treppaufwärts und ins Bad, das streng würzig roch, roch nach... „riech mal, wie es duftet. Das ist wie Wald der Taiga und Weite von Sibirien, sagt Dimitri Alexejewitsch. Und weil er das liebt, muss ich von diesem Badeöl immer sehr viel verschütten. Kann gar nicht genug sein. Schau wie das Wasser schimmert.“ – Und das Wasser schimmerte moosgrün in einem ockerfarbenen umkachelten bauchigen Wannenbecken. – „Weißt du, warum diese Wanne hat diese Form und warum diese Farben?“

„Nein.“

„Sie ist nachgebaut einem Badebecken, wie man es hat gefunden, als man Pompeji hat ausgegraben. Fotos von dem Original kannst du dir anschauen in einem Buch, das unten in der Bibliothek steht, die mal dem Rektor hat gehört, als Kaserne noch war ein Gymnasium.“

Ein humanistisches, genauso wie meine Mutter eines besucht hat in Hamburg, und wo sich der Rektor in seinem Haus auch hat umgeben mit lauter antiken Kopien. Soll gewesen sein das reinste Museum. Na ja, warum auch nicht. Man hat eben zu leben gewusst. – So, und jetzt rein mit uns in das Badebecken à la Pompeji. Wasser ist nicht zu warm, nicht zu kalt, ist genau richtig für Liebe“, flötete Murat und stieg in die Wanne und ich stieg ihm nach, und wohltemperiert war das Wasser fürwahr, darin ausstrecken ließ es sich herrlich, und mir gegenüber streckte sich Murat aus, und seine Beine schoben sich zwischen die meinen und seine Zehen umspielten mir das Gemächt; und so zu ruh'n, nichts zu tun... Augen schließen, genießen... das könnt' mir, so schien mir in diesem Moment, für die nächsten Stunden genügen.

„Mach weiter, Murat, mach weiter –“

„Ja Wolfram, ja, Mädchen macht alles für dich. Und sag, wann du brauchst Pförtchen von mir, musst hinein in mein Lustloch. Kannst aber Pförtchen zuerst auch geben Zapfen von Zaren, den Stecken, den Godemiché oder Olisbos“... oder *Dildo*, aber ‚Dildo‘, das Wort war bislang nicht erfunden, oder erfunden war es womöglich, aber in Dingsda des Jahres neunzehnhundertvierundsechzig war dieser Ausdruck nicht angekommen, und ‚Godemiché‘ und ‚Olisbos‘ hörte ich auch zum ersten Mal, denn bis dato wusste ich nicht einmal, dass es das, was all diese Ausdrücke bezeichneten, überhaupt gab... „weißt du was, Wolfram, so ein Ding ist mir bekannt schon seit langem, hat mir schon Pförtchen geöffnet und Lustloch gefickt, kurz nachdem ich war vierzehn geworden. Damals waren aber diese Pfähle nicht aus Holz. Einer war aus Speckstein geschnitten und ein anderer aus Elfenbein. Die waren auch nicht ganz so groß und waren nicht bemalt, aber dafür dem Glied in Natur viel ähnlicher, die Eichel deutlich herausgearbeitet und der Schaft wie geädert. Und weißt du, wer solche Pfähle besaß und mir hat verpasst? Doktor Wang, der Arzt, der als Kind mit seinen Eltern aus China nach Frunse war gekommen. Und als die Mutter ist gestorben, der Vater war da schon tot, da hat Wang in den Sachen von den Eltern diese *kalten Beglückter* gefunden, wie Wang zu den Godemichés hat immer gesagt. ‚Murat, lass in dich gleiten kalten Beglückter, dann wärmt um so mehr dich danach meine Hitze‘, so etwa hieß das, wenn Wang mit mir war zugange. Und das war er einige Jahre hindurch einmal in jeder Woche. Bin zu ihm gelaufen und habe gewollt, dass er es macht. Erst die kalten Beglückter, dann er, und irgendwann nicht nur er. Ist dazugekommen noch ein anderer Arzt, schon viel älter als Doktor Wang, und ich habe gelernt, zu vertragen die Faust. War aber nicht groß die Faust, Hand von Li Hu war klein, war nicht einmal halb so groß wie die von Sergej. Und Li Hu war auch nicht wild, Li Hu immer sanft, nie gestoßen. Hat viel Zeit sich gelassen –“

Und Murat sah auf und ich sah auf, und rein kam Dimitri, der sagte: „Entschuldigt, aber alles wird anders. Kornmesser ist tot. Sein Herz hat Verhör nicht vertragen. – Nein, nichts sagen, Wolfram, und du auch nicht, Murat. Hört zu. Du wirst jetzt in der Küche den Tisch decken, Murat. Stell Butter und Brot hin und Tomaten und Zwiebeln und Knoblauch. Das macht keinen Aufwand und wir können in aller Ruhe essen. Und zu um Mitternacht, Wolfram, da werde ich dich rüberfahren zum Daputher Strand. Zu dem Anwesen von meinem Freund Ulrich. Das ist einer von den beiden Männern, die Kornmesser heute haben verhaftet. Und nach dem, was er mit Kornmesser gerade erlebt hat, der Mann ihm unter den Fingern krepirt, muss er dringend auf andere Gedanken kommen. Braucht dich für ein, zwei Stunden, Wolfram. Musst bei ihm sein, muss Liebe ihm geben. Und wenn er ist müde, kann schlafen, fahren wir wieder hierher zurück. Und wozu uns drei hier dann noch der Sinn steht, werden wir sehen. Ich kann dir das Ding da... (den Godemiché, der lag auf dem Bekkenrand) ...auch dann noch verpassen, Wolfram. Aber jetzt Ulrich geht vor. Er hat *dir* geholfen, und jetzt hilfst du *ihm*. Und sobald Bernd hat Zeit... das ist der Andere, der dir hat geholfen, ist zuständig für Sittendelikte... und wenn der es kann einrichten, will er dich auch und soll dich auch haben. Ist nur nicht so einfach, Bernd muss umgehen sein Weib und die Kinder. Ulrich dagegen ist lange geschieden. Frauen für den sind passé. – So, und jetzt setze ich

mich in den Salon, in den dunklen, und warte, bis du für das Essen hast alles gerichtet, Murat. Aber zunächst bring mir Wodka. Habe ihn nötig wie selten. – Und nun mal raus mit euch aus der Wanne. Müsst aber nicht hetzen, ist Zeit noch genug. – Also bis gleich.“

Und Dimitri ging aus dem Bad und ich stieg aus dem Wasser, und neben mir Murat, und Murat, der schwieg, und auch ich wusste jetzt nichts zu sagen, und ich trocknete mich ab, neben mir Murat, und der fand zu keinem Wort und ich fand desgleichen zu keinem; und dann verließ ich das Bad, ging hinunter ins Erdgeschoss, und neben mir Murat, und wir schwiegen noch immer. Erst unten im Flur, am Fuße der Treppe, kam uns das Reden wieder.

„Soll ich dir in der Küche helfen?“

„Nicht nötig. Du solltest jetzt lieber gehen zu Dimitri Alexejewitsch, solltest ihm leisten Gesellschaft. Aber kein Licht anmachen, wenn du kommst rein. Es gibt Situationen, da sitzt er gerne im Dunklen. Und ich glaube, jetzt ist so eine Situation.“

„Für mich eigentlich auch. Sag, bin ich *schuldig* geworden, Murat?“

„Schuldig woran?“

„An diesem Kornmesser? Hab’ ich ihn *umgebracht*?“

„Wie kommst du so etwas, Wolfram? Den Mann allein hat gerichtet sein Handeln, das schlechte. *Das* hat ihn umgebracht. Und jetzt wirst du Wodka schütten auf deine Fragen an dich. Wodka hilft immer.“

„Aber du hast doch gehört, wo ich nachher noch hin muss.“

„Na und, was macht das, Wolfram? Seit wann funktioniert Hintern nicht, wenn man ist besoffen? Und in diesem Falle...“

„Was ist, was guckst du so? Warum sprichst du nicht weiter?“

„Hat nichts zu sagen, Wolfram, alles ist richtig. Ist nur so, wie ich nicht gedacht habe, dass es würde werden. Oder doch, vielleicht doch. Wenn einer einem hilft, darf mit Dank nicht sparen. Und jetzt geh rein. Und ich bringe euch Flasche zum Saufen, und dann gibt es auch bald was zu essen. – Na los, geh schon, geh rein, alles ist gut.“

Und Murat ging nach dem Wodka und ich betrat den Salon, und in dem Salon war tatsächlich kein Licht; Licht gab es lediglich auf der Terrasse. Die beleuchteten zwei kleine, von der Überdachung herabhängende Ampeln, wodurch es auch im Salon nicht stockfinster war; Dimitri, sah ich, saß nackt auf dem Sofa.

„Komm her, setz dich zu mir, Wolfram“, sagte Dimitri, und als ich mich zu ihm gesetzt, legte er um mich, den ebenfalls Nackten, den Arm, und ich schmiegte mich in ihn. Und in diesem Moment kam auch schon Murat, stellte zwei Gläser auf das Beistelltischchen, das neben dem Sofa stand; und uns das Tischchen vor die Füße geschoben, Wodka in die Gläser gegossen und die Flasche neben die Gläser gestellt, sagte er leise: „Ich werde rufen, wenn alles bereit steht. Wird schnell gehen, auf mich ist Verlass.“

„Das weiß ich, mein Mädchen“, ward dem Murat zur Antwort, und es hieß: „Aber trotzdem, du musst jetzt nicht hasten. Bis Mitternacht ist noch genügend Zeit. Und es kann außerdem sein, Ulrich ruft noch einmal an –“

„– und man kann Wolfram nicht brauchen, Wolfram darf bleiben?“

„Nein Murat, das nicht, diese Nacht muss es sein. Egal wann. Ist wichtig für Ulrich.“

Murat „gut, gut, habe verstanden“ genuschelt, dann den Salon verlassen, und Dimitri den ersten Wodka gekippt und ich an meinem genippt, wollte ich wissen: „Was ist dieser Ulrich für einer, Dimitri?“

„Ein Mann, dem du in dieser Nacht bitter bist nötig. Und so auch wird man dich lieben. Wird dich verehren. – Komm, trink auf die Aussicht. Warum bist du so zaghaft?“

„Ich hab’ seit dem Frühstück nichts mehr gegessen.“

„Warum *das*? Warum hast du dir von Murat nichts geben lassen, als ihr hier seid angekommen?“

„Ging nicht, weil... na du weißt schon, Murat und ich, wir waren doch nicht allein. Da war doch auch noch Sergej –“

„– und der ist sofort über dich hergefallen.“

„Ja, ist er.“

„Und du, du hast es genossen.“

„Ja, hab' ich, weil... Sergej kann sehr leidenschaftlich sein.“

„Und wenn er ist leidenschaftlich, hat er viel Ausdauer und viel Phantasie, ich weiß und ich weiß auch, dass du das brauchst. Nicht ganz so wie Murat, nicht so ausschließlich, aber wenn dich nimmt einer her wie Sergej oder wie dieser Kjuri, dieser Armenier, dann du bist selig.“

„Ja bin ich, Dimitri, aber mit dir, das gefällt mir genauso.“

„Und da bist du dir sicher?“

„Ja bin ich.“

„Gut, gut, mein Schöner, dann wird es dir auch gefallen mit Ulrich. Der ist alt etwa wie ich und wie ich vom Leben gezeichnet, wenn auch ein wenig anders. Äußerlich zu erkennen ist nichts, alles ist innen. Denn du musst wissen, Ulrich hat in jungen Jahren fliehen müssen aus Deutschland, wie Murats Mutter hat weg müssen aus Deutschland. Aber Ulrich nicht nur, weil er war Kommunist, sondern auch, weil er von seinem Vater her war ein Zygane, ein Zigeuner. Du wirst sehen, das sieht man ihm an, und Faschisten es auch gesehen und haben auf Ulrich Jagd gemacht doppelt. Da ist er zuerst zu Verwandten nach Prag, und als in Prag nicht mehr war gut zu leben, ist er geflohen nach Österreich und dann bald nach Frankreich. Und dort, hat nicht lange gedauert, hat man ihn interniert, bis er zusammen mit einem anderen Deutschen ist ausgebrochen. Ist weggelaufen mit einem Juden, der ihm im Lager war geworden ein Freund und mehr als ein Freund, Jakob war Ulrich geworden eine Geliebte. Und nun haben die beiden ein neues Leben gesucht, sind gelaufen und gelaufen, sind gekommen über die Pyrenäen und haben sich durchschlagen können bis nach Lissabon. Und dort haben sie sich im Hafen angefreundet mit einem Matrosen, haben geliebt sich zu dritt, und für jeden von ihnen war es der Himmel, und keiner von ihnen wollte ihn wieder aufgeben. Also hat dieser Matrose, hieß Juan, der hat Ulrich und Jakob schließlich auf dem Schiff versteckt, auf das er gehörte, und das Schiff nahm einen Tag später Kurs auf Brasilien. Ist aber dort nicht angekommen. Ein Sturm hat Schiff auf ein Riff getrieben, und das Schiff ist zerschellt, ist gesunken. Und das Meer hat fast alles verschlungen, auch Ulrichs Freunde, den Juan und den Jakob. Und Ulrich selbst ist auf einer Planke tagelang auf dem Wasser getrieben, ist am Ende bewusstlos geworden, und als er ist wieder zu sich gekommen, lag er in einer Klinik in La Habana. War von kubanischen Fischern gerettet worden. Aber das war fast drei Monate her. Ulrich so lange im Koma gelegen, und ehe er ganz und gar war wieder hergestellt, sind dann nahezu zwei Jahre vergangen. Vor allem die Seele wollte und wollte nicht ruhig werden. In ihr war zu viel Sehnsucht nach Jakob und nach Juan. Und als die Sehnsucht endlich war auszuhalten und Seele gab Ruhe, ging es Ulrich trotzdem nicht gut. Hat leben müssen von den Almosen frommer Schwestern, denn für ihn Arbeit, die gab es nicht. Und da ist er neunzehnhundertneunundvierzig zurückgekommen nach Deutschland und in unsere Zone. Aber mit offenen Armen hat ihn niemand empfangen. Ulrich hatte zu beweisen, dass er als Kommunist nicht schlechter war als all die, die aus der Sowjetunion sind zurückgekommen nach Deutschland. Und Ulrich hatte außerdem zu beweisen, dass er nicht war ein Vagabundierender. Trotz Blut vom Vater echt deutsch, kein Zygane. Und beides zu beweisen hat er geschafft. Ist in der Nomenklatur aufgestiegen und aufgestiegen, aber frage nicht, wie er das hat geschafft bis zu einem Generalleutnant eurer Volkspolizei. Ulrich sagt von sich selbst, dass er ist über Leichen gegangen. Hat gedacht: Die oder er, also er, und verrecken werden die anderen. – Hör zu, Wolfram, Ulrich, der ist

voller Hass gegen sein Volk. Ist Deutscher und verabscheut die Deutschen. Lässt gelten nur wenige. Und befreundet ist er, was Deutsche betrifft, lediglich mit drei Gleichgesinnten. Ebenfalls ehemalige Emigranten. Bernd, der Kommissar, hat gelebt in England, war damals noch ein Kind. Dann der Gerichtsmediziner, der Kornmessers Todesursache als Herzschlag hat angegeben. Heißt Gunther, der Mann. Hat überlebt in Schweden und ist aus auf Männer wie wir. Und das ist auch Herbert, der Dritte im Bunde. Ein leitender Staatsanwalt. Hat als ganz junger Mann vor den Faschisten in Mexiko Zuflucht gefunden. – Nun ja, du wirst die Männer alle noch kennenlernen. Und nicht nur die. Auch noch von uns zwei Offiziere aus dem Stab. Der eine Oberst wie ich, der andere ein Major. Die wirst du eines Tages alle treffen und es auch treiben mit allen. Dort, wo ich dich nachher hinfahren werde. Frag Murat, was wir dort feiern für herrliche Feste mit ein paar hübschen Soldaten von uns. Schleppt alle Maxim an, das ist der Major. Der auch immer mal wieder den Ulrich will überzeugen, uns junge Polizisten zu besorgen. Aber da beißt er bei Ulrich jedesmal auf Granit. Mit Deutschen, nein niemals. Und nun trotzdem mit dir, Wolfram. Erhofft sich von dir... hör mir gut zu, mein Schöner... schon am Nachmittag, als wir hinter dem Gewächshaus gestanden in den Büschen, und er hat dich gesehen und geschaut wie ein Verzückter, und seine Gesichtszüge wurden ganz weich, die doch sind sonst so hart, da ahnte ich schon, nach der Aktion, kann sein, dass er mich wird bitten, dich ihm zuzuführen. Und eben am Telefon, da hat es sich nun bestätigt. Da hat er gesagt: ‚Dimitri, auf Auftrag folgt Auftrag. Dir bin ich gefolgt und nun folge mir und teile mit mir diesen Jungen, damit er mir macht vergessen, dass dieser Verbrecher mitten im Verhör vor Bernd und mir ist umgefallen, war tot. Das Schwein den Knaben missbraucht und geprügelt, und konnte selbst nicht vertragen, hart angefasst zu werden.‘“

„Was heißt das ‚hart gefasst‘?“

„Nichts Wolfram, nichts. Nur dass Ulrich nun dasitzt und kann dieses Schwein, wie es plötzlich da lag und war tot, nicht vergessen. ‚Aber dein Wolfram, das fühle ich‘, hat er gesagt, ‚dein Wolfram kann mich wieder bringen ins Gleichgewicht, denn keines Deutschen Gesicht habe ich je reiner gesehen. Und wenn ein Gesicht ist so rein, ist es der Körper auch, egal, wie viele ihn schon besessen. Deshalb bringe ihn mir, Dimitri, bringe ihn her, und ich werde trotz dieses Verbrechers, der sich mir durch gemeinen Tod hat entzogen, wieder schlafen können wie in eines Engels Schoß. Und morgen wird es in mir heißen, der Mann hat selbst sich gerichtet.‘ – So, nun hast du genug gehört. Mehr, als du wissen dürftest. Deshalb bitte zu Ulrich und auf seinem Anwesen nachher über all das kein Wort. Ihn nur trösten, indem du dich ihm hingibst total. Dann erst kann er vergessen rein alles, das weiß ich“, raunte Dimitri und goss sich vom Wodka ein und leerte das Glas in einem Zug; hatte während des Redens schon mehrere Gläser auf ex ausgetrunken, und nun seufzte er auf und dann küsste er mich, und während er küsste, schob er das Beistelltischchen beiseite, zog mich vom Sofa, und wir landeten auf dem Teppich, ich rücklings, und Dimitri legte sich auf mich, beschmuste mich, sagte: „Hör zu, Wolfram, leicht wird es mir nicht, dich abzuliefern. Aber sein muss es trotzdem, auf Auftrag folgt Auftrag, Ulrich im Recht und Ulrich... hör zu, du sollst alles wissen... Ulrich ist in Not, hat vor Hass dem Kornmesser zu viel zugetraut. Und Bernd erging es nicht anders. Dazu musst du wissen, sie suchen seit Tagen nach einem Sittlichkeitsverbrecher. Und sein konnte es, Kornmesser war der Gesuchte. Durch dich und mich, so nahmen sie an, hätten sie ihn wahrscheinlich entdeckt, und aufgeklärt würde folgender Fall: Im Schlosspark, wo er schon fast ist ein Wald, da haben sie vorige Woche gefunden die Leiche von einem Knaben. Der war nackt und gefesselt war er wie heute dieser Andreas. Und zweifelsfrei war der Knabe, bevor er wurde erwürgt, penetriert worden. Hatte im Anus eindeutig Spermaspuren. Und der Körper sah aus, als war auch geschlagen worden. Und durch all das war die Parallele zu dem gegeben, was Ulrich und Bernd heute Nachmittag mussten entdecken. Also kein Wunder, dass das Verhör anschließend war wie es

dann war. Man wollte Geständnis erzwingen. Wollte die Wahrheit aus dem Mann herausprügeln.“

„Herausprügeln –“

„Ja, herausprügeln. Lass das jetzt so stehen. Wahrheit allein war wichtig. Nur: Diese Wahrheit, die gab es nicht. Kornmesser, obwohl ein Verbrecher, war nicht der Mörder von dem Knaben aus dem Park. Der Mann gerade mal zwanzig Minuten tot, da erfuhr man, dass der Mörder war vom Knaben der Onkel. Frau von dem Onkel zwei Polizisten angesprochen, die gerade auf der Straße sind Streife gelaufen, und denen hat sie, war furchtbar aufgeregt, die Kleider gezeigt, die der Junge an dem Tag anhatte, an dem er wurde umgebracht und die man nirgends hatte finden können. Aber die Sachen lagen bei dem Onkel im Stall hinter einer Hobelbank. Voll von angetrocknetem Sperma, so als hätte der Mann seit Tagen auf die Kleider masturbiert. Und diese Meldung ging, wie gesagt, im Präsidium ein, da war es für Kornmesser inzwischen zu spät“

„Auwei.“

„Ja, auwei, Wolfram. Verstehst du jetzt, wie es aussieht im Ulrich? Und wie auch im Bernd? Obwohl Bernd, der ist zehn Jahre jünger, der verkraftet es leichter. Der wird sich zu Hause besaufen, wird Frau bespringen, und so wird er kommen zurecht, denn berufliche Folgen wird das alles nicht haben. Kornmessers Totenschein, den von Gunther ausgestellt, schließt jegliche Folgen aus. So, und nun weißt du alles. Und wie du merkst, lässt Murat-Mädchen sich Zeit, stellt doch noch mehr auf den Tisch, als ich gesagt. Und das ist auch gut so. Wenn du seit dem Frühstück hast nichts gegessen, musst du jetzt anständig was kriegen in den Bauch.“

Und das kriegte ich zehn Minuten später fürwahr. Hieß ‚pitschonaja pasta‘ und war eine warme Leberpastete, bestreut mit fein gehacktem Knoblauch die Fülle, und dazu gab es das Bauernbrot nach kirgisischer Art, das in Tschuljugins Haushalt nie ausging; alle zwei Tage buk Murat ein neues.

„Schmeckt alles herrlich, Murat. Aber der viele Knoblauch... ich stinke nachher garantiert aus allen Poren“

„Sollst du auch, Wolfram, ist Absicht. Ulrich, der liebt das.“

„Ja, das liebt er, Wolfram, Murat hat Recht. Geruch von Knoblauch und tüchtig gemischt mit dem Geruch von Wodka, das macht aus Ulrich den Mann, der nur noch denkt an das eine und alle Sorgen sind ihm passé.“

„Ja, das sind sie ihm wirklich, Wolfram. Wenn Dimitri Alexejewitsch mich bringt nach Daputh, weil Ulrich ist einsam, braucht Trost, dann habe ich vorher zu kauen extra viel Knoblauch und muss ihn schlucken mit Wodka. Und wenn wir dann ankommen bei Ulrich, und man hat mich ihm zugeführt und Ulrich küsst mich, dann kann ich gar nicht so schnell denken, wie ich schon liege, und wenn er endlich hat genug, lässt von mir ab –“

„– dann ist er müde, Wolfram, und Murat ist es auch, nicht wahr, Murat, das wolltest du sagen?“

„Ja, Dimitri Alexejewitsch, mehr wollt ich nicht sagen, wollte nur sagen –“

„– Knoblauch riechen ist für Ulrich wie eine Droge, und wenn er nun auch noch unter sich hat einen so Schönen wie dich, Wolfram –“

„– wer weiß, wann er je wieder von dir wird ablassen, Wolfram. Jedenfalls wirst du erleben viel Lust.“

„Ja Murat, die wird er. Und beim nächsten Fest –“

„– was ist dann, Dimitri Alexejewitsch? Wollen Sie sagen, Ulrich lässt zu Wolfram, den Deutschen?“

„Ja Murat, so wird es wohl sein. Ulrich sich in Wolfram verliebt.“

„Dann kann Wolfram ihn vielleicht auch um was bitten.“

„Um was soll er ihn bitten?“

„Dass Ulrich die Feste, die Orgien, für Maxim Andrejewitsch und Georgij Kirilitsch und eigentlich auch für Sie und für mich macht erst so richtig vollkommen.“

„Weißt du, was er meint, Wolfram?“

„Nein, was denn?“

„Wovon ich dir vorhin habe erzählt. Dass der Major hat schon oft Ulrich gebeten, ranzuschaffen junge Polizisten.“

„Aber du hast doch gesagt –“

„– ja, ja, habe ich, weiß ich, Wolfram. Maxim bisher Ulrich nicht dazu gebracht, aber trotzdem, Murat könnte Recht haben, denn es heißt doch, Liebe kann Berge versetzen. Warum soll Liebe nicht auch auflösen Ulrichs Hass auf die Deutschen, durch den Ulrich nicht lässt mit sich reden? – Guter Gedanke, Murat, mein Mädchen. Aber trotzdem, nicht alles gleich heute. Kommt Zeit, kommt Gelegenheit. Heute einzig ist wichtig, dass Ulrich durch Wolfram wird glücklich.“

„Das wird er, das werden doch alle, Dimitri Alexejewitsch.“

„Na ja, alle nicht“, dacht' ich, dachte an Karl-Friedrich Kornmesser; wenn auch nicht lange, mocht' nicht dran denken, fühlte mich schuldig, und in mir wild durcheinander ging's sowieso, und außerdem: Hatte Murat, als wir aus dem Bad gekommen waren, unten im Flur gestanden hatten, und hatte er nicht auch gerade eben, jetzt am Tisch, noch etwas über diesen Ulrich sagen wollen, was er denn doch nicht gesagt hatte, beziehungsweise nicht hatte aussprechen sollen? Oder war mir es nur so vorkommen, dass Dimitri den Murat nicht hatte ausreden lassen? Oder war was nicht gut an diesem Ulrich, diesem... *Generalleutnant*... was war das eigentlich für ein Dienstgrad?, wie hoch an bei der Polizei war denn der Mann?... und wohin ich da sollte, mitten in der Nacht, ging's denn da wirklich mit rechten Dingen zu? – Ja, *musste* es wohl, was denn sonst!; Dimitri schleppte mich doch nicht irgendwo hin, wo es nicht gut für mich war und wo ich zu Schaden kam...

Wie gesagt, in mir ging's wild durcheinander, und das Essen nahm trotzdem seinen Lauf, und als irgendwann die Rede kam auf den nächsten Abend, auf hoffentlich einen nur mit Dimitri, Murat und mir, da fielen mir Kaltriecher und Becker ein und ich erzählte, worum ich am anderen Tag nicht herumkäme, und dass ich den nächsten Abend, die nächste Nacht leider, leider in einem Gasthaus namens ‚Sonnenufer‘ zuzubringen hätte. Und ich vernahm, dass ich an diesem Gasthaus nachher vorbeifahren würde, es gehörte auch zu Daputh, und etwa hundert Meter weiter wohnte dieser Ulrich, und solches gerade vernommen, rief Ulrich an; signalisierte aber keine Verzögerung, sondern dass er nun zu Hause wäre, Dimitri könnte mich bringen, und während der Fahrt sollte ich eine Knoblauchzehe kauen und Wodka drauf trinken.

Nun ja, Knoblauch war mir nicht mehr nötig, davon hatte ich schon mehr als genug intus. Und es bedurfte auch keines weiteren Wodkas. Ich hatte während des Essens zwei nicht gerade kleine Gläser geleert. Also brauchte ich mich jetzt nur noch anzuziehen, und ich hörte, es reichte die Hose, drunter nichts und auch sonst nichts, und Dimitri tat es mir gleich. Und zehn nach halb zwölf war's, da umarmte ich den Murat, da hieß es zu Murat: „Bis nachher, Murat. Hoffentlich gefällt mir der Mann.“

„Du, der ist schön, wirst du sehen. Und überhaupt: *Alles* ist schön, musst dich nur hingeben“, säuselte Murat, und Dimitri hieß mich ins Boot steigen, drückte mir eine Tube mit Haarpomade in die Hand, sagte, ich sollte mich präparieren, während ich unter der Plane läge, und da läge ich nicht lange, in einer Viertelstunde wären wir an Ort und Stelle, „und dann, Wolfram, dich nichts als lieben lassen, nichts sagen, nichts fragen, nur folgen.“

Und ich nickte und ich legte mich auf den Bootsboden, und über mich wurde die Plane geworfen, und los ging die Fahrt.

Ende des ersten Teils